

AKIF PİRİNÇCI

Felipolis



Ein Felidae-Roman

Diana Verlag

Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Danksagung](#)

[Copyright](#)

»Langfristig sind wir alle tot!«

John Maynard Keynes auf die Frage, mit welcher Finanzmethode man sich langfristig gegen eine ungewisse Zukunft absichern könne.

Eine recht wunderliche Frage von meinesgleichen: Was ist Geld? Antwort: Der im Tauschhandel verwendete, flexible Wert von Grundbesitz, einer Ware, Dienstleistung, Idee oder sonstiger Arbeit in Form einer staatlich verbrieften Urkunde. Zu kompliziert? Ja sicher! Denn meinesgleichen hat mit Geld nichts am Hut. Warum auch? Meinesgleichen kann weder mit Tauschhandel noch mit seinen Konsequenzen, in welcher Gestalt auch immer, etwas anfangen. Wir nehmen die Welt, wie sie ist. Mehr oder weniger.

Für den Menschen jedoch ist Geld ein unerschöpflicher Quell unendlich vieler Optionen. Geld ist für ihn Existenzgrundlage, das Schmiermittel des alltäglichen Daseins, Sicherheit, Macht, Fetisch, vor allem aber der magische Humus, aus dem seine meisten und leidenschaftlichsten Wunschträume sprießen. Der Mensch nimmt die Welt nicht, wie sie ist. Lieber nimmt er das Geld.

Aber was ist, wenn es einmal zu der äußerst unwahrscheinlichen Situation kommt, dass seine Welt und die unserige sich ausgerechnet an der

Schnittstelle Geld kreuzen? Tja, dann wird es erst recht kompliziert. Und wie man sich denken kann, sehr tragisch. Diese Art von Tragik sollte ich im wunderschönen Sommer dieses Jahres am eigenen Leibe erfahren, und während ich jetzt darüber grübele, komme ich immer noch nicht zu einem klaren Schluss, ob dafür der Mensch, meinesgleichen oder schlicht und einfach das seelenlose Geld verantwortlich war. Gott hat die Welt erschaffen, sagen die heiligen Bücher. Ich habe die komische Ahnung, dass es mit der Erschaffung der Welt erst so richtig mit der Erfindung des Geldes losgegangen ist. Und weiter ahne ich, dass sie wegen des Geldes auch irgendwann untergehen wird.

»Na sieh sich einer mal den Faulpelz an!«, hörte ich einen mir wohlbekannten Brummbass, der mich aus dem nachmittäglichen Dämmer Schlaf herausriss. Ich lag in der Sphinxposition auf den Rudimenten einer umgefallenen Begrenzungsmauer in den Hinterhofgärten der im Karree angeordneten Gründerstadthäuser unseres Viertels, ließ mir die Sonne auf den Schädel brennen und hatte einige Schwierigkeiten, zur Besinnung zu kommen. Halb befand ich mich immer noch in dem Traum, wo ich in einem bizarren Inka-Reich voller Mäuse und

Ratten als Gottkönig angebetet wurde und man mir ständig lebendige Mäuse-und-Ratten-Opfer darbrachte, um nicht meinen Zorn auf sich zu ziehen. Um meine degenerierten Untertanen nicht zu desillusionieren, tat ich ihnen den Gefallen und fraß. Dabei schmeckten die Viecher wie den modernsten Brandschutzbestimmungen entsprechende Dachpappe.

Blaubart, der ewig beste Kumpel, schaute vom versengten Rasen streng zu mir auf. Er war ein steinalter Maine-Coon mit vor Urzeiten abgehacktem Schwanz, einer verkrüppelten Pfote und einem Gesicht wie das eines Crashtest-Dummys nach dreihundertvierzehn Crashtests. Daraus besonders hervorstechend das linke ausgestochene Auge nunmehr in Gestalt einer Fleischhöhle. Sein verfilztes Fell trug die Originalfarben einer wochenalten Pizza Quattro Stagioni. »Und ich dachte immer, unsereiner ist besonders im Sommer aktiv. Scheiße ja!«

»Keine Sorge, Blaubart, ich habe alles unter Kontrolle«, sagte ich. »Mein Großhirn steht in direkter Verbindung mit einem amerikanischen Spionagesatelliten, der dieses Gebiet nach Kläffern scannt und bei jedem einzelnen nachprüft, ob für ihn auch die vorschriftsmäßige Kläffer-Steuer entrichtet wurde. Wenn nicht, setze ich mich sofort an den

Rechner und erstatte eine anonyme Anzeige beim Finanzamt.«

»Ich piss mir gleich vor Lachen auf die Hinterpfoten. Offen gesagt waren früher selbst deine schlechten Witze besser, Francis. Ich meine, man muss sich allmählich für seine Rasse schämen, wenn man dich so beobachtet. Nur fressen, furzen und pennen ist ein bisschen wenig für einen Helden. Scheiße nein!«

Na wenn du wüsstest, dachte ich bei mir. Denn noch vor ein paar Stunden hatte ich tatsächlich den Helden spielen wollen. Natürlich einen komischen. Und natürlich erfolglos. Um genau zu sein, war das der eigentliche Grund, weswegen ich mich wie einst Jesus zur effizienten Sinnsuche in die Einöde verzogen hatte - also etwa fünfzig Meter vom Fressnapf entfernt. Der Grund für die Sinnkrise war wie so oft das Weib! Genauer, ein bestimmtes Weib, das heißt, das schönste, liebreizendste, cleverste, allerdings auch das starrsinnigste Weib, das mir je untergekommen ist: Sancta. Ein silberblaues Fellwesen der Rasse Korat mit muskulösem Körper und einem gebogenen Rücken, den früheren Siam-Züchtungen sehr ähnlich. Herzförmiges Gesicht, wache opalgrüne Augen, Riesentrichter von Ohren, abgerundeter Schwanz, lange Beine und dermaßen feine,

spitz zulaufende, changierende Fellhaare, als trüge sie immerzu einen Heiligenschein. Kurz, ein junges Paradiesgeschöpf, das sich jeder alte Sack wie ich zum Geburtstag wünscht.

Wir waren, wie man so sagt, ein Paar. Mit allen Ingredienzien, die dazugehören. Als da wären: unsterbliche Verliebtheit auf den abgebrochenen Säulen des Forum Romanum, dem Trümmer-Biotop, aus dem das heutige Rom hervorging, die Heimholung der Braut mittels nonverbalen Flehens an meinen Dosenöffner Gustav, und dann ein paar Jährchen tatsächlich paradiesische Zweisamkeit. Aber dann ... Bei Menschen ist »das verflixte siebte Jahr« ein stehender Begriff für das Phänomen des gegenseitigen Genervtseins unter Paaren, nachdem der Liebesrausch im Lauf der Zeit verlustig gegangen ist und das einstige Liebesobjekt sich als ein Stinknormalo mit all seinen Fehlern und schlechten Angewohnheiten entpuppt. Schlaue Wissenschaftler haben deprimierenderweise herausgefunden, dass das verflixte Jahr schon nach vier Jahren eintritt. Nun, wie es aussah, und ebenfalls deprimierenderweise, ging es bei meiner Rasse etwas schneller. Nein, nein, bitte nicht falsch verstehen, ich liebte sie immer noch. Und wie! Doch dieses ständige »Wo warst du wieder gewesen?«, »Wo kommst du zu so

später Stunde noch her?«, »Du schenkst mir zu wenig Aufmerksamkeit« und »Ich habe genau gesehen, wie notgeil du diese Siamesin von gegenüber wieder angestarrt hast - lügen ist zwecklos!«, ging mir doch allmählich verstärkt auf die Nüsse. Nahm es da wunder, dass mein Blick, anstatt sich an Sanctas Grazie zu erfreuen, immer öfter nach innen ging, und zwar in Richtung Vergangenheit vor ihrem Auftauchen, wo ich als freier Mann tun und lassen konnte, wonach es mich gelüstete, ohne mir ständig als ein blinkendes Pünktchen auf einem femininen Radarschirm vorzukommen?

Zum Beispiel der letzte Streit. Nun ist ja allgemein bekannt, dass das Weib in Sachen Einfühlungsvermögen die Nase vorn hat, aber allzu oft dazu neigt, emotionstechnisch aus einer Mücke einen Elefanten zu machen. Ein Vorurteil aus muffigen Pascha-Zeiten? Mitnichten, wenn ich mir den Vormittag Revue passieren ließ. Ich wusste eigentlich gar nicht mehr so recht, was konkret zu der Explosion geführt hatte, die der gemeine Mensch als Beziehungskrach zu titulieren pflegt, wobei offenbar diese Dynamik auch auf unsereinen abgefärbt hat. Ach ja, jetzt erinnerte ich mich wieder: Es ging zunächst, um in der Mensch-Tier-Analogie zu bleiben, um einen Menschen. Nämlich um den

vertrotteltsten, sozial ungeschicktesten und vielversprechendsten Anwärtler für die Sendung ›Deutschland sucht den Superfettkloß‹. Raten Sie mal, um wen es sich dabei handelte. Richtig geraten: um den kugelrunden, fast glatzköpfigen professoralen Totalversager am Futtertrog eines der ödesten Wissenschaftsbetriebe, nämlich der Archäologie. Als mein »Herrchen« mag sich dieses knapp sechzigjährige, nur notdürftig als Homo sapiens verkleidete 130-Kilo-Zementsilo wohl brüsten. Allerdings meine ich mich zu erinnern, dass das Wort Herrchen erst in der Relation zu dem Wort Frauchen seine wahre Daseinsberechtigung erhält. Das letzte Frauchen im Eva-Kostüm jedoch, das er zu Gesicht bekommen hat, dürfte so um die Zeit der Kreuzzüge auf Erden gewandelt sein. Das heißt, wir sprechen hier von einem alkoholkranken Vielfraß, der eben dieses Elend mit kennerhaftem Rotwein-Gourmet-Getue zu kaschieren versucht, einem Vereinsamten, der in Archiven allein mit toten Kulturen kommuniziert, und von einem Liebesentwöhnten, der sein Zärtlichkeitsbedürfnis bei seinem Haustier ablädt. Kurzum, wir reden hier über Gustav.

»Wie kannst du so über ihn reden?«, zischte Sancta und hob ihren Kopf erbst aus dem

Frühstück im Napf, das der Dicke uns wie jeden Morgen an der Schwelle zu der Toilette serviert hatte. Ich weiß, man spricht nicht mit vollem Maul. Dennoch hatte ich es mir nicht verkneifen können, während des Fressens ein paar abfällige, wiewohl auf höchstem ironischem Niveau angesiedelte Bemerkungen über Gustav zu machen. Als humoristische Aufmunterung für den beginnenden Tag sozusagen. »Also das geht mir inzwischen wirklich gegen den Strich, wie du immer wieder über diesen herzensguten Menschen herziehst. Würde ich dich nicht gut kennen, könnte ich dich glatt für bösartig halten, Francis.«

»Aber das bin ich doch auch, was Gustav angeht, liebe Sancta. Hast du schon einmal den Begriff Inselkoller gehört? Dann betrachte Gustav als eine Insel, was dir bestimmt nicht schwerfallen wird, da er den Umfang, das Gewicht und mit zunehmendem Alter in Bezug auf Körperbehaarung, insbesondere am Rücken, auch die Vegetation einer Insel besitzt. Und stell dir weiterhin vor, ich wäre der Robinson Crusoe, der seit Jahrzehnten auf dieser Insel gefangen ist. Ich meine, der Mann besitzt allen Ernstes Pornoheftchen von 1979 - und *benutzt* sie immer noch. Wenn das nicht zum Schießen ist!«

»Es ist unerträglich, wie du jemanden, der dich geradezu anbetet, so in den Schmutz ziehen kannst, Francis. Seitdem ich an deiner Seite bin, lästerst du über diesen engelsgleichen Menschen, als wäre er ein geistig minderbemittelter PausencLOWN, der das unwahrscheinliche Glück gehabt hat, dich verwöhnen zu dürfen.«

»Es fällt mir schwer, dir zu widersprechen, Geliebte.«

»Schande über dich! Gustav gehört für mich zu den scharfsinnigsten und mitfühlendsten Geschöpfen dieses Planeten. Ich wünschte, seine Geschlechtsgenossinnen wüssten dies zu würdigen, damit er nicht ein Leben in Einsamkeit verbringen muss.«

»Und nicht nur diese wundervollen Attribute treffen auf ihn zu. Er ist wohl auch der Einzige auf diesem Planeten, der auf Spam-E-Mails bezüglich Penisverlängerung pflichtschuldigst antwortet: ›Danke für Ihr Angebot, habe mich aufrichtig gefreut, doch bin ich gegenwärtig mit meiner Anatomie zufrieden (wenn auch nicht zur Gänze). Herzlichst Ihr ...‹ Und der jeden Tag an der Haustür steht und dem Postboten die Hand schüttelt, weil der so freundlich ist, ihm die Post zu bringen. Und

der bei der Entrichtung der Steuer ans Finanzamt auf dem Überweisungsformular noch notiert: ›Ich hoffe, Sie können mit der Summe einen guten Zweck erfüllen. Bitte teilen Sie mir mit, wenn Sie mehr brauchen.‹ Und sicher auch der Einzige, der schon einen Bandscheibenvorfall bekommt, wenn er sich bückt, um sich am Knie zu kratzen. Fürwahr, ein bewundernswürdiger Zeitgenosse.«

»So denkst du also in Wahrheit über die Hand, die dich füttert.« Sancta rümpfte die Nase, wie feine Damen es zu tun pflegen, wenn sie ihren ultimativen Abscheu zum Ausdruck bringen wollen. Es versteht sich von selbst, dass mein silberblaues Püppchen mit seinen grünen Hypnose-Augen in dieser Zicken-Pose besonders aufreizend aussah. Jedenfalls für einen Sabbergreis wie mich, der in *jedem* weiblichen Gestus etwas Aufreizendes zu entdecken vermag.

»Treue, geschweige denn Sympathie, gar Liebe scheinen Fremdworte für dich zu sein«, fuhr sie fort. »Doch der Fehler liegt offenkundig im System. Denn ich möchte nicht wissen, welches Bild in Wirklichkeit in deinem Hinterstübchen von mir existiert, geschweige denn, wie du bei deinen grenzbilden Kumpeln wie Blaubart und Co. über mich ablästerst, wenn ihr unter euch seid.«

»Hä? Was ist das denn jetzt für eine beknackte Schlussfolgerung?« Mir war der Appetit vergangen. »Nur weil ich ein paar lustige Bemerkungen über Gustav mache, heißt das doch nicht, dass ich deiner überdrüssig geworden wäre.«

»Ach nein?« Sie reckte ihren graziösen Hals schwanengleich in die Höhe, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und fächerte ihre Schnurrhaare auf. In der Regel bedeutete diese Geste: Ich möchte jetzt umschmeichelt werden. Wenn's weiter nichts war ...

»Aber nein, liebe Sancta. Natürlich ist Gustav für mich, wenn auch kein Freund im wortwörtlichen Sinne, so doch der treue Kampfgefährte in guten wie auch schlechten Zeiten. Den auf die Schippe zu nehmen betrachte ich allerdings als meine Pflicht, so surreal, wie der Kerl ist. Und natürlich bleibst du meine Göttin auf ewig, wenn auch der Zahn der Zeit selbst an der größten Liebe nagt und ...«

»Wie bitte?« Die schneeweißen Schnurrhaare warfen plötzlich nach allen Seiten umherschießende Blitze, und sie fauchte mich frontal an.

»Nein, nein, da habe ich mich wohl unglücklich ausgedrückt«, versuchte ich mich aus der Affäre zu ziehen. »Ich meinte, wenn man sich so umsieht,

könnte man doch glatt auf den Gedanken kommen, dass unserer Rasse in Sachen Paarbindung recht schnell die Puste aus...«

»Jetzt endlich hast du dein wahres Gesicht gezeigt, Francis!« Sie haschte mit den ausgestreckten Krallen ihrer rechten Pfote nach mir.

Ich machte einen Angstbuckel mit stachelartig aufgerichteten Fellhaaren, zog die Schnurrhaare furchtsam nach hinten, formte mein Gesicht zu einem Keil und begann rückwärtszukriechen.

»Endlich hast du die Maske fallen gelassen. Und hinter dieser Maske kommt kein anderer zum Vorschein als der handelsübliche Chauvi, der Liebe heuchelt und doch nur das eine will. All deine Liebesschwüre waren erstunken und erlogen mit starrem Blick auf das Verfallsdatum des Objekts der Begierde!«

»Über alles geliebte Sancta, was ist bloß in dich gefahren?« Ich vergewisserte mich, dass das Fenster über unseren erhitzten Köpfen offen stand. Halleluja! Gott, beziehungsweise in diesem Falle Gustav, hatte ein Einsehen mit mir gehabt. »Wie um alles in der Welt sind wir an dieses Thema geraten? Also, wenn du mich fragst, sollten wir uns erst

einmal abkühlen und dann das Hirn wieder einschalten, wenn ...«

»Dich fragt keiner, und was dein Macho-Hirn anbelangt, empfehle ich dir, das von Lug und Trug verseuchte Ding besser für immer abgeschaltet zu lassen!«

Sprach's und katapultierte sich mit den Hinterpfoten und offenem Maul, in dem ihr Killergebiss respekttheischend blitzte, geradewegs auf mich zu.

»Wir bringen diesen Gedankenaustausch ein andermal zu Ende«, entfuhr es mir, bevor stilett-scharfe Krallen, dolchartige Reißzähne und der Rest der Kampfmaschine namens Sancta mein Fell in einen Pelzmantel verwandeln konnten, der in einen Häcksler geraten ist. Durch das offene Fenster schoss ich ins Freie, fest entschlossen, erst wieder heimzukehren, sobald fachkundige Psychiater meine Lebensabschnittspartnerin unter optimale Medikation gesetzt hatten.

Jetzt, das heißt Stunden im Komaschlaf später, lag ich immer noch auf dem Mauerrudiment im Nirgendwo der Gärten, sah hinter den Dächern die Apfelsinensonne allmählich herabschweben - und musste mir von Blaubart Mangel an Heldenhaftigkeit vorwerfen lassen. Echt schwer, dagegen

anzuargumentieren, wenn man sich so sehr als Held fühlte wie ein Vogel Strauß als Pilot.

»Vielleicht hast du es noch nicht mitgekriegt, Blaubart, aber die Firma ›Heldentum & Co. KG‹ ist schon vor langer Zeit in Konkurs gegangen«, sagte ich und gähnte in die goldenen Farben des Spätnachmittages hinein. Die üble Sache mit Sancta wollte ich ihm lieber nicht auf die Nase binden. »Und ganz unter uns: Ich habe diese Klitsche schon immer für recht dubios gehalten.«

»Haha! Das kaufe ich dir nicht ab, du Clown. Es schmeichelt dir immer noch, wenn man dich als Helden bezeichnet. Frage mich allerdings inzwischen, mit welcher Berechtigung. Scheiße ja!« Blaubart hockte sich im Gras auf die Hinterpfoten und blickte mich durch sein heil gebliebenes Auge so verdrießlich an, als bereite ihm mein zugegeben-ermaßen auch nicht mehr so prickelnder Sarkasmus Übelkeit. Großer Gott, bahnte sich jetzt die nächste Beziehungskrise an? Dabei hätte ich mich mit meinem treuen Kumpel an diesem schönen Tag lieber über etwas anderes unterhalten. Über frühere Abenteuer zum Beispiel, über längst vergangene Dinge eben, über die zwei alte Trottel gewöhnlich zu reden und insbesondere zu lügen pflegten, bevor die Nacht kam und sie ihre müden Knochen wieder

hübsch auf das Kissen ihres Dosenöffners schoben. Was wollte der Kerl überhaupt? Mit seinem hoffnungslos struppigen, keiner Farbe zuzuordnenden Fell, mit den an den Rändern angeknabberten Ohren, dem demolierten Gesicht und dem zur Hälfte abgebrochenen Reißzahn, der ihm einem abgewirtschafteten Vampir gleich aus dem Maul lugte, sah er aus wie die Titanic - und zwar im heutigen Zustand! Und der hatte noch die Frechheit, was vom Heldentum zu faseln. Man musste schon ein abnormal selbstbewusstes Schiff sein, wenn man mit seinem fetten Arsch seit achtundneunzig Jahren auf dem Seegrund lag und trotzdem den Untergang der Sitten in der aktuellen Seefahrt beklagte.

»Okay«, sagte ich. »Was sollte ich deiner Meinung nach Heldenhaftes anstellen, damit die Welt nicht untergeht, verehrter Freund?«

Blaubart machte ein ratloses Gesicht, sank auch mit den Vorderpfoten ins Gras und nahm so die für unseresgleichen typische Liegepose ein. »Ich weiß nicht«, erwiderte er. Es klang wie ein Geknurre. »Es gibt gerade so viel, was in der Gegend schief läuft. Gerade du solltest dich darum kümmern.« Er wandte den Blick dezent zur Seite, als sei ihm das, was er als Nächstes von sich geben wollte, peinlich. »Alle achten dich, Francis.«

»Ach, alle achten mich. Und wollen, dass ich ihre weltbewegenden Probleme für sie löse. Was ist passiert? Hat irgendein Schnucki aus unserer trauten Gemeinde sein französisches Futter, Sorte Fasan, heute nicht erhalten? Oder ist eine Demo gegen Vogelgezwitscher angesagt, bei der man einen glaubwürdigen Anführer braucht? Ich meine, warum bloß kommen alle zu mir, wenn hier etwas verkehrt läuft?«

»Das tun ja eben nicht alle, Francis, weil sie dich, wie ich schon sagte, achten. Das tue allein ich. Und so lange mein stinkfauler, großkotziger und selbstverliebter Freund noch geradeaus laufen kann, werde ich nicht aufhören, an seine Verantwortung zu appellieren. Bilde dir übrigens darauf bloß nichts ein. Das kostet mich so viel, wie einen hübschen Haufen hinterm Gebüsch zu legen.«

»Verstehe«, seufzte ich. »Um was geht es?«

Blaubart legte seinen Kopf nachdenklich auf die Vorderpfoten. Kreuz und quer verliefen die Narben darauf, ähnlich den Linien bei einem Schnittmuster, und schimmerten kahl und hell aus dem Fell hervor.

»Hab da was gehört«, sagte er. »Weiß nicht, ob alles bis in die letzte Einzelheit stimmt. Aber wenn

es stimmt, dann ist es die bekloppteste Geschichte, die mir je untergekommen ist. Scheiße ja! Du kennst doch diese alte Protzvilla am Ende des Revi-ers. So groß, dass man denken könnte, sie habe einen eigenen Autobahnanschluss. Und der Garten so weitläufig wie der Stadtpark.«

Ja, ich wusste, wovon Blaubart sprach. Es handelte sich, soweit ich im Laufe der Jahre sporadisch unterrichtet worden war, um das Anwesen einer altehrwürdigen Industriellenfamilie, die es in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts in die Landschaft gesetzt hatte. Mittlerweile war der Klotz zu einer Art Konzernzentrale mutiert. Glaubte ich jedenfalls.

»Und halt dich jetzt fest: Der Chef von dem ganzen Laden hat vor einer Woche den Löffel abgegeben«, fuhr Blaubart fort. »Ist einfach die Treppe runtergestürzt und hat sich dabei das Genick gebrochen. War neunundneunzig oder so um den Dreh und total tatterig ...«

»Chefin!«, warf ich ein.

»Was?«

»Der tatterige Chef war eine Chefin. Mein Gott, Blaubart, liest du denn keine Zeitung? Adelheid Kant saß an der Spitze des Familienkonzerns

Kantsky. Soweit ich mich entsinne, wurde der Grundstein des Unternehmens in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit der Herstellung von kartografischen Instrumenten und Landkarten gelegt.«

Blaubart schaute mich so konsterniert an, als spräche ich über die Wirkung von Gammastrahlen auf Ringelblumen. »Nein, Herr Google, ich lese keine Zeitung. Weil ich nämlich überhaupt nicht lesen kann. Na und, drauf geschissen! Das Einzige, was ich mit meiner Nase lesen kann, steht im Urin von in Hitze geratenen Kolleginnen. Und soll ich dir was verraten, Kumpel: Das Ergebnis *meiner* Leserei verschafft mir mehr *Höhepunkte!*« Er schickte einen schmutzigen Lacher gen Himmel, der sich anhörte, als hätte ein Kettenraucher gerade einen Lungeninfarkt.

»Vortrefflicher Witz.« Ich schmunzelte pflichtschuldigst. »Weiter im Text.«

»Also es ist so, diese Chefin, diese Adelheid scheint in ihren letzten Jahren etwas weich in der Birne geworden zu sein. Kurz vor ihrem Tod hat sie ihr Testament geändert. ›Im Vollbesitz meiner körperlichen und geistigen Kräfte und auch anderer Kräfte wie Atom- und Windenergie‹, oder wie das

heißt, hat sie in diesem Testament verfügt, dass nach ihrem Tod nur ein Einziger das ganze Vermögen bekommt.«

»Also ein Alleinerbe? Tja, davon habe ich nicht einmal etwas in der Zeitung gelesen. Allerdings war ich in den letzten Tagen auch gegen andere Kräfte im Einsatz.«

Blaubart grinste stolz, weil er sich unheimlich etwas darauf einbildete, dass er mir Klugscheißer endlich mal eine Kleinigkeit voraus hatte. »Genau, ein Alleinerbe.«

»Hatte Adelheid denn gar keine Kinder?«

»Ähm, doch, doch, ich glaube schon. Aber die schauen sich, wie ich mitgekriegt habe, auch längst die Radieschen von unten an. Überleb du mal eine Neunundneunzigjährige.«

»Was heißt das genau, Alleinerbe? Erbt der ihr Privatvermögen oder die Firma?«

»Ähm, keine Ahnung. Schätze mal, alles.«

»Um wie viel geht es denn?«

»Ähm, weiß ich nicht genau. Hab was von dreißig gehört.«

»Ähm, ähm, ähm! Kannst du dich vielleicht etwas konkreter ausdrücken?«

»Also, Mathematik ist auch nicht gerade mein Lieblingsfach.«

»Aber Blaubart, das hat doch nichts mit Mathe zu tun. Du wirst dich doch wohl noch an eine Summe erinnern. Reden wir hier von dreißig Euro oder dreißigtausend oder dreißig Millionen oder dreißig Milliarden ...«

»Ähm, also bei dem Wort Milliarden klingelt was in meinen Ohren.«

»Wie bitte?«

»Scheiße ja, dreißig Milliarden könnten schon hinkommen.«

Mittlerweile hatte mich die Geschichte derart in ihren Bann gezogen, dass ich die betäubenden Nachwirkungen meines Mittagsschlafs vollends abgeschüttelt hatte. Ich erhob mich und sprang von der Mauer zu meinem Freund hinunter, sodass wir uns von Angesicht zu Angesicht betrachten konnten. »Okay, Blaubart, die Nachricht ist in der Tat ein Hammer. Doch abgesehen von der Frage, wer diesen Riesenbatzen bekommen hätte, wenn

Adelheid kurz vor ihrem Abgang ihr Testament nicht geändert hätte, wo ist nun da die Pointe?«

»Po-was?«

»Na, der Gag, Blaubart. Beziehungsweise der Zusammenhang zu dem, was du mir anfangs vorgeworfen hast. Dass ich meiner Verantwortung als Spiderman der Schnurrhaarigen nachkommen und in Not geratenen Artgenossen helfen müsse und so weiter.«

»Der Gag ist der Alleinerbe, Francis. Es ist eine Alleinerbin - und eine von uns!«

»Eine von uns?« Ich hatte plötzlich das Gefühl, als hätte man auf meinem Kopf ein Ei aufgeschlagen und die ganze Soße lief mir übers Gesicht, so dass ich die Welt kurzzeitig verschleiert sah. Blaubart dagegen lächelte schon wieder das überhebliche Lächeln des Gesprächsteilnehmers mit dem Wissensvorsprung.

»Ja, eine von uns, Francis. Du weißt schon: spitze Ohren, ein Schwanz und scharfe Krallen. Nur nützen die Dinger der Kleinen zurzeit herzlich wenig. Ich sagte ja schon, dass Adelheid vor ihrem Abgang ziemlich plemplem war. Deshalb hat sie doch tatsächlich ihren gesamten Besitz ihrem

einzigen Haustier vermacht. Ein Mensch in ihrer Situation würde wegen pausenloser Luftsprünge vor Glück bald im Rollstuhl hocken. Aber für die Kleine nimmt das tolle Geschenk allmählich lebensbedrohliche Ausmaße an. Eine der angesehensten Anwaltskanzleien der Welt ist in Bataillonsstärke angerückt, um die Sache für ungültig erklären zu lassen. Gleichzeitig hat eine namhafte Tierschutzorganisation davon Wind bekommen und demonstriert jetzt wie vom wilden Affen gebissen vor der Villa, damit genau das nicht geschieht.«

Nicht ganz uneigennützig, diese Demonstration, wie ich mir sehr gut vorstellen konnte. Denn wer sich liebevoll um die *Alleinerbin* kümmern durfte, hatte auch die Verfügungsgewalt über die Kohle.

»Dann gibt es da natürlich auch die entfernten Hinterbliebenen, die nichts geerbt haben. Das heißt, die buckelige Verwandtschaft, haufenweise Nichten und Cousinen was weiß ich wievielten Grades. Die schleichen mit finsternen Visagen in der Villa rum und wollen trotz dieses unmöglichen Testaments was vom großen Kuchen abbekommen. Ach, und beinahe hätte ich die restlichen Aasgeier vergessen. Und zwar die Supermanager, Vorstände und Erbsenzähler des Unternehmens und in ihrem Gefolge die Gewerkschaftsbosse. Auch die laufen im

Totenhäuser wie aufgeschreckte Hühner umher, weil sie sich fürchtbar um die Verstopfung in der Leitung zum Geldhahn sorgen, an dem sie bis jetzt nuckeln durften. Es ist ein irres Theater, das da gerade im Protzbau abläuft, Francis. Man könnte lachen darüber. Aber das Lachen bleibt mir doch im Rachen stecken, weil sich ja langsam abzeichnet, wie die Herrschaften dieses irre Stück zu beenden gedenken.«

»Indem sie der Alleinerbin einfach den Hals umdrehen«, sagte ich.

»Scheiße ja!«

»Damit wäre das lästige Problem der jeweiligen Interessengruppen gelöst, und keiner bräuchte mehr auf den Letzten Willen der Toten Rücksicht zu nehmen«, fuhr ich fort, und Blaubart nickte. »Mit dem Ableben der Alleinerbin greift wieder das konventionelle, keiner testamentarischen Verfügung unterstehende Erbrecht. Die mit Adelheids Schicksal verflochtenen Hyänen in Menschengestalt können sich untereinander arrangieren, *Kantsky* wird auf einen Schlag aus den ökonomischen Turbulenzen herausfinden, in denen es garantiert wegen des gegenwärtigen Schlamassels steckt. Alles wäre wieder in bester Ordnung, nicht wahr?«

Blaubart schien von meiner messerscharfen Analyse wenig beeindruckt. Vielmehr hatte ich den Eindruck, dass er in Gedanken, vor allem jedoch mit dem Herzen, bei der so reich Beschenkten war, die er ernstlich in Todesgefahr wähnte. Er streckte die Vorderpfoten lang und legte den Kopf darauf, wobei sich sein Gesicht wie eine Gewitterwolke verdüsterte.

»Du hast es erfasst, Klugscheißer«, sagte er. Er klang schon wie ein Pfarrer, der die Grabrede hält. »Die Frage ist nur: Was willst du dagegen unternehmen, damit der Armen wegen des bisschen Kleingeldes nicht der Hals umgedreht wird?«

»Gar nichts«, erwiderte ich.

Blaubart fuhr ruckartig hoch. Das sorgenvolle Gesicht von eben verwandelte sich in eine wutverzerrte Fratze. »Du gewissenloses Mistvieh!«, brüllte er. »Ich habe mich all die Jahre in dir getäuscht. Du scherst dich in Wahrheit einen Dreck um das Leid von deinesgleichen und willst nur dann den Helden spielen, wenn du von vornherein Aussicht auf Erfolg witterst. Und weil du es diesmal mit mächtigen Menschen zu tun haben wirst, winkst du schon jetzt ab. Klar, die Legende Francis könnte ja bei Misserfolg Kratzer abbekommen.

Währenddessen hat sich das bemitleidenswerte Mädchen seit Tagen im Dachboden verschanzt und wird von Panikkrämpfen geschüttelt. Weißt du, was du für mich bist? Du bist für mich ...«

»Stopp! Stopp! Stopp!«, rief ich. »Halt mal für eine Weile die Luft an, Blaubart, und atme erst aus, nachdem ich dir die Sache genau dargelegt habe.«

»Einen Scheiß werde ich tun!« Er hievte den massigen, einem ausgebeulten Sandsack ähnelnden Körper keuchend in die Höhe und blickte mich durch das eine müde, doch wie eine steinalte Sonne kupfern strahlende Auge durchdringend an. Es war ein Wrack, das vor mir stand, aber dieses Wrack konnte, wenn es drauf ankam, immer noch gemeingefährlich werden. Das hatte ich oft erlebt.

»Blaubart, lieber Freund, lass mich es dir erklären. Die Geschichte, die du da eben erzählt hast, ist das, was es ist, nämlich ein einziger Witz.«

»Ein Witz?« Er ging in Angriffsstellung, sein Fell plusterte sich furchtbar auf, und die wie geknickte Antennen aussehenden Schnurrhaare krümmten sich nach hinten.

»Ja, ein Witz. Ich kenne das menschliche Gesetzbuch zwar nicht auswendig, aber selbst nach drei

Schuss Heroin könnte ich mir nur schwerlich vorstellen, dass darin ein Paragraf existiert, wonach ein Haustier das gesamte Vermögen seines verstorbenen Besitzers erben darf. Geschweige denn irgendwelche Märchenmilliarden.«

»Nicht?« Die igelgleich aufgerichteten Fellhaare legten sich so schnell, wie sie in die Höhe geschossen waren. Maßlose Irritation zeigte sich in seinem geschundenen Gesicht.

»Nein, Blaubart. Ich bin weder Jurist, noch bin ich abhängig von diesen inflationären Anwalts-Serien im Fernsehen. Doch kenne ich das menschliche Rechtssystem gut genug, um zu wissen, dass ein Mensch, schon gar eine offenkundig geistig umnachtete Frau, dem lieben animalischen Freund nichts weiter vererben kann als gewisse Mittel zu einer auskömmlichen Existenz. Sagen wir mal eine Rente, das heißt in unserem Fall stets ein voller Fressnapf und ein hübscher Platz im Trockenen. Du darfst nicht vergessen, rechtlich gesehen sind wir für sie immer noch Sachen.«

Die Empörung und der Zorn hatten den alten Blaubart ganz schön aus der Puste gebracht, und er hockte sich schnaufend, aber auch ein wenig peinlich berührt auf die Hinterpfoten. »Doch was ist

dann mit diesen vielen Wichtigtuern, die in der Villa ihr Unwesen treiben? Regen die sich alle umsonst auf?«

»Tun sie das wirklich? Hast du es selbst beobachtet?«

»Nun ja, nicht direkt. Aber man hört darüber so einiges und ...«

»Du hast ja in einem Punkt recht, Blaubart. Keine ernstzunehmende Justiz kann den Letzten Willen eines Verstorbenen einfach so ignorieren, auch wenn er offensichtlich unsinnig ist. Das bedeutet aber nicht, dass ein Testament etwas außer Kraft setzen kann, das unvereinbar mit dem allgemeinen Erbrecht ist. Die ganze Aufregung in der Villa hängt ganz offenkundig damit zusammen, dass die gute alte Adelheid mit ihrem abstrusen Testament eine ganz schöne Konfusion hinterlassen hat. Allerdings eine vorübergehende, um deren Beseitigung man sich anscheinend gerade mit aller Kraft bemüht. Du wirst sehen, in ein paar Tagen wird das Papier für ungültig erklärt werden. Und die spitzohrige Alleinerbin verschanzt sich vermutlich nur deshalb auf dem Dachboden, weil es durch den ganzen Menschauflauf reichlich laut in der Villa geworden ist. Sie ist aber trotzdem ein Glückspilz.

Denn egal, wer am Ende wie viel bekommt, irgendeiner wird bei dem heftigen Milliardenregen noch so viel gute Laune besitzen, um sie bei sich aufzunehmen.«

»Na ja, wenn du es sagst.« Blaubart war nicht gerade der Hellste, aber helle genug, um seine Defizite zu erkennen, wenn man sie ihm auseinanderklamüserte. Er verwandelte sich in Sekundenschnelle wieder in den von Generationen von Kindern zum Krüppel geschmusten Teddybären zurück und blickte mich wie gewohnt so andächtig an, als sei ich eine Art Heiland für mittlere Lohngruppen. Dennoch verriet mir eine gewisse Bitternis um seine Maulwinkel, dass ihn immer noch der Schuh drückte.

»Ähm, da gibt es noch ein anderes großes Problem«, sagte er. »Ich meine, ein anderer Artgenosse befindet sich in akuter Lebensgefahr und wird vermutlich tot umfallen, wenn du ihm nicht auf der Stelle unter die Vorderbeine greifst.«

»So? Um wen handelt es sich denn?«

»Um mich! Hast du etwas zu fressen daheim?« Er gab prophylaktisch ein saftiges Schmatzen von sich, als wohne er der künftigen Fressorgie schon bei.

»Theoretisch ja«, erwiderte ich. »Doch praktisch leider nein. Es sei denn, du sehnst dich danach, während des Fressens plötzlich die am Wetzstein geschärften Krallen eines übergeschnappten Weibes an deiner Kehle zu spüren.«

»Verstehe, Sancta ist mal wieder sauer, was? Tja, damit musst du selbst klarkommen, Francis. Wie ich schon sagte, Heldentum fällt in dein Fach und nicht in meins. Scheiße ja!«

Ich bin kein, nie und nimmer, auf gar keinen Fall, nicht im Leben und unmöglich ein Held, du Blödmann!, wollte ich ihm am liebsten ins Gesicht schreien. Doch da wandte er sich abrupt ab und zuckelte und humpelte in Richtung des wild wuchernden Buschwerks, das den gesamten Durchbruch an der Längsmauer einnahm.

»He!«, rief ich ihm hinterher, als er bereits geschmeidig ins Grün eingetaucht und nur noch sein lädiertes Hintern zu sehen war. Sein Weg führte ihn mit absoluter Sicherheit zu der nächsten Anlaufstation, wo er sich etwas zusammenschnorren konnte. In all den Jahren unserer Bekanntschaft hatte ich nie herausbekommen können, wo der Kerl eigentlich genau lebte. Und von so einem

abgefeimten Berufsstreuner musste ich mir moralinsaure Appelle anhören.

Blaubart verschwand in dem Pflanzendickicht, doch mit einem Mal kam das derangierte Gesicht zwischen dem Blätterbewuchs wieder zum Vorschein, als wäre es selbst eine psychedelische Pflanze.

»Wie heißt diese Kleine, ich meine, diese Allein-
erbin, überhaupt?«, wollte ich wissen.

»Domino«, gab er mir zur Antwort.

Man kennt ja diese Sorte unausstehlicher Zeitgenossen ... Ich meine jene, die bei jeder Gelegenheit auftrumpfen: »Kenne ich schon! Da bin ich auch schon gewesen! Ist mir auch schon passiert! Darin bin ich Experte!« Diese Leute, die anscheinend von allem und jedem Ahnung haben und damit bei Laien mächtig Eindruck schinden, doch wenn man mal nachbohrt, sich plötzlich auf obskure Quellen berufen und in Ausflüchte retten. Halbgebildete nennt man diese Leute, die ihr rudimentäres Wissen irgendwelchen unausgegorenen Fernsehberichten oder Internetartikeln, Verschwörungstheorien oder den Aussagen von jemandem verdanken, der jemanden kennt, der wiederum jemand anderen kennt, der in der fraglichen Sache angeblich die absolute Koryphäe sein soll. Halbbildung ist die Pest heutzutage, weil sie stets mit dem Gehabe der Gelehrtheit und des satten Erfahrungsschatzes daherkommt und doch nichts anderes ist als ein leerer Sack voller Flöhe. Ja, Sie haben richtig geraten, auch ich bin solch ein unsympathischer Floh, der mit seinem Halbwissen einen nicht einmal halbgebildeten Blaubart mächtig zu beeindrucken

vermochte, doch in Wahrheit von null und nichts eine Ahnung hat.

Bei dem guten Freund hatte ich einen Eindruck hinterlassen, als hätte ich soeben mein zweites juristisches Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden. Vor allem hatte ich mit diffizilen Detailkenntnissen im Erbrecht aufgewartet. Dabei kannte ich mich mit dieser Materie ungefähr so gut aus wie ein Zuhälter mit der letzten Enzyklika des Papstes. Und warum die Täuschung? Nun, da wäre natürlich das Geltungsbedürfnis des Halbgebildeten, der sich durch die Bewunderung des Überhaupt-nicht-Gebildeten tatsächlich für voll gebildet hält. Aber auch der Umstand, dass sich die ganze Geschichte wirklich wie ein Witz anhörte. Oder wie eine dieser wunderlichen Meldungen aus der Rubrik Vermischtes. Zum Staunen oder Kaputtlachen, doch harmlos. Die beiden Punkte zusammen führten dazu, dass ich Blaubart die Sorge um die vermeintlich in Gefahr schwebende Alleinerbin nahm und mir selbst ein gutes Gewissen verschaffte. Zugegeben, ein weiterer Punkt spielte ebenfalls eine Rolle, vielleicht sogar die gravierendste: meine Faulheit! Denn wenn ich auch dem lieben Freund das Gefühl vermittelt hatte, meine Untätigkeit in dieser Angelegenheit beruhe auf rationalen Erwägungen, so war es in

Wirklichkeit nichts weiter als der Widerwille, sich in ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang zu stürzen. Ich hatte in meinem Leben schon genug Verrücktes erdulden müssen, das mich, wie die Helden in amerikanischen Action-Filmen zu sagen pflegen, beinahe »den Arsch gekostet« hätte. Ich wusste ehrlich gesagt nicht, ob mein alter Arsch noch so ein Abenteuer überstehen würde. Außerdem - die Sonne schien so schön.

Was also würde ich nun anstellen? »Du gewissenloses Mistvieh!«, hörte ich Blaubart wieder im Geiste brüllen. »Du scherst dich in Wahrheit einen Dreck um das Leid von deinesgleichen ...« Geschenk! Denn ein gewissenloses Mistvieh wie ich scherte sich in der Tat weniger um die Sache selbst als um den Thrill, welchen sie versprach. Es galt letztendlich, meine krankhafte Neugier herauszukitzeln und zu befriedigen, auch wenn diese Haltung sich ziemlich zynisch anhörte. Zu bedenken war ebenfalls noch, ob dieses Neugierpotenzial den zu erwartenden Ärger, der jedem dieser blödsinnigen Abenteuer innewohnte, überwog. Deshalb leckte ich mir erst einmal gründlich das Fell und begab mich danach schnurstracks in Richtung der Prachtvilla. Nicht, dass ich mich in irgendeiner Weise in die Geschichte einmischen wollte. Ich wollte nur mal

gucken, wie Mensch und Tier sich des schnöden Mammons wegen zum Affen machen.

Über die Gartenmauern tänzelnd, die wie ein Irgartenmuster in der Rätsecke einer Zeitschrift anmuteten, verringerte ich Schritt um Schritt die Distanz zum milliardenschweren Ziel. Peu à peu verschwanden die Rückfronten der Gründerzeithäuser aus meinem Blickfeld und wichen einem Dschungel in Kleinformat. Von den Mauern war ich schon längst heruntergestiegen und bewegte mich auf Bodenniveau, wobei mich die goldene Nachmittagssonne angenehm streichelte. Zum Glück nennt unsere Rasse einen Orientierungssinn ihr eigen, der selbst im direkten Vergleich das modernste Navigationssystem ausbooten würde. So war es mir im labyrinthischen Unterholz und in der Dunkelheit des Pflanzendaches ein Leichtes, Kurs zu halten.

Mit einem Mal riss alles Gestrüpp und aller ineinander verschlungener Baumbewuchs auf, und mein Blick schweifte über eine offenkundig mit der Nagelschere gepflegte Rasenfläche von der Größe eines Flugplatzes. Dahinter ragte das backsteinerne Anwesen der Kants gen den sich rot einfärbenden Himmel wie ein Riesenkrake empor. Im spastischen Rhythmus verspuckten überall in die Erde

versenkte Impulsregner über das ganze Areal Wasser, und wie nicht anders zu erwarten, grenzte ein zirka drei Meter hohes, unendlich scheinendes Gitterwerk mit Blumenornamenten und pfeilscharfen Stabspitzen das golfplatzähnliche Grün von der Außenwelt ab.

Diesen der Berliner Mauer auf die feine englische Art gleichenden Zaun zu überwinden war für einen Menschen kaum möglich. Im Gegensatz zu meinesgleichen. Der Abstand zwischen den einzelnen Stäben betrug vielleicht acht Zentimeter. Doch selbst für einen seiner eigenen Natur Entwöhnten wie mich, bei dem die pünktliche Futterlieferung katastrophale Folgen am Erscheinungsbild hinterlassen hatte, war es ein Klacks, sich hindurchzuquetschen. Der Mensch bewundert gern den sogenannten Schlangenmenschen, der es durch allerlei groteske Verrenkungen fertigbringt, sich eine stinkende Zehe ins Nasenloch zu stecken. Doch gilt es als normal, dass einer wie ich, dessen Wohlstandsbauch schon die Peinlichkeitsgrenze überschritten hat, sich sogar durch ein Mäuseloch zu winden vermag. Wir besitzen nun mal ein paar Muskeln mehr als das Menschengeschlecht, die wir nach Belieben zusammenziehen und an die jeweilige Situation anpassen können.

Nein, das Problem lag woanders. Es gab vielleicht lediglich 0,000001 Prozent Menschen auf der Welt, die sich an einem solch brüllend heißen Tag nicht eine kalte Dusche gewünscht hätten. Dagegen unsereiner ... Ich weiß nicht, woran es liegt, aber wir stehen selbst bei Saharahitze mit dem Wasser auf Kriegsfuß und vermeiden tunlichst, dass unser Fell damit in Berührung kommt. Trinken ja, Nasswerden neeeeein! Bekanntlich scheut der Teufel das Weihwasser, bei uns muss es nicht einmal geweiht sein. Wie um alles in der Welt sollte ich eine Wiese überqueren, in der einen das böse, böse Wasser aus nervös zuckenden Sprinklern traktierte?

Da aber, gerade so, als habe ein barmherziger Gott meine Not erhört, beendeten sämtliche Sprinkler abrupt ihren Dienst. Nur noch letzte Tropfen plätscherten aus den Düsenmündern, und dann war es endgültig aus mit dem unsympathischen Gezische. Nun hielt mich nichts mehr. Ich drückte mich zwischen zwei Stäben des hohen Zauns hindurch und lief über das kurz geschorene Gras in Richtung des Anwesens. Die kühle Feuchte unter meinen Pfoten empfand ich jetzt doch als sehr angenehm. Hauptsache, der gute Pelz kam damit nicht in Kontakt ... Oder vielleicht doch!

Mit einem Mal fingen die verdammten Sprinkler wieder zu zucken und zu zischen und zu spucken an, wodurch meine Vorstellung eines barmherzigen Gottes sich schlagartig in die eines sadistischen Komikers verwandelte. Der Bewässerungsterror hatte nur eine kleine Pause eingelegt. Wusste der Henker, warum. Jedes dieser blöden Dinger deckte einen Radius von zirka fünf Metern ab, und war man den Wasserschleiern des einen entkommen, geriet man unter die nächste Dusche. Kurzum, ich befand mich unversehens unter einer lückenlosen Dauerberieselung. Aus der Vogelperspektive musste es aussehen, als läge der gesamte Park unter einem gigantischen Dunstkissen aus Milliarden von Wassertröpfchen, aus dem Mehrfachregenbogen sprossen, und mittendrin ein verzweifelter und völlig durchnässter Francis, der panisch im Zickzack umherrannte, wahre Bocksprünge veranstaltete und das armselige Bild eines Ertrinkenden zu Lande abgab.

In all dem Kunstgewitter sprang mir etwas Seltsames ins Auge. Ich hatte bei meiner kopflosen Flucht zwar weder die Muße noch die Konzentration, es genau zu untersuchen, doch zwang mich mein Instinkt, darauf zumindest beiläufig die Aufmerksamkeit zu richten. Dort in der Ferne,

unweit des Landsitzes, erkannte ich die Silhouette eines Artgenossen. Er schien mit dem Rücken zu mir auf den Hinterpfoten im Gras zu hocken und in aller Seelenruhe das Gebäude zu betrachten. Das Seltsame lag aber weniger in dieser meditativen Pose als in dem unglaublichen Umstand, dass der Kerl es tatsächlich fertiggebracht hatte, sich exakt auf die einzige Stelle hinzupflanzen, die von den Wasserschleiern verschont blieb. Jedenfalls sah er, soweit ich es in meiner dem Herzinfarkt nahen Verfassung beurteilen konnte, verdammt trocken aus. Ich dagegen fühlte mich mit meinen tropfnassen Fellhaaren, als sei ich gerade einer Waschmaschinentrommel entstiegen.

Es ist bei uns so Sitte, sich in die Nähe desjenigen zu begeben, der trocknen Felles ist, da er automatisch als ein weiser Mann gilt. Also begab ich mich zu meinem Artgenossen. Für einen Außenstehenden musste das ungefähr so aussehen, als würde ein seinem Stiel entlaufener Wischmopp durch die Gegend wieseln. Anhand seiner Rückenansicht erkannte ich schon von Weitem, dass es sich bei ihm um einen Kartäuser handelte. Die Ursprünge dieser Rasse lassen sich bis in das Jahr 1558 zurückverfolgen, in welchem sie - wahrscheinlich von Kartäusermönchen - gezüchtet wurden. Ihre Vertreter haben

den gleichen kompakten Körperbau wie die British Blue, aber keinen so runden Kopf. Ihre weltweit berühmten Erkennungszeichen sind die untersetzte Statur sowie ihr blaues, das heißt zwischen Dunkelblau und Tiefgrau schwankendes, ein bisschen silbriges und extrem dichtes Fell, das ihnen in der Tat etwas von einem erlauchten, um nicht zu sagen höchst geheimbündlerischen Kreis verleiht.

Als ich bei ihm angelangt war und neben ihm stand, wunderte ich mich über zweierlei. Zunächst einmal grenzte es geradezu an Hexerei, dass die überbezahlten Gartenarchitekten, die für dieses exquisite Grün verantwortlich waren, bei ihrem Bewässerungsplan tatsächlich einen Ausschnitt von zirka vier Quadratmetern unberücksichtigt gelassen hatten. Und mein Kartäuser-Freund war offenkundig schlafwandlerisch genau hier hingelangt. Mehr als ein Hauch von Genialität musste also im Spiel sein. Und dann war da der Kartäuser selbst. Er hatte etwas von einem verwirrten alten Professor an sich, obgleich seine goldgelben Augen vor Intensität glühten. Alles *hing* irgendwie an ihm, sein breites Mondgesicht, dessen Züge wie geschmolzen nach unten wiesen, der dralle Leib mit den ebenfalls erdwärts schwingenden Wülsten, ja die ganze schlaffe Erscheinung.

Obwohl ich dicht neben ihm stand, oder sagen wir besser vor mich hintropfte, würdigte er mich keines Blickes und stierte fasziniert auf das vor uns befindliche Tableau. Ein erleseneres Bild als dieses war auch meinen Glubschern bis dahin nicht untergekommen. Es hätte auch ein Gemälde von einem englischen Maler aus dem neunzehnten Jahrhundert sein können, der sich auf adlige Landsitze spezialisiert hatte. Das Mittelportal mit dem verschnörkelten Dreiecksgiebel als Frontispiz, zu dem eine pompöse Freitreppe führte, wurde allein von sechs dorischen Säulen gestützt. Der etwa zweihundert Meter in die Breite gegangene, vierstöckige Bau besaß ein gigantisches Schiefermansardendach mit einer unüberschaubaren Anzahl von Gauben und Großkaminen, riesige Sprossenfenster an der Frontseite und Wappenreliefs fast an jeder freien Stelle. Allein das Putzpersonal, das darin die Schaben in Schach hielt, musste Heeresstärke betragen. Kleine Teiche säumten die vielen, aus allen Himmelsrichtungen auf das Haus zulaufenden Wege.

Im Zentrum des Vorhofs mit beigefarbenem Kieselbelag stand ein Springbrunnen im Renaissance-Stil, der allerdings nicht ganz stilecht war. Denn statt von schwülstigem Engelskitsch wurde die aus

dem kreisförmigen Wasserbecken herausragende Fontänensäule von recht ungewöhnlichen Statuen und Reliefs verziert. Sie repräsentierten ein für diesen Ort naheliegendes Thema. Stilisierte Figuren, die Entdeckungsreisende darstellen sollten, trugen in ihren Händen antiquierte Instrumente aus dem kartografischen Vermessungswesen wie Landkarten, logarithmische Tafeln, Höhen- und Neigungsmesser, Fernrohre, Messlatten und dergleichen. Ihr Blick war tollkühn auf ferne Horizonte gerichtet, die Schöße ihrer langen Mäntel schienen im Wind zu wallen, und ihre ausgestreckten Zeigefinger signalisierten Aufbruch zu imaginären Zielen. Aus solcherlei Zier sprach eindeutig der Stolz des Unternehmens auf seine seit eineinhalb Jahrhunderten produzierten Produkte.

Im Hof parkten mindestens dreißig Edelkarossen, deren Gesamtwert ein auskömmliches Leben für einen selbst, die eigenen Kinder, deren Kinder und wiederum für deren Kinder ermöglicht hätte. Blank polierte Ferraris, Lamborghinis, Rolls-Royces, Bentleys, Porsches und Maybachs standen Seit' an Seit' wie die Mitglieder einer Adelsfamilie bei der Taufe des Neu- und Wohlgeborenen, das heißt, in diesem Falle beim Begräbnis desselben. Großer Gott, wie viele Bedürftige die paar läppischen

Milliarden doch anzulocken vermochten! Unter-essen konnte ich nun auch den Inhalt der an der Fassade angebrachten Wappen entziffern. Auch diese hatten als Motiv einen Mix unterschiedlicher geodätischer Utensilien von anno Tobak wie Nivelliergeräte und Theodolite. Doch die wahre Pracht waren die zahllosen, in viele einzelne Rechtecke unterteilten, mannshohen Fenster des Gebäudes. Samt und sonders waren diese von meisterhaften Glas-malereien geschmückt, welche ebenfalls die Produktpalette des Hauses aus vergangener Zeit abbildeten. So viel war klar, das gesamte Anwesen stand unter dem Zeichen der Vermessung der Welt.

»Ech muss mech vielmols entscholdign, mej Bester«, sagte der entrückte Kartäuser neben mir so abrupt in einem so fremden Idiom, dass ich einen Schreck bekam. »Obba ech ben auch derschlagen von derener Protzerej und hob dos erst amol verdauen missen.« Seine strahlenden Goldaugen, in denen kreisende Wirbel zu rumoren schienen, musterten mich eindringlich. Die niederhängenden, müden Züge verliehen ihm etwas von einem feline Albert Einstein. »Obar Se senen jo völich nass. Worn Se womejglic schwimmen?«

»Nein, mein Bester«, sagte ich. »Ich transpiriere nur stark.«

Er bekam einen nachdenklichen Ausdruck, als ließe er sich die Sache allen Ernstes durch den Kopf gehen. Dann lächelte er etwa so echt, als würden zwei Finger seine Maulwinkel hochziehen. »Nu: a Witz! Ham Se kejn Humor? Na gut, wos solls. Ma hat oder ma hat eben nech. Ech derf mech vorstellen: Herzl. Wie Se sicher hören kennen, komm ech aus'm Ausland. Ejgentlech ben ech erst seit ejnerer Stund do, en Ihrem schejnen Städtchen. Und met wemenem hob ech dos Vergnügen, wonn ech fragen derf?«

»Francis. Das mit der Siezerei können wir lassen, ausländischer Freund. Der Einzige, den ich im Leben je gesiezt habe, war eine dänische Zwei-Meter-Dogge namens Bruno. Er wurde später von Polizisten erschossen, nachdem er sein Herrchen bei einem Anti-Aggressionstraining mit einem Biss den Kopf abgerissen hatte. Vermutlich weil der ihn partout nicht siezen wollte. Was mich aber wirklich interessieren würde: Wie kommt unsereiner aus dem Ausland in unsere Gefilde? Doch nicht mit einem Last-Minute-Ticket von Ryanair?«

»Nejn, ech flieg nech gern, mej Bester. Ech ben mehr fir de Ejsenbahn. Natürlech erster Klasse. De Diskriminierung von de Unterprivilegierten liegt ma fern. Obba unter ins: Leit, de wos sech auff da Rejse

gepflegt ejnen Château Lafitte genehmigen, sennen mer sympathischer als welche jene, wos sech ejn Bier nach dem andern in sech hinejnschitten.«

Mir klappte der Unterkiefer herunter. »Du hast wirklich die weite Reise mit dem Zug gemacht?«

Herzl lächelte nun statt steif recht blasiert, als lebte ich hinterm Mond. »Selbstverständlech bin ech oft mit'm Zug unterwegs - bej de vielen Konferenzen. Es is gonz ejnfach: Ma streint zum nächsten Bahnhof und trejbt sech auf'm Bahnstejg herum, bis dos der richtige Zug kemmt. Bej dem Gewure, wenn de Menschen nervös aus- und ejnstejgen, fällt sowieso niemand auf, dos unsereins sech met in den Waggon hinejndrückt. Wennste unterwegs Hunger odar Durscht bekemmst, isses gonz ejnfach: Bej de ältern Herrschaften schmusen gejn und gaggern wia a klejnes Kind. Donn tejlten se gern mit dir dos unkoschere Futter ausm Spejsewogn. Und se verstecken dech vorm Schaffner. Dos Geheimnis vim angenehmen Rejsen is, sejnem kulturellen Maßstab treu ze blejben.«

»Sehr clever«, sagte ich. Entweder hatte der Kerl eine Meise von der Größe eines Meteoriten oder es faustdick hinter den Ohren. Er schien undurchsichtig und weltgewandt zugleich. Wenn es

überhaupt stimmte, was er von sich gab. »Darf ich vielleicht den Grund erfahren, warum du eine so weite Reise auf dich genommen hast, Herzl?«

»Wej geschrien, Francis. Dejn Ton würde sogar dem strengsten Oberkommissär Ehre machen. Ech denk, ech bin aus dem glejchenen Grund hier als we du.«

»Es geht um diese Alleinerbin?«

»Na: nu jo. De Nochrict hot sech wie a Lauffeier rund um de gonze Welt verbrejtet. In dene Medien werd über nix andernes mehr geredt. Dos a Mensch dem milljonenschweren Jackpot knackt, ist jo heutzetog scho a fette Schlogzeile wert. Doch wenn es Schicksol von am Weltkonzern von ejnem klejnen Tier abhängt, hält sech wohl eppes länger auf de Titelblätter. Wos soll ech sogen? Ech bin auch nur a Opfer der Medien. Es is de rejne Nejgier. Ech mecht gern sehn, wos a soana Zirkus noch für Blüten trejbt.«

»Ich glaube nicht, dass wir aus dem gleichen Grund hier sind, Herzl«, log ich. Und log weiter: »Wir in unserem Revier kümmern uns umeinander. Deshalb trieb mich nicht wie dich die Neugier hierher, sondern die Sorge um die Alleinerb... um Domino. Für die Menschen mit ihrer

immerwährenden Jagd nach dem großen Geld stellt sie ganz offensichtlich ein Hindernis dar.« Es war unfassbar, wie fantasielos ich Blaubarts Argumentation übernahm. »Allerdings ein im wahrsten Sinne des Wortes kleines Hindernis, das von den Leerausgegangenen mal *versehentlich* zerquetscht werden könnte, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Auf den Gedonken ben ech auch scho gekommen, mej Bester. Glaub nur nich, doss Herzl herzlos is und wegen voyeuristischem Vergnügen ejne von de Unsrigen mit Freud gern in Gefahr sieht. Odar heiß ech etwa Freud? Im Gegentejl, auch ech möcht fir die Klejne ejne Hilfe leisten, soweit ech kann, wo ech doch a unermüdlicher Verfechter für unsere Sache ben und a Professor für feline Zukunftsprojekte.«

»Du bist Professor?« Ich konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Herzl bemerkte es, und sein Ausdruck entgleiste ein wenig. Er schnaubte wie ein beleidigtes Rennpferd, das ein Laie für einen Brauereigaul gehalten hat. Sein anthrazitblaues Fell plusterte sich in Sekundenschnelle auf. »Natürlech ben ech kejn Professor im Sinn von menschlichem Bildungs- und Forschungsbetrieb, mej Bester. Wie hätt ech denn

ejner werden solln, wo de Unsrigen ihren Verstand scho an der Garderob abgeben, sobald se eppes zum Fressen aus Menschenhand nasern? Odar a Aussicht auf an hirnlosen Sex. Odar a Gelegenheit, ihr meschuggenes Revier zu verteidigen wie der letzte Ganov. De Wohrheit is, doss de Unsrigen - unsere Rasse - es nie nischt fertiggebrocht hat, auch nur im Ansatz so eppes wie Kultur und Wissenschaft aufzubauen. Nicht umarasonst is des Wort ›Tier‹ immer met Mitleid und met ejnem herablassenden Blick verbunden. Ech bin also sozuquasi ejn autodidaktischer Professor.«

»Verstehe«, sagte ich. »Doch Tier genug bist du schon noch, um nicht Erste-Klasse-Reisen nur um des schnöden Mammons wegen zu unternehmen, Professor? Ich meine, kann es vielleicht sein, dass du in Wahrheit hier bist, weil du dir wie viele andere ein paar Brosamen von dem Milliardenkuchen erhoffst?«

»Ech soll jetzt ejn empörtes ›Nejn!‹ ausrufen, um mejne unejgennützigen Obsichten unter Bewejs zu stellen, wos, Francis? Na git. Obar ech schrej es nicht heraus, und ech ben nischt empört dobej. Met Penunze kamma a ganze Menge anstellen, mej Bester. Große Dinge. Und met viel Penunze ganz

große Dinge. De Menschen sennen uns Unsrigen en der Bezihung wejt voraus.«

»Entschuldige, ich wollte dir nichts unterstellen, Herzl. Aber eine Frage hätte ich da noch. Du hast eben davon gesprochen, dass du solcherlei Reisen auf dich nimmst, um an irgendwelchen Konferenzen teilzunehmen. Das erstaunt mich sehr, noch mehr aber bin ich baff darüber, dass bei unseren Pappenheimern länderübergreifende Konferenzen überhaupt stattfinden. Klar, großzügig könnte man die Zusammenrottungen drei Bäume vom Fressnapf entfernt als Konferenzen bezeichnen. Aber die dienen wohl eher dazu, sich gegenseitig was auf die Mütze zu geben oder ein in Hitze geratenes Weibchen zu begaffen.«

Herzl hatte sich inzwischen wieder abgeregt, und über sein erdwärts ausgebeultes Einstein-Gesicht flog ein triumphales Lächeln, weil er nun wieder an der Reihe war, den Schlaumeier herauszukehren. »Mer sennen a lockere Gemeinschaft von Intellektuellen, was vertejlt sitzen über dem ganzen Kontinent und was sech Gedanken machen über de ejgene Art. Wos mer ejnmal sennen gewejsen, wos mer hejte sennen und wos mer in der Zukunft sennen sejn wolln ...«

... und ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, dass unser Psychiater die Tabletten verfrüht abgesetzt hat. Die Sorte eingebildeter »Intellektueller« mit vom Menschen abgeglichener Selbstreflexion kannte ich zur Genüge. Lauter Neurotiker, die sich einfach nicht mit ihrer Natur abfinden können und mittels ihrer verdrehten Intelligenz die Dampfmaschine neu erfinden wollen. Na ja, vielleicht gehörte ich ja auch zu ihnen.

»Es ist a klejner, obar ehrwürdiger Krejs von dene Denker, de wos dos ins allgemejn nachgesagte primitive Niveau hinter sech lossn wolln. Du weißt scho: Mäus fongen, Wollknäul jogen und sech bej de Menschen onbiedern met derene Meschuggigkajten. Mer wollen höhjer hinaus. Viel höhjer. Mer haben Visionen. Und des Allerwichtigste von allem is ...«

Plötzlich vernahmen wir hinter unserem Rücken ein Gekreische, als hätte man Schweine dazu gezwungen, sich selbst auf den Grill zu legen. Das heißt, irgendwie kam mir der Radau bekannt vor. Wenn ich mich recht entsann, mussten meine Lautäußerungen während des Spießrutenlaufens durch die Wasserstrahlen ähnlich geklungen haben. Und tatsächlich, als Herzl und ich uns nach hinten drehten, sahen wir etwa fünfzehn Artgenossen

fluchend und schrille Schreie ausstoßend durch den künstlichen Dauerregen über die Wiese hetzen und unfreiwillige Luftsprünge veranstalten, wobei sie verzweifelt Ausschau nach einem trockenen Ort hielten. Sie mussten wie ich durch die Zaunstäbe in den Park eingedrungen sein, ohne sich vorher überlegt zu haben, wie sie dem Wasserbeschuss ent-rinnen könnten. Ihr Fell war wie meins völlig durchnässt, doch ich bemerkte, dass es sich bei ihnen um Berufsstreuner handelte. Einige waren ausgemergelt bis auf die Knochen und mit Ekzemen behaftet, wogegen andere wegen der wahllosen Unratfresserei absurd aufgebläht und kränklich wirkten. Natürlich waren alle rassefrei, will sagen, in ihnen hatten sich die Gene derart vieler Rassen vermischt, dass die Unterscheidung, welcher Rasse sie nun wirklich angehörten, unmöglich war. Das unseelige Wort Promenadenmischung traf wohl den Nagel auf den Kopf.

In all dem Chaos erspähte uns ein besonders speckiges Exemplar aus der Truppe und erkannte sofort, dass wir im Trockenen saßen. Daraufhin brüllte er seinen Leidensgenossen irgendwelche scharfen Befehle zu, worauf das gesamte weichgespülte Rudel in unsere Richtung stürmte. Der Eindruck war nicht von der Pfote zu weisen,

dass dieses verdammte Milliardenerbe, beziehungsweise schon die Illusion davon, ähnlich einer offenen Wunde sämtliche bekannte und unbekannte Mikroben anlockte. Bald drängten sich alle Streuner auf dem winzigen trockenen Plätzchen, was etwa so aussehen musste, als hätte man eine Pelzwaschanlage nach draußen verlagert.

»Glück auf, Genossen!«, sagte der Feiste, der Herzl und mich von ferne entdeckt hatte. Er machte einen ungeheuer energischen Eindruck, wiewohl seine Erscheinung in ästhetischer Hinsicht einer Katastrophe gleichkam. Nicht nur, dass der braunrote Kerl mit den saphirblauen Augen so vollgefressen wie ein bis zum Platzen gedehnter Staubsaugerbeutel aussah, er hätte sich auch als imposanter Kaputter bei »Fluch der Karibik« fabelhaft neben Johnny Depp gemacht. Er schien ausschließlich aus Schmissen, Narben, gebrochenen und nicht gerade ebenmäßig zusammengewachsenen Gliedern und einem geknickten Schwanz zu bestehen. Ebenso wie Blaubart hatte er kaum noch Zähne im Maul.

»Glück zurück!«, erwiderte ich.

Seine Bande befand sich in nicht viel besserem Zustand als er selbst. Alles Sieche, Verkrüppelte

und abnorm Dürre mit teils ziemlich lichtem Fell, kurz, ein einziger Trümmerhaufen. Allerdings schienen ihr Elend sie nicht weiter zu bekümmern. Im Gegenteil, so rattenhaft zuversichtlich, wie sie durch ihre entzündeten Glubscher dreinblickten, versprach ihnen die Zukunft offenkundig stets etwas Aufregendes. Herzl, eine nicht minder wunderliche Gestalt, besah sich die Meute mit einer Mischung aus Amusement und Befremden.

»Kann es sein, dass ihr aus demselben Grund wie wir hier seid, Freunde? Ich meine, aus reiner Anteilnahme an der armen Erbin?«, fragte ich.

»Nicht ganz«, sagte der Dicke, und seine wie verknotet wirkenden Schnurrhaare vibrierten. »Es geht uns vornehmlich um die Vergesellschaftung des Kapitals. Darf ich uns zunächst einmal vorstellen. Mein Name ist Josef.« Dann wandte er sich zu seinem mit ihm vibrierenden Haufen und vollführte mit der linken Vorderpfote eine ausladende, stolze Geste. »Wir sind die ›Internationale Proletarische Union<!«

»Was für'n Ding?«

»Du hast schon richtig gehört, Genosse. Eurem tadellosen Aussehen nach zu urteilen, habt ihr beide euch von der menschlichen Bourgeoisie abhängig

gemacht und eure Knechtschaft akzeptiert. Doch wir verfolgen das Ziel der Revolution.«

»Aha. Und wann soll die starten? Wenn ihr von fünfzehn auf neunzehn Mitglieder angewachsen seid?«

Der Dicke ließ sich zu keiner missbilligenden, geschweige denn wütenden Reaktion hinreißen. Alle Achtung! Ein waschechter Funktionär, der sein Manifest egal für welchen Zuschauer mit dem gleichen klassenkämpferischen Blech routiniert abspulte. Er bewahrte sich den lächerlichen Ernst in seinen Zügen, wobei ihm sein sozialistischer Anhang an den Lippen hing. »Ironie ist fehl am Platze, Genosse«, sagte er. »Doch ist es systembedingt, dass der Lakai das Verhalten des Herrn, also der herrschenden Klasse imitiert. Wenn auch auf einem armseligen Niveau.« Wow! Jetzt hatte er es mir aber gegeben. »Du hast insofern recht, Genosse ... wie war doch gleich der Name?« Ich verriet ihn ihm, und mit einem Nicken fuhr er fort: »Du hast insofern recht, Francis, dass die proletarische Kraft bis jetzt kaum eine Chance zum Gegenschlag auf den Klassenfeind gehabt hat. Nun aber öffnet sich unserer Sache ein Tor, wie es sich vielleicht nur einmal in einem Jahrhundert öffnet. Gewiss, das große Erbe ist nach dem Recht der Bonzen das Eigentum

der Erbin. Aber wie wurde dieses Eigentum einst geschaffen? Und durch wen? Doch nur von den Versklavten selbst, auf ihrem Rücken. Eigentum ist Diebstahl! Wir wollen die Erbin davon überzeugen, dass diese obszön hohen Produktionsmittel wieder zurück in die Pfoten der Proletarier geführt werden sollten, um so die Klassengegensätze endgültig aufzuheben.«

»Oahhh ...«, hauchte ich. »Sag mal, Josef, wie hast du es eigentlich geschafft, zwischen dem Stöbern in Mülleimern nach einem halb verspeisten Kotelett im fortgeschrittenen Schimmelstadium deinen Karl Marx querzulesen? Vor allem, wie um alles in der Welt hast du es geschafft, diesen Ausgemergelten hinter dir mit der krausen Mickymaus-Version eines gescheiterten Weltexperiments die Köpfe zu vernebeln?«

Die Angesprochenen starrten mich so perplex an, als hätte ich behauptet, ich sei der neue Anwärtler auf den Dalai Lama.

»Und mit Verlaub, liebe Frejnde«, mischte sich Herzl ein. Offenbar hatte er inzwischen seine Sprache wiedergefunden. »So wie ech das seh, hot unsere Erbin im Augenblick werklich andere Zores, als zu klären, fir welchen Zweck se ihr Vermejgen

verwenden will.« Das aufgesetzt dünkeln Professorengesicht mit den niederhängenden Backentaschen kam wieder zum Vorschein. Es fehlte ihm nur noch eine rauchende Pfeife im Maul.

»Es muss aber am Schluss so oder so zu einer Diktatur des Proletariats kommen«, beharrte Josef und streckte wieder klassenkämpferisch die linke Vorderpfote in die Höhe ...

Das Proletariat sowie die Bourgeoisie vernahmen wiedermals wohlvertraute Laute. Wir wandten uns alle zum Park, wo gerade drei weitere Artgenossen Opfer der Impulsregner wurden. Sie alle trugen ein rabenschwarzes Fell und gehörten aus dieser Entfernung zu urteilen der Rasse Orientalisch Kurzhaar an. Auch sie versuchten in einer Kombination aus kopflosem Zickzacklauf und unwillkürlichen Bocksprüngen den tausendfachen Spritzern zu entkommen. Natürlich erfolglos. Dann kreuzten sich unsere Blicke, und die neuen Eindringlinge verstanden sofort, wo sie sich ins Trockene retten konnten.

Als sie tropfend vor uns standen, registrierte ich, dass das Trio von einem ganz anderen Kaliber als unsere Möchtegern-Revolutionsarmee war. Trotz ihres momentan unvorteilhaften Looks umgab sie das Flair des Unnahbaren. Ihre Körper waren wie

durch einen digitalen Filmtrick extrem gestreckt und sehr geschmeidig. Die schmalen, keilförmigen Köpfe, in denen unergründliche phosphorgrüne Augen leuchteten, verliehen ihnen etwas von grauen Eminenzen. Lange Beine und Schwänze ließen den Vergleich zu Windkläffern aufkommen, die auf unsere Art umgemünzt worden waren. Doch hinter all der Eleganz schien etwas Bedrohliches zu glimmen, wie hinter schneidigen Generalsuniformen.

»Sind wir jetzt endlich komplett?«, fragte ich. Es sollte ein Witz sein. Der offensichtlich nicht gezündet hatte, weil keiner auch nur den Maulwinkel verzog.

»Wenn du mit ›komplett‹ auch uns meinst, liegst du verkehrt, du Komiker.« Der zuvorderst stehende Orientale sprach in einem tiefen und ziemlich coolen Ton. Er schien überhaupt den Ton anzugeben. Seine spitze schwarze Schnauze, die an Radarschüsseln gemahnenden Riesentrichter, insbesondere jedoch seine grünen Glutaugen überzeugten mich zunehmend, dass ich ihm lieber nicht im Dunkeln begegnen wollte. »Wenn wir gewusst hätten, dass wir nach all den verheißungsvollen Dingen, die wir über diesen Ort vernommen haben, hier nur zwei alte Männer und eine

Ansammlung von genetischem Sondermüll vorfinden, wären wir gleich zu Hause geblieben.«

»Klar«, sagte ich. »In Doktor Frankensteins Labor für die Züchtung besonders wertvoller Gene. Aber keine Sorge, Eure Durchlaucht, was Eure Augen gerade beleidigt, ist tatsächlich nur das, was Ihr vermutet, nämlich der aus des Schlosses Fenstern rausgeschmissene Müll. Das Kronjuwel, zu dessen Erlangung Ihr die lange Reise angetreten habt, liegt gleich hinter diesen Mauern.« Ich deutete zum Anwesen.

»Das ist ja wirklich rührend, wie du über deine eigenen müden Witze lachen kannst, Bruder. Reiß mal einen Witz *darüber*.« Er hob ein wenig die rechte Pfote empor und ließ daraus eine einzige Krallen hervorblitzen. Donnerwetter, so etwas in der Art hatte ich zuletzt in einem Fernsehbericht über mittelalterliche Folterinstrumente gesehen! Oberflächlich betrachtet war es natürlich eine gewöhnliche Krallen, sichelförmig und sich von der Wurzel aufwärts zu einer dolchartigen Spitze verjüngend. Doch wenn man genauer hinsah, bemerkte man, dass sie unnatürlich voluminös und lang war. Zudem schien sie wie bei einer Speerspitze zu beiden Seiten Einkerbungen zu haben, damit das Eindringen ins Fleisch reibungsloser vonstattenging. Diese

Typen hatte man anscheinend tatsächlich im Labor gezüchtet.

Mit einem Mal wurde mir klar, dass eiskalte Killer vor mir standen. Genauer gesagt Zeitgenossen, die sich über die artspezifischen Gepflogenheiten des Drohens, Bluffens und Kleinbeigebens bei einer echten und in der Regel folgenlosen Konfrontation lächelnd hinwegsetzten. Nein, diese finsternen Herren hier fackelten bestimmt nicht lange und schlitzten einem die Kehle auf, bevor man überhaupt noch irgendein Kampfprogramm starten konnte. Psychopathen, Serienkiller, notorische Meuchler oder wie man sie auch sonst nennen wollte. Aber wieso interessierten sich diese Blutzombies für die von den Medien herbeihalluzinierten Milliarden einer verängstigten Artgenossin? So hirnschwach konnten selbst sie nicht sein, dass sie im Ernst erwarteten, die reiche Erbin würde den ganzen Zaster herausrücken, sobald sie ihr die tollen Krallen präsentierten. Und selbst wenn es tatsächlich wie im Märchen zuginge, wie wollten sie die Tonnen von Banknoten wegschleppen und sie in Futter und andere Vergnügungen verwandeln? Oder waren sie etwa von einem Dunkelmann engagiert worden? Was allerdings noch haarsträubender klang.

»Okay, nachdem wir das mit den Witzen hinter uns gebracht haben, wäre vielleicht die Frage angebracht, was euch denn zu zwei alten Männern und einer Ansammlung von genetischem Sondermüll führt«, sagte ich.

»Wieso quatschst du überhaupt in einer Tour für die ganze Truppe?«, sagte die Oberkralle. »Bist du so was Ähnliches wie der Anführer, oder machst du dich nur wichtig?«

»Das Letztere trifft eher zu, fürchte ich. Ich heiße Francis, und ich bin nur aus einem einzigen Grund hier: um allen Anwesenden hier klarzumachen, dass es bei dieser scheinbaren Erbschaftsorgie für keinen etwas zu holen gibt. Nicht einmal für die Erbin selbst.«

»Was du nicht sagst! Na, dann kannst du ja schon mal Leine ziehen, während wir Doofen uns noch ein bisschen darüber streiten, wer von dem Nichts wie viel abkriegt. Bevor du aber Adieu sagst, merk dir noch meinen Namen, Klugscheißer. Ich heiße Clint, und die beiden hinter mir sind meine Freunde Smith & Wesson. Und immer, wenn du übermütig wirst und glaubst, du müsstest deine Nassnase in Dinge reinstecken, die dich einen Scheißdreck angehen, denk an diese Namen. Ich wette, dann hast du

augenblicklich das dringende Bedürfnis, dich lieber wieder mit deiner Briefmarkensammlung zu beschäftigen.«

»Obar bitte, mejne Herrn, fürwas itzt jene Animositäten gleich am Anfang?«, warf Herzl sich dazwischen. »Kejner van uns hot de Absicht, solchene meschuggene menschliche Ejenschaften als wie de Gier aufs Geld zu ibernehmen ...«

»Gier ist vielleicht zu viel gesagt«, unterbrach ihn Josef. »Aber auch eine Weltrevolution benötigt gewisse finanzielle ...«

»... und schon amol überhaupt und garnicht nicht de Allermeschuggenste: de Sensationslust! Der blödsinnigste und verabschejungswürdigste Charakterzug des Menschen!«, fuhr ihm Herzl über das Maul. »Mir wolln ejner von de Unsrigen bejistehen, de wos in diesem Augenblick ...«

Der Krach, der schon wieder losbrach, war diesmal allerdings so ohrenbetäubend, dass alle zusammenzuckten, den Körper schlagartig nach unten pressten und sich unwillkürlich im Gras festkrallten. Sogar die furchtlosen Orientalen. Im Sekundenbruchteil erfassten wir, dass die Quelle des neuerlichen Getöses keineswegs ein neues Opfer der Impulsregner war, sondern auf der

entgegengesetzten Parkseite lag. Sofort rissen wir unsere Köpfe zum schlossähnlichen Gebäude hin und sahen uns mit einem Bild konfrontiert, das uns den Atem nahm.

Das von erlesener Glasmalerei veredelte, mittlere Fenster im dritten Stockwerk zerbrach in tausend Scherben, und ein Mann schoss daraus hervor. Einen Wimpernschlag lang war er eine pittoreske Erscheinung im frei schwebenden Scherbenmeer. Er trug einen schwarzen Anzug und eine feuerwehrrote Krawatte, hatte grau melierte Haare und stieß bei seinem Sturz einen erbärmlich schrillen Schrei aus. Seine Arme ruderten während des Fluges verzweifelt, und seine Beine zappelten wie bei einer Aufzieh-Puppe. Gar nicht pittoresk sah die Landung aus. Der Mann schlug mit einem dumpfen Knall auf der Kühlerhaube eines auf dem Hof geparkten schwarzen Bugatti-Cabrios auf, wobei deutlich zu vernehmen war, wie jeder einzelne seiner Knochen zerbrach. Als der Körper mit den grotesk verwinkelten Gliedern zur Ruhe kam, brach aus Nase und Mund eine wahre Sturzflut von Blut hervor und färbte die ganze Kühlerhaube dunkelrot.

Wir alle standen mit aufgerissenen Augen so reglos da, als hätte man uns den Saft abgedreht. Ich war der Erste, der aus dem Staunen herauskam.

»Okay«, sagte ich. »Hat noch jemand eine Briefmarkensammlung, um die er sich jetzt kümmern muss?«

3

Die Hölle brach los! Und zwar nicht nur auf unserer, sondern auch auf der anderen Seite. Der aus dem Fenster förmlich herauskatapultierte Mann lag nicht einmal drei Sekunden auf der Kühlerhaube des Bugattis, da stürmte eine Menschenherde aus dem Hauptportal und umlagerte den Gefallenen mit Ausrufen des Entsetzens und wüsten Flüchen an die Adresse des spekulativen Mörders. Immer wieder rissen sie die Köpfe hoch und starrten wie gebannt hoch zu dem zersplitterten Fenster, als würde derjenige, der den armen Teufel herausgeschubst hatte, ihnen zu Gefallen dort erscheinen und triumphierend lachend die Finger zum Victory-Zeichen formen.

Die Herrschaften machten schon optisch einen betuchten Eindruck. Sowohl textil- als auch frisurtechnisch gehörten sie eher dem konservativen Lager an. Nicht zu vergleichen mit der für den Normalsterblichen in der Werbung als hochwertig, nobel, vor allem aber total angesagt und deswegen besonders teuer angepriesenen Kleidung, handelte es sich bei ihrer Garderobe um die erst recht unerschwingliche, also maßgeschneiderte Ware. Die

Männer im schwarzen oder karierten Kaschmir-seidengemisch, meist mit aus Krägen brodelnden affigen Schals oder Edelkrawatten, die bespickt waren mit heraldischen Motiven. Die Damen in pastellfarbenen oder businesslike grauen Kostümen, welche zwar ein altmodisches Flair verbreiteten, den Inhalt jedoch umso verlockender erscheinen ließen. Hochkarätiger Schmuck blitzte an ihren Hälsen und Ohren. Auf den Häuptern dominierten männlicherseits akkurate Seitenscheitel und weiblicherseits Dutts und Bubiköpfe. Man merkte es der Klientel schon bei einem flüchtigen Blick an, dass sie in einer Welt lebte, in der Geld eine untergeordnete Rolle spielte - ausgenommen natürlich ein Haufen Geld. Und eben jener flüchtige Blick verriet auch, was diesen Glückskindern gerade durch den Kopf ging und sie so in Panik versetzte. Nämlich, dass der zweite Todessturz ein Sturz zu viel war, um die Ereignisse nicht mit dem Haufen Geld in Verbindung zu bringen. Und dass der erste Sturz womöglich doch kein Unfall gewesen war.

Uns - ja »uns«, denn in meinem desolaten Zustand verstand ich mich inzwischen als ein Teil dieses bekloppten Kollektivs - ging es nicht besser. Auch wir waren derart verdattert angesichts des aus allen Kopflöchern blutenden Mannes auf der

Kühlerhaube, dass wir quasi in einer Übersprunghandlung alle davonrannten. Allerdings nicht weg vom Ort des Grauens, sondern zu ihm hin. Herzl, Josef und seine Kommunistentruppe, die drei Killer-Orientalen und meine Wenigkeit wetzten über den Kieshof geradewegs zu der Freitreppe des Mittelportals mit den dorischen Säulen. Wobei wir darauf spekulierten, dass bei dem ganzen Durcheinander kein Mensch unser Eindringen ins Gebäude bemerken würde. Im Gegensatz zu meinen Mitläufern wusste allerdings ich allein, wo sich Domino aufhielt. Blaubart hatte es mir gesagt.

Eben noch rannten wir Seite an Seite, doch sobald wir durch die offenen Pforten in das Innere des Palastes gelangt waren, trennten sich unsere Wege. Ein jeder verlor sich in eine andere Richtung. Gott sei Dank! Allein auf mich gestellt, brachte ich immer noch die beste Leistung. Von dem mindestens das Volumen einer Doppelhaushälfte betragenden Entree, das von einem Kronleuchter von der Größe eines Steven-Spielberg-UFOs beleuchtet wurde, gingen etliche Fluchten und ebenso viele Treppen ab. Es war der Knotenpunkt für Galerien mit verschnörkeltem Geländer und kafkaesk verschachtelter Korridore. Alles mit exquisiten Holzvertäfelungen verkleidet und mit antiken

Beistelltischchen ausgestattet, auf denen Jugendstil-Leuchten angenehm dämmerig glühten.

An einer Wand prunkte ein riesenhaftes Ölgemälde mit dem Abbild von Adelheid Kant. Die wie eine Untote aus der Geisterbahn wirkende, spektakulär runzelige Alte trug ein weißes Rüschenkleid, das perfekt mit ihrer offenen schlohweißen Haarpracht korrespondierte, und grinste den Betrachter unergründlich an. Sie hatte ihre Hände gleich Waagschalen über ihre zwei Söhne ausgebreitet, zwei identisch aussehenden Herren gesetzten Alters mit Vorderglatzen und verkniffenem Sparkassenfilialdirektor-Ausdruck im Gesicht. Es waren Zwillinge. Von Blaubart wusste ich, dass auch sie längst das Zeitliche gesegnet hatten. In welchem Alter, unter welchen Umständen und wann genau, dies blieb ein Rätsel, welches zu lösen mich allerdings im Augenblick herzlich wenig interessierte. Ich hatte mich um eine Lebende zu kümmern. Bevor es jedoch so weit kommen sollte, registrierte ich noch ein unscheinbares Detail im Raum, das einem unbedarften Eindringling wohl entgangen wäre. Aus einem Deckenwinkel wurde ich von einer klitzekleinen Überwachungskamera beobachtet. Das Ding, neben dessen Objektiv ständig ein rotes Lämpchen blinkte, war offenbar mit einem

Bewegungssensor ausgestattet und schwenkte in Richtung meiner Schritte. Na, meinetwegen.

Wie der Blitz eilte ich die nächstbeste Treppe, ausgelegt mit scharlachroten Läufern, hoch. Ich wollte zum Dachboden, in dem sich laut Blaubart angeblich die Verantwortliche für die ganze Konfusion verschanzt haben sollte. Bei jedem bewältigten Stockwerk ergab sich rundherum immer das gleiche Bild: labyrinthische Korridore, wohin das Auge reichte, die wiederum zu Dutzenden verschlossener Türen führten. Irgendwie wurde ich das Gefühl nicht los, dass das Gebäude nach einer dieser schrägen Grafiken von M. C. Escher angefertigt worden war. Und alles war komplett menschenleer.

Auf dem letzten Treppenpodest, welches eine Windung um zweihundertsiebzig Grad und damit eine Art Zwischengeschoss zum dritten Stock darstellte, erblickte ich schließlich den Tatort. Das fast vollständig zerbrochene Fenster mit der kunstvollen Glasmalerei, von der nur mehr bunte Splitter am Rahmen zeugten, gab einen grausigen Blick nach unten frei. Der abgestürzte Mann lag immer noch mit dem Gesicht auf dem Edelschlitten, umringt von der aufgeregten Edelmenschen-schar. Selbst aus dieser Höhe konnte man die Blutrinnsale erkennen, die über die ganze Kühlerhaube liefen

und dann auf den Kies plätscherten. Aus weiter Ferne war Sirenengeheul zu vernehmen. Jemand hatte offenkundig endlich die Polizei verständigt.

Ich schaute mich kurz um. Es gab kein Anzeichen eines Handgemenges, geschweige denn eines Kampfes auf Leben und Tod. Am Feinputz der Wände verliefen keine Kratzspuren von Nägeln, welche von erbitterter Abwehr zeugten, der rote Läufer unter meinen Pfoten lag faltenlos gespannt wie unter der Mangel, ja nicht einmal eine einzige Schweißperle war darauf zu riechen. Man hätte glauben können, der arme Kerl hätte sich eine sehr extravagante Art von Selbstmord ausgesucht. Mein Blick schweifte zu der Treppe, die zum dritten Stockwerk emporführte. Diese Stufen war der Mann heruntergekommen, vermutlich nicht ahnend, dass ihm dabei jemand heimlich gefolgt war. Wieso war er hier oben gewesen? Und dann war da natürlich die noch dringlichere Frage, um wen es sich bei dem Toten überhaupt gehandelt hatte. Jedenfalls war er gerade die Treppe heruntergestiegen, vielleicht hatte er sich sogar mit einer Hand am Geländer festgehalten, als der Mörder urplötzlich hinter seinem Rücken aufgetaucht sein musste und ihm einen brachialen Schubs verpasst hatte. Das Opfer hatte das Gleichgewicht verloren, war über die

eigenen Füße gestolpert und mit ausgestreckten Armen gegen die Fensterscheibe gestürzt; die war mit Getöse zerbrochen, und der Mann war hinunter in den Hof gesegelt.

Ja, einen simpleren Mord musste man lange suchen. Allerdings gestalteten sich Spekulationen über die vom Mörder gewählte Vorgehensweise weniger simpel. Er hatte in Kauf genommen, dass aller Welt die Ähnlichkeit zwischen der Todesursache seines Opfers und der von Adelheid Kant sofort ins Auge sprang. Sie war die Treppe hinuntergestürzt; der unbekannte Tote zum Fenster hinaus. Wenn der Blitz zweimal an derselben Stelle einschlägt, wird man hellhörig. Die Polizei würde nun sicher den Tod der Adelheid Kant erneut aufrollen, um einen Zusammenhang zwischen beiden Todesfällen herzustellen. Zumal großes Geld auf dem Spiel stand. Warum hatte sich der Unhold nicht irgendeine andere Mordmethode ausgesucht? War er so dumm, dass er sich nicht vorstellen konnte, wie schnell die Polizei solcherlei Schlussfolgerungen ziehen würde? Wohl kaum.

Außerdem hätte er sich an fünf Fingern abzählen können, dass man das Gebäude, vornehmlich das dritte Stockwerk sofort umstellen und ihm somit jeden Fluchtweg abschneiden würde. Aber vielleicht

kannte er ja einen Geheimausgang. Und vielleicht stand er auch schon längst dort unten unter den vielen entsetzten Möchtegernmilliardären und mimte den Entsetzten. Wie man die Sache auch drehte und wendete, die schreiende Primitivität, mit der dieser Mord ausgeführt worden war, ließ viele Fragen offen. Mist. Innerhalb einer Stunde steckte ich schon wieder in einem Fall, der zwar meine krankhafte Neugier optimal befriedigte, aber allen Sommerfreuden Ade sagte. Ehrlich gesagt, hätte ich mich mittlerweile selbst in den Schauern der Impulsregner wohler gefühlt.

Schließlich erreichte ich den dritten Stock, über dem sich nur noch der Dachboden befinden konnte. Nur, wie dort hingelangen? Ziellos schlich ich durch die vielen Korridore, den Blick unablässig nach oben gerichtet auf der Suche nach einer aufwärts führenden Treppe oder einer Dachbodenluke. Die Tour gestaltete sich recht zeitaufwendig, war doch ein Spiegelkabinett ein Witz gegen diese Lokalität. Wie ein Ei dem anderen glichen sich die saalbreiten Gänge und Dielen, welche zu immer noch mehr ineinander verschlungenen Räumlichkeiten führten. Wie in einem Fünf-Sterne-Hotel wandelte ich über exquisiten Teppichboden mit geschmackvoller Musterung und war höchst beeindruckt vom

Vertäfelungswahn an Wand und Decke; auch ließ ich mich alle naselang von Lüstern bescheinen, welche in ihrer Exklusivität einen Antiquitäten-Katalog von *Christie's* für sich allein hätten bestreiten können. Doch beschlich mich nach einer Weile das Gefühl, dass ich mich im Kreis drehte. Es hatte keinen Zweck, ich war gefangen in einem Luxuslabyrinth. Nachdem ich mir dies eingestanden hatte, hockte ich mich erst einmal auf meinen Hintern. Vielleicht wollte ich über meine Dusseligkeit oder auch über meinen im Lauf der Jahre doch arg nachlassenden Orientierungssinn philosophieren. Vielleicht wollte ich aber auch nur warten, bis die Polizei endlich eintraf und mich auf einer Trage hinausschleppte.

Da fiel mein Blick auf eine offen stehende Tür, eine so seltene Erscheinung an diesem Ort wie ein Baggersee in der Sahara. Flott lief ich zu der Oase und lugte ganz vorsichtig um den Türpfosten. Keine spektakuläre Entdeckung, es war bloß ein Büro. Allerdings eins, das sowohl vom Umfang als auch von der Ausstattung her mächtig imponierte. Ja, so stellte sich der schnurrhaarige kleine Moritz die Kommandozentrale eines Konzerns vor.

Durch ein bis zum Holzfußboden reichendes Panoramafenster fluteten die letzten Strahlen der

Abendsonne in den in Pastellgelb gehaltenen Raum und tauchten alles in Glutrot. Auf einem überdimensionalen Mahagoni-Schreibtisch standen drei Computer-Flachbildschirme, von denen zwei unterschiedliche Landflächen aus der Vogelperspektive zeigten. Ganz gewiss stammten die Bilder nicht von Google Earth, dafür waren sie zu scharf und »bewegten« sich. Man sah förmlich ganze Baumreihen im Wind wanken. Schnell begriff ich, dass es sich um Liveaufnahmen eines Satelliten handelte. Und ich hatte immer gedacht, solch brillante Bildqualität könnten allein supergeheime Militärdrohnen liefern, die einer privaten Nutzung nicht zugänglich sind.

Die Aufnahmen waren überzogen mit einem Netz aus Ziffern- und Buchstabencodes; irgendwelche Koordinaten, nahm ich an, und sonstige Informationskürzel über die Beschaffenheit der Region. Am meisten faszinierte mich das Bild auf dem mittleren Schirm. Es erlaubte die Sicht auf eine mittelgroße Insel, welche der Fernweh-Fantasie eines verhinderten Globetrotters entsprungen schien. Umgeben vom azurblauen Meer bot dieses Fleckchen Erde alles, was man sich bei einer Trauminsel nur wünschen konnte: atemberaubende Strände mit mehlweißem Sand, daran anschließend

ein kleiner Dschungel als Pflanzenmantel, danach grüne Berge und Täler und im Zentrum eine leidliche Wüste mit verdorrten Bäumen. Sogar eine provisorisch hergerichtete Landebahn war irgendwo zu erkennen. Ein Kind mit einem ordentlichen Lego-Baukasten hätte sich kein schwärmerischeres Paradies zusammenmontieren können. Doch anscheinend existierte diese Trauminsel wirklich, und so wie es aussah, war sie vollkommen unbewohnt.

Auf dem dritten Bildschirm schließlich waren schlicht und einfach schwimmende Fische zu sehen. Geschätzte fünfzig Stück und ebenfalls von oben aufgenommen. Erst kam mir das Ganze wie einer dieser mäßig amüsanten Bildschirmschoner vor. Aber auf den zweiten Blick bemerkte ich, dass es sich wieder um ein Livebild handelte, das ein riesiges Becken zeigte, in dem sich die ziemlich vollgefressen wirkenden Viecher tummelten. Der durch die gemächlich wogende Wasseroberfläche einer schwankenden Geistererscheinung gleichende Beckenboden war sogar mit einem exquisiten gold-silberigen Mosaik des Meeresgottes Neptun verziert. Erst der dritte Blick verriet, dass man es auch bei den glitschigen Bewohnern des Beckens nicht etwa mit deren essbarer oder dem Auge schmeichelnder Ausgabe Marke Heimaquarium zu

tun hatte, sondern mit Neptun ebenbürtigen Geschöpfen. Wenn ich mich nicht schwer täuschte, waren es Kois, jene asiatischen Karpfen, die sich heutzutage der gemeine Milliardär zusätzlich zu seiner Araber-Pferdezucht zulegt. Diese voluminösen Biester - manche von ihnen können eine Länge von einem Meter und ein Gewicht von über zwanzig Kilo besitzen - überhaupt als Fische zu bezeichnen konnte einem schwerfallen, begann ihr Kaufpreis doch erst bei mehreren Tausendern. Ihre Grundfarbe war zwar ein fahles Weiß, doch trugen sie überall korallenrote Schuppenmuster, die ins Größenwahnsinnige ausgearteten Leberflecken ähnelten.

Als ich mir das Livebild so anschaute, passierte etwas höchst Irritierendes. Sobald ein Koi im Wasser eine Pirouette drehte oder sich auf die Seite legte, sodass einer der roten Flecke besonders scharf zu erkennen war, gefror das Bild für einige Sekunden. Ein optisches Erfassungsprogramm grenzte daraufhin dieses eine Muster mit einer grell leuchtenden Schraffur vom restlichen Bild ab, vergrößerte es, ordnete es in Form einer Buchstaben-Zahlen-Kombination einer langen Liste an der rechten Seite des Schirms zu und ließ den Code zum Abschluss noch einmal hell pulsieren. Ich verstand gar nichts mehr.

Hatten die heutigen Milliardäre, die gewiss um einige Zacken durchgeknallter waren als die an jeder Ecke anzutreffenden armen *Millionäre*, sich neuerdings das Archivieren von Koi-Flecken zum Hobby gemacht? Jedenfalls stellte sich die Aufnahme des Beckens nach diesen Unterbrechungen sofort wieder ein, und man blickte wie zuvor auf das öde Herumgeschwimme der Edelfische.

Mein Blick wanderte weiter und verharrte auf dem die ganze Wand einnehmenden Bücherregal, in dem altehrwürdige Lederbände standen, mit einer fast bis an die Decke reichenden, stilgerecht antiken Bibliotheksleiter davor. Bei den Werken handelte es sich wohl um das Minengold des Unternehmens aus seinen Anfangsjahren, sprich um das kartografische Material, mit dem man seinerzeit die ganze Welt beliefert hatte. Heute war das alles hoffnungslos veraltet, wie man sich anhand der gestochen scharfen Satellitenbilder auf den Bildschirmen überzeugen konnte. Etwas abseits stand ein gigantischer Globus, dessen Farben wie ausgebleichen wirkten und der die Erde um die Zeit der Entdeckung Amerikas darstellte. Und dann ... ja, dann sah ich etwas, das mich vollkommen elektrisierte: einen Loewe-Flachbildschirm auf einer Metallsäule, auf dem für mich gegenwärtig der spannendste Film ablief.

Das Gesamtbild sah aus wie ein Mosaik; jedes einzelne Mosaikstück zeigte aus verschiedenen Blickwinkeln jeden der unzähligen Räume des Gebäudes. Sicherlich waren diese von den überall installierten Überwachungskameras geschossenen Aufnahmen vornehmlich für die Security-Leute interessant, die gerade wer weiß in welchem geheimen Winkel irgendwo im Gebäude hockten. Doch wer hier schaltete und waltete, hatte es sich offenkundig nicht nehmen lassen, höchstpersönlich darauf zu achten, was im Hause vor sich ging, und sich deshalb eine private Fernsehleitung ins Zimmer legen lassen. Es gab für mich nicht den geringsten Zweifel, dass ich mich im Büro der verstorbenen Adelheid Kant befand, anscheinend einer sehr misstrauischen Neunundneunzigjährigen, die stets auf der Hut gewesen war. Doch warum? Und vor wem?

Die neue Entdeckung war mehr als erfreulich. Denn wenn die Überwachungskameras alles akkurat aufzeichneten, dann wurden die Bänder bestimmt auch für eine gewisse Zeit gespeichert. Wie zur Bestätigung nahm ich in diesem Moment ein schwarz glänzendes Board unter dem Bildschirm wahr, das auf seinem Display Nummern der einzelnen Kameras auflistete und für das Vor- und Rückspulen der jeweiligen Aufzeichnung ein kleines

Menü enthielt. Zudem bemerkte ich zu meiner Zufriedenheit, dass das Treppenpodest, von dem aus das Opfer in den Tod geschubst worden war, gleich aus zwei Blickwinkeln unter Beobachtung stand. Einmal aus der Perspektive des Flures, der zur abwärts führenden Treppe ging. Und einmal von oberhalb des zerstörten Fensters. Was für ein Glücksfall! Die Polizei brauchte nichts weiter zu tun, als diese Aufzeichnungen unter die Lupe zu nehmen, um den Mörder dingfest zu machen. So wie sich die Sachlage darstellte, müsste dieser bei seiner Freveltat sowohl frontal als auch von hinten aufgenommen worden sein. Am liebsten wäre ich gleich selbst zu dem Kasten hingernnt und hätte mir den Enthüllungsfilm zu Gemüte geführt.

Warum ich es nicht tat, hatte einen gewichtigen Grund. Und dieser saß auf einem chromglänzenden Designer-Schreibtischstuhl vor den Computermonitoren. Er schien so um Anfang dreißig zu sein und war eine wahre Glühbirne von einem Mann. Mit Glühbirne war seine Glatze gemeint, die im Schein der Dämmerung speckig und rötlich schimmerte. Das Gesicht hatte etwas von der überschminkten Miene eines Theaterschauspielers; alles daraus Herausragende - Nase, Mund, Wangenknochen, ja selbst kleinste Falten - war kontrastscharf wie mit

einem Kohlestift akzentuiert. Seine großen blauen Augen strahlten, und zwar vor Ehrgeiz und teuflischer Intelligenz. Er trug einen altmodischen lehm-braunen Cordanzug, inklusive Weste, und eine weinrote Fliege um den Hals, was ihn jedoch seltsamerweise überhaupt nicht betagt, sondern im Gegenteil recht schneidig erscheinen ließ. Der Kerl war mir vom ersten Augenblick an unsympathisch, zumal ich ahnte, dass es sich bei ihm nicht um einen x-beliebigen Angestellten handelte, sondern um ein Bürschchen höheren Ranges. Schließlich hatte man ihm den Schlüssel zum Allerheiligsten des Ladens anvertraut. Dass er dazu ausgerechnet und mit frecher Selbstverständlichkeit auf dem Stuhl der dahingeschiedenen Konzernchefin saß, machte ihn nicht sympathischer.

Aber es gab noch einen weiteren Grund, weshalb ich diesen überaus agil wirkenden Glatzkopf undurchsichtiger Machenschaften verdächtigte. Er war offensichtlich der Einzige im Haus, der gegenwärtig nicht das heruntergeflatterte Opfer unten im Hof beklagte. Fairnesshalber könnte man annehmen, dass er das Spektakel vielleicht gar nicht mitgekriegt hatte. Aber das hielt ich für abwegig. Nein, ich hatte eine düstere Gestalt vor mir, eine Messerklinge, an der das warme Blut abtropft,

während sie stets eisig bleibt. Es hätte mich nicht gewundert, wenn der Kerl selbst der unheimliche Schubser gewesen wäre. Doch weshalb betrachtete er dann jetzt in aller Seelenruhe irgendwelche hübschen Landschaftsbilder und langweilige Kois, anstatt mit den übrigen Versammelten zumindest den Entsetzten zu mimen? Und weshalb manipulierte er nicht die gespeicherten Aufnahmen in der Überwachungsbox? Oder hatte er diese Übung etwa schon hinter sich gebracht?

Plötzlich erhob er sich vom Stuhl. Er hielt inne, massierte sich mit Zeigefinger und Daumen den Nasenrücken und schaute sich dabei leeren Blickes um, gerade so, als sinniere er über ein ernstes Problem. Dann ging er gemächlich in meine Richtung zur offen stehenden Tür. Ich presste mich ruckzuck seitlich an den Türrahmen, machte mich ganz klein, und er schritt an mir vorbei in den Flur. Anscheinend hatte er mich nicht bemerkt. Eine Weile sah ich ihm noch nach, wie er sich immer weiter entfernte und irgendwann schließlich in einen anderen Flur abbog. Das war meine Chance, und ich ergriff sie, ohne lange zu überlegen, obwohl ich mir darüber im Klaren war, dass der Glatzkopf jeden Augenblick wieder zurückkehren und mit mir dann wer weiß

was anstellen konnte. Doch meine krankhafte Neugier ließ mir keine Wahl.

Flugs spurtete ich ins Büro und machte mich über das schwarze Kontrollboard her. Die einzelnen Funktionen ließen sich auf dem Display bequem über den Touchscreen bedienen. Die Deckenkamera in jenem Flur, welche den Abstieg zu dem fraglichen Treppenpodest anvisierte, war im Display unter der Nummer vierunddreißig registriert. Also berührte ich dieses Nummernfeld. Das entsprechende Bildkästchen auf dem Schirm vergrößerte sich in Sekundenschnelle, bedeckte die restlichen Bildkästchen und nahm die gesamte Mattscheibe ein. Wunderbar! Nun sah ich den gesamten Flur in bester Bildqualität. Ich überlegte, wie viel Zeit wohl seit dem Sturz vergangen sein mochte. Dann spulte ich die Aufnahme um zwanzig Minuten zurück. Das Ganze erfolgte in null Komma nichts, weil bei der modernen Technik offenbar alles auf Festplatte gespeichert war. Erst passierte nichts, der Flur blieb gähnend leer. Während ich mir den Kopf zerbrach, ob ich mich wohl in der Zeit verschätzt hatte, und gerade schon die Pfote hob, um den Film weiter zurückzuspulen, erschien mein Kandidat wieder auf der Bildfläche.

Es stand außer Zweifel, dass es sich bei der plötzlich aufgetauchten Gestalt um die aus dem Fenster gefallene Person handelte. Die gleiche gedrungene Statur, die gleichen grau melierten Haare und der gleiche schwarze Anzug. Natürlich sah ich den Mann nur von hinten, wie er sich in Richtung der Treppe bewegte, und doch kam eine Verwechslung nicht infrage. Trotz der einseitigen Ansicht las ich aus seiner Körpersprache, dass er ziemlich geladen war. Er fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, hatte einen hurtigen, um nicht zu sagen aggressiven Gang, vielleicht sprach er sogar mit sich selbst oder fluchte. Zu meiner Überraschung oder besser gesagt Enttäuschung folgte ihm niemand. Nur der Flur und dieser aufgeregte Wüterich. Ansonsten war nicht einmal der Schatten einer Motte zu sehen.

Dann aber - was war das? Als er sich der abwärts führenden Treppe näherte, schwenkte die Kamera nach oben. Nicht viel, vermutlich nur um ein paar Millimeter, aber das reichte, dass ihm just in dem Moment, als er endlich die Treppe erreichte, die Unterschenkel »abgeschnitten« wurden. Jetzt war der Kerl nur noch oberhalb der Waden zu sehen. Freilich hatte diese minimale Ausschnittsverlagerung nichts weiter zu bedeuten, schon gar nicht musste dahinter ein manipulativer Regisseur

stecken, der dem Zuschauer an entscheidender Stelle hatte etwas verbergen wollen. War mir doch bereits unten im Entree aufgefallen, dass die Überwachungskameras mit Bewegungssensoren ausgestattet waren, deren Fokussierungsprogramm sich nach unergründlichen Gesetzen richtete. Wahrscheinlich reichte schon eine unbedeutende Geste des Beobachtungsobjekts aus, um einen Zoom oder Schwenk auszulösen.

Wie dem auch sei, gleich darauf kam es zur Katastrophe. Der Mann ging einige Stufen abwärts, er war nur noch bis zur Körpermitte zu sehen, dann schien er schlagartig das Gleichgewicht zu verlieren. Er schwankte mächtig hin und her, zappelte, riss dramatisch die Arme empor, als sei er tatsächlich gestolpert, und stürzte in Richtung des großen Fensters mit den Glasmalereien. Wie er schließlich mit seinem ganzen Körpergewicht das Glas durchbrach, konnte man aus dieser Perspektive kaum erkennen, man sah lediglich, wie die obere Hälfte des Fensters in tausend Scherben zerbarst, als er dagegenschlug.

Die zweite Kamera oberhalb des Fensters, die das Opfer frontal erfasst hatte und die Nummer dreiunddreißig trug, würde sicher mehr Aufschluss bringen. Ich tippte auf das entsprechende Feld und spulte auch diese Aufnahme um zwanzig Minuten

zurück. Wie vorhin war zunächst nichts weiter zu sehen als die leere, auf dem Podest endende Treppe und der Beginn des Flurs in der oberen Bildhälfte. Nach einer gewissen Zeit tauchte der Mann auf, und er machte wirklich den Eindruck, als würde er jeden Augenblick vor Wut platzen. Nach seinem zornigen Gesichtsausdruck, den im Sekundenrhythmus ausgestoßenen Flüchen und der aggressiven Fuchtelei mit den Armen zu urteilen, hatte er offenkundig gerade ein sehr unbefriedigendes Gespräch hinter sich. Es hätte mich sehr gewundert, wenn dieses Gespräch nicht mit meinem eiskalten Glatzkopf geführt worden wäre. Er näherte sich der Treppe und ...

Zum zweiten Mal kam mir fast ein »Was ist denn das?« über die Lippen. Wieder schwenkte die Kamera geringfügig nach oben! Und wieder wurden die Unterschenkel des Mannes »abgeschnitten«. Jetzt wurde es zur Preisfrage, ob es sich hier wirklich nur um eine Macke der Bewegungssensoren an den Kameras handelte, ausgelöst durch eine zufällige Körperregung des Objekts. Jedenfalls sah man den Übelgelaunten, der nun seinen Fuß auf die erste Stufe setzte, erneut nur mehr von den Waden aufwärts. Danach das gewohnte Bild, diesmal allerdings mit freier Sicht auf die Mimik. Er wurde

unvermittelt in seinem verärgerten Gehabe unterbrochen, blickte kurz nach unten und erkannte dort anscheinend etwas Verstörendes. Doch bevor er aus dem Staunen herauskommen konnte, stolperte er auch schon, verlor das Gleichgewicht und fiel mit in der Luft rudernden Armen und einen Verzweiflungsschrei ausstoßend in Richtung des Fensters, also quasi der Kamera entgegen.

Es war ein Ding der Unmöglichkeit, sich auf das Gesehene einen Reim zu machen. Tatsächlich schien es sich um einen Unfall zu handeln, obwohl ich schwer glauben konnte, dass in diesem Hause gleich zwei Personen aus reiner Dusseligkeit die Treppe hinuntergestolpert sein sollten. Aber die Aufnahmen belegten, dass zumindest der Tote heute nicht von einem Bösewicht geschubst worden war. Allerdings ließen die mysteriösen Kameraschwenks viel Raum für Spekulationen.

Spekulieren war eine schöne Sache, um nicht zu sagen, mein Zweitberuf. Den auszuüben ich mich allerdings außerstande sah, als ich sich dem Büro nähernde Schritte vernahm. So wie es aussah, kehrte Glatzi von seinem Toilettengang zurück. Sicher hätte ich schnell auf den Flur spurten und das Gebäude auf Nimmerwiedersehen verlassen können. Aber eine innere Stimme warnte mich, dass

ich in diesem Fall dem Kerl direkt in die Arme rennen würde. Der Takt meines Herzens verdoppelte sich jäh, und meine Augen rotierten und tasteten jeden Winkel des Raumes nach einem Versteck ab. Kurz überlegte ich, ob ich mich hinter dem Schreibtisch verschanzen sollte, verwarf die Idee aber wieder, da ich mir eine Salzsäule-Pose über Stunden hinweg nicht zutraute. Die Schritte wurden immer lauter, dazu hämmerte mein Herz im Gleichtakt. Worauf hatte ich mich bloß eingelassen? Blaubart war schuld! Jawohl, ohne diesen schwachsinnigen Moralapostel wäre ich nie in die prekäre Situation geraten!

Mit einem Stoßseufzer richtete ich den Blick nach oben, also zu Gott. Er sollte mich gefälligst wieder aus dem Schlamassel herausholen. Und was soll ich sagen, er tat's auf der Stelle! Das heißt, bevor ich den Blick himmelwärts lenkte, streifte er en passant die antike Bibliotheksleiter, deren oberste Stufe sich knapp einen Meter unter der Decke befand. Und genau dort entdeckte ich eine kleine quadratische Öffnung. Ich nahm an, dass sie zu einem Belüftungsschacht führte. Der Rost war irgendwann, warum auch immer, entfernt worden oder einfach abgefallen. Ich traute mir zu, in diese Luke hoch-

und hineinzuhechten und mich dann krabbelnd und kratzend in einen horizontalen Schacht zu retten.

Als sei ich von einer Elektroschockpistole angeschossen worden, schmetterten mich meine Hinterbeine aus dem Stand auf die Bibliotheksleiter und dann flugs die Stufen empor. Auf der obersten Stufe angekommen, wiederholte ich den Katapult-Trick mit den Hinterbeinen und wand mich in die Öffnung hinein. Mit einem fahrigen Seitenblick registrierte ich noch, wie just in diesem Moment der Glatzenmann mit einem Kaffeebecher in der Hand das Büro betrat. *Optimales Timing!*, wie wir Investigativen bei derlei Situationen auszurufen pflegen.

Drinne in der Röhre lief es ebenfalls optimal, denn nachdem ich von der engen Finsternis umschlossen worden war und eine kleine Weile notgedrungen die Krallen wie ein Bergsteiger seine Spikes in die Seitenwände gegraben hatte, entdeckte ich rechter Pfote den Zugang zu einem waagrecht verlaufenden Nebenschacht. Nach ein paar Metern ging es durch eine erneute Verzweigung wieder aufwärts. Als ich mich daraus emporgearbeitet hatte, wurde mir klar, dass ich mit der ganzen Aktion sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hatte: Ich war dieser undurchsichtigen Type entkommen und befand mich

endlich auf dem Dachstuhl, meinem eigentlichen Ziel.

Die Kulisse besaß die Ausmaße einer Bahnhofswartehalle und den ungeschlachten Charme eines Edgar-Wallace-Filmes. Über mir in mindestens zehn Metern Höhe der steinalte rostbraune Balkenchor des Mansardendaches, welches einer Kathedrale gut zu Gesicht gestanden hätte. Vor mir ein unendlich scheinender Raum, vollgestopft mit Kisten, Plunder, vor allem jedoch aus Messing hergestelltem Instrumentarium, von dem ich annahm, dass es sich um ausrangierte Produkte des Unternehmens handelte. Ausgesuchte Einzelstücke daraus mochten vielleicht in einem internen Museum von *Kantsky* ausgestellt sein. Hier und dort befanden sich an den Flanken noch weitere Durchlässe zum Belüftungssystem, deren Klappen jedoch lose herunterbaumelten oder schlicht und einfach nicht mehr vorhanden waren. Unten hui, oben pfui, hätte man bei diesem Anblick sagen mögen. Tauben, die offenkundig irgendwo eine Lücke im Gebälk gefunden hatten, flatterten umher. Die durch die Gaubenfenster flutenden, glühenden Strahlen der Abendsonne ließen sie wie eine Engelsschar wirken. Von den Dielenbrettern stieg hauchfeiner Dunst auf und

verlieh dem Bild die pastellene Diffusion eines Aquarells.

Sollte ich laut nach Domino rufen, der Gewinnerin und zugleich Verliererin der ganzen Geldposse? Woher wusste Blaubart überhaupt, wo sich das arme Mädchen genau aufhielt? Und wenn ich sie gefunden hätte, in welcher Weise würde ich ihr Hilfe angedeihen lassen können? Zuletzt die Frage aller Fragen: Welche kaputte Sicherung in meinem Hirn hatte mich innerhalb einer Stunde von meiner gemütlichen Sonnenliege auf einen muffelnden Dachstuhl geschleudert?

Sachten Ganges schritt ich das Gerümpel durch den Dunstschleier ab, begleitet vom hallenden Geflatter der Tauben. Undefinierbarer Krempel, eine Batterie von abgedankten Triumph-Adler-Schreibmaschinen und bauchige Fernschreiber kreuzten meinen Weg, vor allem jedoch Berge von Akten und Papieren. Heutzutage befanden sich selbst brisante Informationen in den elektronischen Nervenbahnen irgendwelcher Speichermedien. Allmählich verflüchtigte sich das Dämmerlicht und machte einem matten Schimmer Platz, der das Holzgewölbe noch unübersichtlicher machte, als es eh schon war. Meine Wunderaugen schalteten auf Nachtmodus

um, der insbesondere flinke Bewegungen registriert.

Und da war sie auch schon - die Bewegung! Etwas huschte in etwa fünf Metern Entfernung zwischen zwei Kisten vorbei. Das Herz rutschte mir nicht gerade in die imaginäre Hose, konnte ich mir doch denken, wer mich die ganze Zeit heimlich beobachtet und - da ich hartnäckig im Raum verweilte - nun die Nerven verloren hatte. Guter alter Blaubart, auf sein Wort war doch stets Verlass!

»Domino!«, rief ich und stoppte. »Domino, du hast vor mir nichts zu befürchten. Ich heiße Francis und bin gekommen, um dir zu helfen.«

Keine Reaktion. Ich rührte mich wieder. Ohne jede Hast kroch ich in Richtung des kleinen Ganges, der von den nebeneinander aufgestellten Kisten gebildet wurde. Allmählich sah ich an der dahinter befindlichen Mauer einen undeutlichen Schatten, aber doch deutlich genug, um ein leichtes Zittern zu erkennen. Hier war Überzeugungsarbeit gefragt.

»Wenn du wünschst, dass ich wieder gehe, brauchst du es nur zu sagen, Domino«, fuhr ich fort. »Dann siehst du mich nie mehr wieder, was übrigens keine Katastrophe wäre. Und wenn du wünschst, dass ich von hier aus meine Ideen zur Lösung

deines Dilemmas von mir gebe, so ist das auch okay.«

»Hör mal, Francis oder wie du auch sonst heißt: Ich bin weder an einem Gespräch interessiert noch an irgendwelchen Ideen oder Lösungen«, sagte eine Stimme, die sich dermaßen lieblich, aber auch ängstlich anhörte, sodass mir ganz blümerant wurde. Es klang wie eine noch nie vernommene und doch vom ersten Ton an eingängige Melodie. »Und in einem Dilemma befinde ich mich auch nicht, weil ...«

»Weil du erstens die ganze Kohle gar nicht erben kannst und zweitens, weil unseresgleichen mit Geld nichts anfangen kann«, vollendete ich ihren Gedankengang und blickte ihr geradewegs in die golden strahlenden Augen. »Aber das weiß ich doch schon längst, Domino.« Während sie noch redete, hatte ich es mir nämlich nicht verkneifen können, geräuschlos weiterzudackeln und den Kopf um die Ecke der Kiste zu stecken. Nun stand ich einem Geschöpf gegenüber, dessen Schönheit, aber auch Hilflosigkeit mich ganz und gar erschütterte. Domino war eine Kreuzung, eine solch berückende, die selbst noch dem abgebrühtesten Züchter vor Bewunderung den Atem geraubt hätte. Zweifelsfrei kam die eine Hälfte ihrer Gene von der Russisch

Blau. Dafür sprachen der feingliedrige Körperbau, der schmale Kopf und die kurzen, seidigen, abstehenden Fellhaare, die etwas von einem Robben- oder Biberpelz besaßen. Doch das Fellkleid unterschied sich in einem für diese Rasse typischen Detail. Anstatt im mittleren Blauton gehalten und mit silbergetippten Leithaaren, schwankte es zwischen Dunkelblau und Tiefgrau. Außerdem fehlte das charakteristische Ozeangrün in den Augen, die, wie schon erwähnt, goldfarbig waren. Diese Merkmale musste sie von dem anderen Elternteil geerbt haben, dessen Rasse ich jetzt auf die Schnelle nicht bestimmen konnte.

Natürlich war da noch eine Kleinigkeit, weshalb ich mich - wie soll ich mich sachlich ausdrücken? - IN DOMINO AUF DER STELLE UND BIS ÜBER BEIDE SPITZOHREN VER-LIEBTE! Sie glich sehr der jungen Sancta. Was kaum verwunderte, entspringen die Russisch Blau und die Korat doch ein- und derselben Ursprungsrasse. Hieß das nun, dass ich meiner Traumfrau im reiferen Alter überdrüssig geworden war und spontan das Junge-Gemüse-Update bevorzugte? Oder aber, dass Sancta schon so tiefe Liebesfurchen in mein Herz gezogen hatte, dass ich automatisch jedem ihr ähnlich sehenden Weibchen verfiel? Die Antwort, mein Freund,

wusste nur der Wind. Im Augenblick jedenfalls war ich ungeheuer damit beschäftigt, mich mit dem Verlieben zu beschäftigen.

Ich sah dieses zitternde Ding dort hinter der Kiste eingeklemmt wie ein von Jägern in die Enge getriebenes Wild, von nichts anderem als der Furcht um die nackte Existenz beherrscht und, wie es aussah, ziemlich ausgehungert. Das war also der Preis für eine Milliardenerbenschaft? Und noch etwas sah ich: die Tränen in ihren Augen, die ihr in winzigen Flüssen kontinuierlich das Maul herabrannen. Meine Beschützerinstinkte intensivierten sich, je länger ich dieses erbärmliche Bild betrachtete, und gingen eine Beziehung mit diesen anderen Instinkten ein, mit jenen ... na, Sie wissen schon.

»Domino, von deinem Problem habe ich eigentlich so nebenbei erfahren.« Ich bemühte mich, meine ins Schmachten entgleitenden Gesichtszüge unter Kontrolle zu bringen, und tat so, als würde ihr Anblick in mir lediglich fürsorgliche Gefühle auslösen. »Ich kann mir denken, dass du im Augenblick nichts anderes als deine Ruhe haben möchtest und deshalb diesen Schutzraum bevorzugst. Dennoch fürchte ich, dass du deine verfahrenere Situation nicht dadurch ändern wirst, indem du den Kopf einfach in den Sand steckst. Ich kann nicht beurteilen,

ob du einer konkreten Gefahr ausgesetzt bist. Aber nach Lachen ist mir nicht gerade zumute, wenn ich mir die Sache aus der Nähe betrachte.«

»Verstehe.« Sie wischte sich mit einer Pfote die Tränen vom Maul und schaute mich aus ihren Goldaugen an. »Und da du ja ab jetzt mein Ratgeber sein wirst, werden wir mit der Riesenkohle eine Futtermittelfabrik kaufen und glücklich und vollgefressen bis an den Rest unserer Tage leben.«

Donnerwetter, so viel Sarkasmus hätte ich diesem zarten Wesen gar nicht zugetraut. »Gut getroffen, Domino. Doch ehe du mich solcher Niederträchtigkeiten verdächtigst, solltest du vielleicht hinunter in den Park gehen und die vielen anderen Brüder und Schwestern kennenlernen, die deine nicht vorhandenen Milliarden in der Fantasie schon längst verpulvert haben.«

»Weshalb sollte ich ausgerechnet dir vertrauen?«

»Keine Ahnung. Um ehrlich zu sein, noch vor einer Stunde hätte ich mir nicht in meinen kühnsten Albträumen vorstellen können, dass ich mich auf so einen Ärger einlasse. Ärger habe ich nämlich im Laufe meines Lebens tonnenweise gehabt. Meine Schwäche ist nun einmal unbezähmbare Neugier. Und die wird mir, das ist so gewiss wie Heiligabend

stets auf den 24. Dezember fällt, irgendwann auch das Genick brechen.«

»Oh, wie bescheiden.« Jetzt lächelte sie mich listig an, und ihre strahlend weißen Schnurrhaare richteten sich dabei schräg nach oben, was sie für mich noch begehrenswerter machte. »Der Punkt geht an dich, Francis. Ich hatte schon die Befürchtung, du würdest mir mit diesem Mist von wegen selbstloser Ritter und dergleichen kommen.«

»Aber ich bin selbstlos, Domino. Nun ja, auch hemmungslos, was das sich Einmischen in fremde Angelegenheiten betrifft.«

»Und was verordnen Sie mir für mein Leiden, Doktor?«

»Nun, die Herstellung der Medizin gestaltet sich schwieriger als gedacht. Vor einer halben Stunde habe ich die ganze Geschichte noch für einen Witz gehalten, dessen Pointe ich dir nur zu erklären bräuchte, damit du dich nicht mehr ängstigst. Aber dann ist dieser Typ aus dem Fenster geflogen, und da ...«

»Es ist noch jemand gestorben?« Schlagartig verschwand der Schalk aus ihrer Miene. Sie machte sich wieder klein und presste sich gegen die

Kistenwand, gerade so, als könne sie sich unsichtbar machen. »Das habe ich gar nicht mitgekriegt.«

»Wie solltest du auch, wenn du die ganze Zeit hier oben das Dachbodengespenst spielst? Ich hatte kurz die Gelegenheit, die Aufzeichnungen der Überwachungskameras zu sichten. Das Kuriose ist, dass der Kerl auf die gleiche Weise das Zeitliche gesegnet zu haben scheint wie Adelheid Kant. So wie es aussieht, ist er gestolpert und die Treppe hinuntergefallen. Obwohl die Kameras just in diesem Moment eine seltsame Bewegung vollführt haben ...«

»Wer war es denn?«

»Leider kenne ich mich mit dem Menschen-Ensemble in diesem Hause nicht aus. Ein untersetzter, kantiger Kerl im schwarzen Anzug und mit einer feuerwehrroten Krawatte um den Hals. Grau melierte Haare. Er ist durch die Fensterscheibe gekracht und unten auf einen Wagen geknallt.«

»Ich weiß, wer das war!« Domino löste sich ein wenig aus ihrer Angststarre und trat näher an mich heran. »Er war der Seniorchef einer der größten Anwaltssozietäten aus New York. ›Simon & Simon‹, nennen die sich, glaube ich. Die Truppe wurde von Adelheids Verwandtschaft engagiert, um mit einer juristisch wasserdichten Strategie dieses groteske

Testament anzufechten. Wofür ich ihnen übrigens die Daumen drücke. Sie sind mit einem Zehn-Mann-Team eingeflogen, und zwar bereits zwölf Stunden nachdem das Testament eröffnet worden war.«

Ich legte mich flach hin, leckte ausgiebig den rechten Pfotenrücken und wischte mir damit übers Gesicht. Und fing wieder von vorne an. Das Ritual kühlte meinen überhitzten Kopf und schärfte meine Konzentration. Draußen hatte sich die Sonne von dieser Hälfte des Planeten verabschiedet und im Dachstuhl unergründliche Finsternis hinterlassen. Durch die Fenster sah man einen vollendeten Sternenhimmel. »Ich möchte von dir gerne mehr über diesen Staranwalt erfahren, Domino«, sagte ich. »Aber davor hätte ich doch etwas über den Ursprung dieser unglaublichen Geschichte gewusst. Wie ist Adelheid überhaupt auf die blödsinnige Idee verfallen, dir dreißig Milliarden zu hinterlassen?«

»Bist du dir sicher, dass es nur dreißig sind? Vielleicht sind es ja auch zwölf Euro mehr. Oder sieben weniger.« Sie entspannte sich und hockte sich auf die Hinterbeine. »Tatsache ist, dass niemand so genau weiß, wie viel *Kantsky* wirklich wert ist. Ich habe keine Ahnung, wie und wann genau ich bei Adelheid gelandet bin. Höchstwahrscheinlich über

eine Tierheim-Adoption. Das ist ja der übliche Weg. Jedenfalls wurde ich irgendwann ihr Lebensinhalt. So richtig hat es nach dem Tod ihrer Söhne angefangen. Diese betagten Zwillinge, die alles gemeinsam unternahmen, waren die Junior-Chefs des Unternehmens und sollten es nach Adelheids Ableben übernehmen. Dazu ist es leider nicht gekommen. Die beiden haben vor drei Jahren Urlaub auf Capri gemacht, und da ist ihr Wagen auf der berühmten Serpentinestraße von der Spur abgekommen und hundert Meter einen Abhang hinuntergestürzt. Damals hieß es, das Auto habe nach dem Unfall ausgesehen wie ein von der Schrottpresse geformter Metallwürfel. Na ja, nach dieser Tragödie wurde ich zu so einer Art Kinder- und Liebesersatz für die alte Frau. Die meisten Menschen dulden uns ja aus solchen Motiven heraus bei sich.«

»Darf ich an dieser Stelle einhaken?« Die kühlende Wirkung der Gesichtswischerei sowie die kontemplative Atmosphäre der Nacht hatten meine Sinne geschärft, sodass mein Hirnapparat jetzt mit doppelter Geschwindigkeit seine Arbeit verrichtete. Nichts Ungewöhnliches, denn wir sind Nachtwesen, die es intellektuell erst um diese Tageszeit krachen lassen. »Was du eben gesagt hast, erklärt immer noch nicht dieses Wahnsinnstestament. Ich meine,

nicht einmal ein Heckenpenner vermacht die paar Kröten in der Socke seinen Kläffern, geschweige denn eine Konzernchefin ihrem ganzen Konzern. Das alles klingt so irre, wie es auch ist! Aber ich hätte gerne noch etwas anderes gewusst. Glaubst du, dass es sich bei dem Tod der Zwillinge tatsächlich um einen Unfall gehandelt hat?«

»Puh ...«, hauchte das Mädchen, dem ich schon mit Haut und jedem einzelnen Fellhaar verfallen war. Allein der Anblick ihres herzförmigen Gesichts mit den wie mit einem Kajal-Stift gezogenen schwarzen Lippen ließ in mir das Bild auftauchen, wie wir beide auf rosaroten Wattewolken aufeinander zurannten. »Das ist eine gute Frage. Doch die Antwort darauf ist komplizierter, als du vielleicht denkst. Deshalb eine Gegenfrage: Weißt du, womit *Kantsky* seinen Profit erwirtschaftet, Francis?«

»Früher mit kartografischen Instrumenten. Und heute wahrscheinlich mit Satellitenaufnahmen oder so.«

»Falsch! Mit Navigationssystemen und der entsprechenden Software dafür.«

»Na und, was ist daran brisant? So eine nervige Besserwisser-Kiste befindet sich doch heutzutage in jedem Auto oder Handy.«

»Tja, aber entwickelt wurde das elektronische Navigationssystem für das amerikanische Militär, zur Erfüllung weniger friedlicher Zwecke, wie du dir bestimmt denken kannst. Das sogenannte Global Positioning System besteht aus vierundzwanzig Satelliten, welche die Erde in einer Höhe von 20 200 Kilometern umkreisen. Sie senden Signale aus, die die genaue Ortsbestimmung eines GPS-Empfängers ermöglichen. Und, Francis, kannst du dir ungefähr vorstellen, weshalb das Militär so gütig war, solch ein aufwendiges Wunderwerk der Technik zu erschaffen?«

Und ob! Denn der Scharfsinn eines Süchtigen auf dem Gipfel seiner Suchtphase ist schier übermensch... -tierisch, gerade in rationaler Hinsicht. Meine krankhafte Neugier spornte mich gripsmäÙig zu Rekordleistungen an, auch wenn mich allmählich die böse Ahnung beschlich, dass ich mich in ein großes Schlangennest gesetzt hatte. Dem zu entkommen würde immer schwerer werden, je mehr Schlangen mich umschlangen. *Lauf weg!*, rief mir eine innere Stimme zu, *Lass alles hinter dir!* So langsam, aber sicher dämmerte es mir, dass ich es bei der Errettung der Prinzessin mit einem weit mächtigeren Gegner als mit einem schrillen James-Bond-Bösewicht zu tun haben

würde. Denn was war so ein James-Bond-Bösewicht schon gegen ... einen Staat!

»Nun, vielleicht wurde GPS ersonnen, um Raketen, insbesondere Interkontinental-Raketen, zielgenau zu steuern«, erwiderte ich schließlich.

»Bravo, Francis!« Domino lächelte mich an. »GPS diene in den Anfängen ausschließlich der Positionsbestimmung von autarken Waffensystemen, bis es irgendwann für die zivile Nutzung freigegeben wurde.«

»Aber diese Anfänge liegen doch bestimmt dreißig oder mehr Jahre zurück. Was hat das mit dem Tod der Zwillinge zu tun? Schließlich ist *Kantsky* ein kommerzieller Betrieb und kein militärischer.«

»Wie man's nimmt. In ein paar Jahren wird es etwas anderes und besseres als GPS geben, nämlich ein Satellitennavigationssystem der Europäischen Union namens Galileo. Es ähnelt dem amerikanischen Vorgänger, verfügt jedoch über dreißig Satelliten, wodurch eine deutlich verbesserte Abdeckung und eine Zielgenauigkeit im Zentimeterbereich erreicht werden. Außerdem wird es zum ersten Mal Livebilder der aufgerufenen Positionen geben. Und noch eine andere geradezu revolutionäre Neuerung:

Galileo kann mittels der sogenannten Verkehrstelematik Fahrzeuge, Schiffe oder Flugzeuge eigenständig ins Ziel steuern, soweit sie technisch dafür ausgerüstet sind. Tja, solch technisches Gedöns kennt man irgendwann aus dem Effeff, wenn man fast den ganzen Tag auf dem Schreibtisch der Chefin die Dösende markiert. Jedenfalls wurde Galileo ursprünglich allein für zivile Zwecke konzipiert. Aber dann schaltete sich das Militär ein. Die Herren Generäle hatten Bedenken, falls die so genannten Schurkenstaaten freien Zugriff auf die ausgetüftelte Technologie erhalten würden. Deshalb verlangten sie wie bei GPS gewisse Abstufungen im Erfassungsbereich und einen absolut unknackbaren Supercode. Dieser sollte sich allein in ihren Händen befinden und gewährleisten, dass das System sich innerhalb von Sekunden für einen unliebsamen Landstrich abschalten ließ. Länder wie zum Beispiel der Iran oder Nordkorea würden in diesem Falle ihre Raketen niemals zum anvisierten Ziel steuern können. Adelheid, noch mehr aber die Zwillinge, hatten sich gegen diese dreiste Einmischung gewehrt. Sie wollten nicht schleichend in den militärischen Komplex eingebunden werden.«

»Und so wurde ein Exempel statuiert«, führte ich den Gedanken für sie fort. »Dunkelmänner haben

einen Anschlag auf die Zwillinge verübt, getarnt als Unfall, doch für *Kantsky* als Warnung erkennbar. Offen gesagt, habe ich schon mal coolere Verschwörungstheorien gehört, Domino.«

Sie machte ein ratloses Gesicht. Dabei bogen sich ihre Schnurrhaare erdwärts, ihr Stirnfell kräuselte sich, und die Glut in ihren Goldaugen verlor an Intensität. Doch selbst dieser desolate Anblick ließ mich noch tiefer in den Liebesabgrund blicken. Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann ich Sancta endgültig aus meinem Gedächtnis streichen und mich in diesen Abgrund fallen lassen würde.

»Vielleicht hast du recht, Francis, und ich bilde mir das nur ein. Oder besser gesagt, die Leute in der Führungsebene von *Kantsky* haben es sich damals eingebildet. Adelheid hat es jedenfalls getan. Und Tatsache ist, dass Galileo für Operationen im Rahmen der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik zur Verfügung stehen wird. Die Wissenschaftler im Haus arbeiten also nun zum Teil an einem militärischen Projekt.«

»Gut, dass wir die politische Vorgeschichte geklärt haben. Schreiten wir nun zum emotionalen Teil. Wie kam es, dass Adelheid, eine offenkundig selbst im hohen Alter scharfsinnige Frau, am Ende

ihrer Tage plötzlich den Verstand verloren und dieses verrückte Testament aufgesetzt hat?«

»Sie hat nicht den Verstand verloren. Im Gegenteil, ich habe den Verdacht, dass das Ganze mit dieser politischen Vorgeschichte zusammenhängt.«

»Jetzt blicke ich gar nicht mehr durch.«

»Adelheid hat mich abgöttisch geliebt, Francis. Sie war das beste *Frauchen*, das man sich vorstellen konnte. Ich durfte sogar auf dem Nachbarkissen in ihrem Bett schlafen, und an Edelfutter und Streicheleinheiten hat es weiß Gott nicht gemangelt. Doch es wäre ihr wohl nicht einmal bei einem akuten Verkalkungsanfall eingefallen, ihrem Haustier einen Weltkonzern zu vermachen, wenn sie dafür nicht einen triftigen Grund gehabt hätte. Sie hat ihr Geschäft clever geführt, und selbst bei dieser abstrusen Entscheidung hat sie sicher einen Plan verfolgt. Meiner Meinung nach ahnte sie, dass sie sterben würde - mit neunundneunzig braucht man dazu wahrlich keine Hellseherin zu sein. Sie wusste, dass nach ihrem Tod die Erben, also die entfernten Verwandten, und die Manager sich einen Dreck um die Firmenphilosophie scheren würden. Noch weniger würden sie sich für den moralischen Aspekt der im Unternehmen hergestellten Produkte interessieren.

Für die spielte nur eine Rolle, wie sie sich kräftig die Taschen füllen konnten. Dadurch würde das Projekt Galileo aber erst recht und endgültig ein Spielball von geheimdienstlichen und militärischen Interessengruppen werden. Dem wollte Adelheid einen Riegel vorschieben, und ich denke, sie hat deshalb das Chaos um die Eigentumsverhältnisse des Unternehmens nach ihrem Abgang absichtlich inszeniert.«

»Was aber bestimmt nicht lange währen wird.« Ich war doch über die Maßen erstaunt, auf welcher hohen Drehzahl ihr Verstand lief.

»Richtig, Francis. Ich kenne mich mit diesem juristischen Kram zwar nicht aus, aber der Richter muss wohl erst noch geboren werden, der unseresgleichen einen Weltkonzern zuspricht. Das widerspricht aber nicht unbedingt meiner Theorie. Bereits jetzt hat Adelheid durch ihren Letzten Willen einiges verändert. Der Galileo-Auftrag und alle mit ihm verbundenen Entwicklungen liegen erst einmal auf Eis, die ganze Firma ist durch den Wind. Anwaltskanzleien reichen im Stundenrhythmus Klagen und Gegenklagen ein, und die Möchtegern-erben sind zerstrittener denn je. Auch wenn das Ende dieser Prozesse absehbar ist, können sie sich noch jahrelang hinziehen.«

»Das heißt mit anderen Worten, dass dich Adelheid doch nicht so innig geliebt hat, wie du eben behauptet hast.«

»Wie meinst du das?«

»Nun ja, sie hat dich als Instrument für ihr moralisches Vermächtnis benutzt. Denn sie hätte wissen müssen, dass sie dich damit in große Gefahr bringt. Ein Anschlag auf dich würde die Gegenseite triumphieren lassen. Deswegen hast du dich doch auch auf diesen Dachboden verkrochen. Oder etwa nicht?«

Sie begann erneut zu weinen. Der Kontrast zwischen dem Bild von dem lieben *Frauchen* und ihrer jetzigen Situation schien sie fast zu zerreißen. Und auch wenn sie Adelheids löbliche Motive durchschaute, so musste Domino sich doch eingestehen, dass sie für ihr *Frauchen* nichts weiter als Mittel zum Zweck gewesen war. Wie viele unserer Art für das Menschengeschlecht nur Mittel zum Zweck waren. Eigentlich waren wir Tiere für die Menschen in jederlei Hinsicht entbehrlich - ausgenommen natürlich für ihre allzu menschlichen Bedürfnisse. Tränen kullerten die grauen Felttäler entlang der Nasenfurchen abwärts, sammelten sich an der Nasenspitze zu einer dicken Blase und plätscherten

dann auf den Boden. Auch ich bekam einen Kloß im Hals. Domino verwandelte sich vom frisch entdeckten Objekt der Begierde in das zum Abschuss freigegebene Häufchen Elend zurück, wurde wieder zum Opfer par excellence. Wenn ich, verdammt noch mal, nichts dagegen unternahm!

»Nicht weinen, Domino«, sagte ich und rieb meinen Kopf gegen den ihren, wodurch ihre Tränen auch mein Gesichtsfell befeuchteten. Unglaublich, wie gut sie roch! Wie vom zarten Nebel durchwirkte Waldluft beim Aufleuchten der ersten Sonnenstrahlen am Morgen. Wie wilde Blumen am Wegesrand, fremdartig und berauschend. Wie warme Winde aus einem exotischen Land...O Amor, du nichtsnutziger Gott, musstest du unbedingt einen alten Esel wie mich für deine blöden Streiche aussuchen? Reicht es dir denn nicht, unschuldigen jungen Leuten Flausen in den Kopf zu setzen, die dann schnell in ihre Herzen einsickern, um sie über kurz oder lang zu zerbrechen? Soll ich noch auf dem Sterbebett von deinen Pfeilen traktiert werden und mich selbst auf dem Weg zur Gruft mit diesen bis zum Gehtnichtmehr bemühten Schmetterlingen im Bauch herumplagen? Wann gedenkst du, es bei mir endlich sein zu lassen? Ach übrigens, Amor: Nicht alle Götter werden auf ewig angebetet, weißt du. Im

Gegenteil, je lustfeindlicher ein Gott, desto langlebiger. Das nur zu deiner Information.

Aber natürlich traf Amor gar keine Schuld, sondern mich alleine. Ich dachte an Sancta, während ich Dominos betörenden jugendlichen Geruch inhalierte, und ein Zwiespalt von der Länge der Chinesischen Mauer tat sich in mir auf. Eine Kaskade aus Scham und Selbsthass brach über mich herein und drohte mich zu ersäufen. Es war vielleicht ratsamer, die Schnüffelei an der Blüte zu unterbrechen (jedenfalls vorübergehend) und sich wieder der Aufklärung der Todesfälle zu widmen.

»Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen und Maßnahmen zu deinem Schutz ergreifen, Domino«, sagte ich und zog mich von ihr zurück. Es kostete mich schier titanische Überwindungskraft. »Wenn du mich fragst, wer dir akut gefährlich sein könnte, so habe ich schon eine Kanaille im Verdacht. Ich bin dem Typ selbst gerade eben erst durch die Lüftungsschächte entflohen. Er sitzt unter uns in einem Hightech-Büro und macht den Eindruck, als könne er mit vielen Dingen etwas anfangen, nur nicht mit einem Kamm.«

»Marc Forster!«, platzte es aus ihr heraus. Danach wischte sie sich wieder mit der rechten

Pfote die Tränen aus den Augen. »Ich habe ihn sogar im Verdacht, dass er Adelheid umgebracht hat.«

»Wirklich?«

»Ich habe keinerlei Beweise. Aber zuzutrauen wäre es diesem verschlagenen Eierkopf.«

»Was hat es mit ihm auf sich?«

»Forster war die rechte Hand von Adelheid, eine Art gehobener Sekretär. Dieser Schnösel kam vor ein paar Jahren von irgendeiner dieser Elite-Unis aus England zu *Kantsky* und sollte ihr im Büro und in alltäglichen Angelegenheiten zur Hand gehen. Was er auch mit Feuereifer und der Anspruchslosigkeit eines Sklaven tat. Im Laufe der Zeit wurde er für die alte Dame zu einem Ersatzsohn und in dieser Position auch unersetzlich für sie. Doch je enger ihr Verhältnis wurde, desto umfassender erlangte Forster Einblick in die Struktur und Funktionsweise des Konzerns. Er ist einer der mächtigsten Drahtzieher in *Kantsky*. Am Ende war er Adelheids Pfleger, ihre offizielle Stimme, vor allem aber ihr verlängerter Zeigefinger, wenn es galt, die wichtigen Entscheidungsknöpfe zu drücken. Nach außen hin der perfekte Diener seiner Herrin, nach innen jedoch ...«

»... derjenige, der die einsame Greisin manipulieren konnte? Und am Ende ihr Mörder?«

»Ja, so in etwa.« Sie plusterte ihr dunkelblau schimmerndes Fell auf.

»Aber wieso? Welchen Vorteil hatte er davon? Im Testament wird er offenkundig nicht einmal berücksichtigt.«

»So etwas Plumpes hat man doch nicht nötig, wenn man die Griffel ohnehin schon an dem Haupthebel der Maschine hat, Francis. Wer weiß, wie viele heimliche Transaktionen Forster schon seit Adelheids Tod getätigt hat, ohne dass es jemand mitbekommen hat? Er kennt die Konten, die Geheimwörter, die Codes, die elektronischen Signaturen, die richtigen Kommunikationskanäle. Forster besitzt alle Vollmachten, und er weiß seine Spuren zu verwischen.«

»Nun ja, aber deshalb gleich einen Königinnenmord, wo doch der Tod der Königin eh abzusehen war? Außerdem steht deine Mutmaßung im Widerspruch zu dem merkwürdigen Tod dieses Staranwalts. Weshalb sollte Forster ein Interesse daran haben, wo er doch als Verwalter schalten und walten kann, wie er will, solange die

Eigentumsverhältnisse in der Schwebe sind? Denn je länger sich die ganze Sache hinzieht, desto besser für ihn.«

»Vielleicht hatte der Anwalt einen juristischen Durchbruch erzielt. Was weiß ich?«

Vor lauter Kombinationsarbeit bei synchron ansteigender Liebeshitze hatte sich die Temperatur meines Schädels inzwischen der eines bis zum Anschlag aufgedrehten Bügeleisens genähert. Ich fühlte mich erschöpft und ausgelaugt. Mochte sein, dass mich die abrupte Umstellung von der Sommerfaulheit auf die verzwickte neue Situation überforderte. In meinem Alter war das nichts Ungewöhnliches. Nur noch ein paar Dinge sollte mir Domino verraten. Danach wollte ich sie irgendwie aus diesem mörderischen Intrigennest hinaus-schaffen, um sie erst einmal bei mir zu Hause unterzubringen. Was natürlich auch nicht gerade finale Entspannung verhieß, wenn ich dabei an Sanctas Gesicht dachte.

»Ich möchte, dass wir so schnell wie möglich von hier wegkommen, Domino«, sagte ich. »Uns beiden kann es völlig gleichgültig sein, wie der Krieg zwischen diesen von Gier zerfressenen Seelen ausgeht. Geld wird uns immer fremd bleiben. Wenn es hier

um Mäuse ginge! Die bilden sich tatsächlich ein, sie seien vor uns sicher, weil sie in Löchern leben.« Ich schüttelte mein weises Haupt. »Unter meiner Obhut wirst du alle deine Sorgen und Ängste abschütteln können, Domino. Für dich wird ein neues Leben anfangen. Was ich nur noch wissen möchte: Hattest du schon vor Adelheids Tod erfahren, dass sie dich als Alleinerbin in ihr Testament eingesetzt hat? Und hast du eine Erklärung dafür, dass sie wie auch dieser Superanwalt auf die gleiche Weise umgekommen ...«

Tack ... Tack ... Tack ...

Jemand hatte den Dachboden betreten. Es war kaum davon auszugehen, dass er Schnurrhaare und einen Schwanz besaß, dafür erzeugten seine Schuhe auf dem Holzboden ein zu vernehmliches *Tack ... Tack ... Tack ...* Ich riss den Kopf herum und versuchte in der Finsternis etwas zu erkennen. Und da stand er - der verschlagene Eierkopf! Zwar war er nur eine kleine Silhouette am anderen Ende des Dachstuhls, doch gab es keinen Zweifel daran, dass es sich um Forster handelte. Sowohl der Deostift-Schädel als auch die spezifischen Konturen seines Cordanzugs bezeugten dies. Ich vermeinte sogar, dort in der Ferne seine blauen Würfeis-Augen auszumachen. Er musste hier hochgeschlichen sein,

um Domino einzufangen und dann wer weiß was mit ihr anzustellen.

In beiden Händen hielt er irgendwelche Gegenstände. Waren es gar Waffen, vielleicht Pistolen? Schwer zu sagen. Aus dieser Entfernung sahen sie eher wie kleine Gefäße aus. Vielleicht wollte er die Dinger am Ende sogar als Wurfgeschosse gegen uns verwenden und unsere Köpfe damit zertrümmern. Ganz langsam, gerade so als ahne er, dass scharfe Augen auf ihn gerichtet waren, schritt er den breiten Mittelgang zwischen den ausrangierten kartografischen Instrumenten in unsere Richtung. Der fade Glanz der Sterne durch die Gaubenfenster beschien ihn, und das Nachtgurren der Tauben auf den Dachbalken untermalte das *Tack-tack* seiner Schritte.

Ich wandte mich Domino zu, die wie in eine Schockstarre verfallen war. Sie schlotterte am ganzen Leib. »Was machen wir jetzt?«, sagte ich. Zugegeben, eine selten dämliche Frage.

»Er ist gekommen, um mich zu töten«, sagte sie. »Die Ursache allen Übels soll nun endgültig aus dem Weg geräumt werden.«

»Niemand wird hier getötet«, tönte ich mannhaft, wenn auch im Flüsterton. »Gibt es noch einen

anderen Ausgang als die Dachbodentür, durch die der Kerl hereingekommen ist? Ich meine, ich habe die ja auch nicht benutzt.«

Mit einem Mal hellte sich ihr Gesicht auf, und so etwas wie ein kecker Silberstreif flog über ihre hübschen Augen. »Und ob! Siehst du die Öffnung da hinten?« Sie deutete mit einer Pfote über meinen Kopf hinweg.

Ich drehte mich nach rechts und erblickte in etwa fünf Metern Entfernung eine Art metallenen, quadratischen Schornstein. Augenscheinlich war es ein weiterer Durchlass zum Gedärm des Belüftungssystems. Die Abdeckung war abgefallen und lag auf dem Boden.

»Wenn ich es dir sage, rennst du los und springst da hinein. Dieses Lüftungssystem ist ein wahrer Irrgarten. Aber irgendwie wirst du schon ins Freie finden.«

»Und du?«, fragte ich.

»Ich nehme den anderen Ausgang.« Ihre Pfote deutete in die entgegengesetzte Richtung. Links befand sich ein weiterer Durchlass, ebenfalls mit einer abgefallenen Abdeckung.

»Lass uns lieber gemeinsam in dieselbe Öffnung hineinspringen«, sagte ich. »So bleiben wir zusammen.«

»Das geht nicht. Für zwei ist ein Schacht zu eng.«

Da hatte sie recht. »Wann und wo sehen wir uns wieder?« Ich zauderte, obwohl für derlei melodramatisches Getue nun wahrhaftig keine Zeit blieb. »Domino, ich muss dir etwas gestehen: Wie gesagt bin ich eigentlich nur aus reiner Neugier hier hergekommen. Und ich wollte den großen Retter spielen, vielleicht aus Eitelkeit. Nachdem ich dich jedoch gesehen und kennengelernt habe ...« Forster hatte inzwischen mehr als die halbe Strecke zu uns zurückgelegt, und es war nur mehr eine Frage von Sekunden, wann er die Beute entdecken würde. »... da, wie soll ich sagen, da will ich lieber mit dir gemeinsam in den Tod gehen, als ohne dich am Leben zu bleiben.«

Sie lächelte süßlich und entblößte dabei ihre schneeweißen Hauer. »Wie war das noch eben: Niemand wird hier getötet! Oder vielleicht doch, wenn du dieses Abschiedsdrama noch weiter in die Länge ziehst, Francis.« Sie kam ganz nah an mich heran und rieb ihre Nase an meiner. »Wer sich sucht, der findet sich, hat mir mein österreichischer

Vater immer gesagt. Aber wenn wir nicht augenblicklich in diesen Löchern verschwinden, wird man uns beide lange suchen müssen. Also nimm dir ein Herz, auch wenn es so entflammt ist, und spring endlich. Los!«

Ich tat wie geheißen, rannte wie von Knallfröschen drangsaliert in Richtung des Notausgangs und hechtete hinein. Natürlich konnte ich es mir dabei nicht verkneifen, kurz vor dem Absprung einen Blick zurückzuwerfen. Zu meinem Entsetzen sah ich, dass Forster gerade um die große Kiste gebogen kam. Und was noch schlimmer war: Domino hatte sich keinen Zentimeter von der Stelle bewegt. Vermutlich hatte das plötzliche Auftauchen ihres Bedrängers sie wieder in die Schreckstarre versetzt, obwohl sie vorhin doch so zuversichtlich gewesen war. Ich jedenfalls konnte ihr so oder so nicht mehr helfen, da ich mich mitten im Sprung befand. *Was sollte also diese völlig unüberlegte und nun nachweislich misslungene Rettungsaktion, du Volltrottel?*, verfluchte ich mich im Geiste, bevor ich im Durchlass verschwand.

Der quälende Selbstvorwurf sollte jedoch von weit garstigeren Qualen übertroffen werden, nachdem ich im Schacht abgetaucht war. Darin ging es keineswegs verschachtelt wie bei meinem

vorangegangenen Tunnelabenteuer zu, sondern der Weg führte allein in eine Richtung, nämlich höllisch abwärts. Es handelte sich um einen vertikalen Basisschacht, an dem alle anderen Schächte angeschlossen waren, kurz gesagt, um ein regelrechtes Fallrohr. Während ich mich im freien Sturzflug befand und mit sämtlichen am Metall kratzenden Krallen verzweifelte Bremsanstrengungen vollführte, kam es mir eher so vor, als stürzte ich einen Kaminschacht hinunter. Es war allerdings kaum anzunehmen, dass ich, dem Weihnachtsmann gleich, sanft in einem Kamin landen würde. Ein starrer Blick nach unten bestätigte diese Vermutung. Anstatt lodernder Flammen sah ich eine Reihe heller Striche rasant schnell auf mich zuschießen. Obwohl ich alle Pfoten voll zu tun hatte, gegen einen Herzinfarkt anzukämpfen, konnte ich mir ungefähr denken, was es mit dem leuchtenden Geriffel auf sich hatte. Es war der Abdeckungsrost in der Decke des untersten Raumes. Darunter konnte sich eigentlich nur noch der Keller befinden.

Und so war es. Ich krachte durch den Kunststoffrost hindurch, wodurch die Wucht des Sturzes leicht abgemildert wurde, und dann ... Ja dann hätte mir ein Herzinfarkt den folgenden Schlammassel vielleicht doch noch ersparen können. Denn ich

wurde an diesem Tag zum zweiten Mal völlig nass. Ich fiel ins Wasser, in sehr, sehr viel Wasser, und fand mich wieder im zweckentfremdeten Schwimmbecken eines privaten Hallenbades. Ich hatte noch vor Kurzem die Gelegenheit gehabt, es in Großaufnahme betrachten zu dürfen - auf einem Flachbildschirm.

Während ich durch die kleine Deckenöffnung in das Neptun-Becken voll mit inflationären rot-weißen Kois segelte, wurde ich eines gar obskuren Treibens um mich her gewahr. Am Beckenrand hatte sich allerlei Volk versammelt, das meinen spektakulären Auftritt mit teils perplexer, teils ärgerlicher Miene verfolgte und mir verdammt bekannt vorkam. Der schrullige »Prof.« Herzl, Josef samt seiner gesundheitlich ziemlich bankrott wirkenden Internationalen Proletarischen Union ebenso wie der verschlagene Orientale Clint und seine düsteren Freunde Smith & Wesson schauten mit aufgerissenen Augen zu, wie ich mit einem lauten *Platsch!* ins Wasser eintauchte. Doch bevor dies geschah, registrierte ich noch eine weitere mir bis dahin unbekannte Gruppe am Beckenrand. Natürlich hatte ich augenblicklich Wichtigeres im Sinn, als mich in analytischer Beobachtung zu ergehen. Trotzdem konstatierte ich schon auf den ersten Blick, dass es sich

um einen verschärft edelrassigen Haufen handelte. Was noch bizarrer war: Sobald ich, halb dem Er-saufen entronnen, meine Rübe wieder über dem koiverseuchten Wasser hatte, hörte ich vom Beck-enrand aus sämtlichen Mäulern einen nicht enden wollenden Chor aus Flehen und Warnung.

»Nicht die Fische fressen! Nicht die Fische fressen! Nicht die Fische fressen ...!«

Wenn man soeben mindestens dreißig Meter einen Schacht runtergerauscht und ins kalte Wasser gep-lumpst ist und wenn man anschließend, bedrängt von Luxusfischen, auch noch gegen das Ersaufen ankämpfen muss, hat man gewiss anderes im Sinn, als sich über seine Umgebung zu wundern. Doch mir erging es komischerweise genau so. Okay, meine Mitschwimmer waren nicht gerade Piranhas, und die gut im Futter stehenden Kois fügten mir keinen Schaden zu. Sie umschwärmten mich nur wie eine Armada von rot-weißen Miniatur-U-Booten, betatschten mich hin und wieder mit ihren wulstigen Mäulern und beäugten mich mit ihrem hohläugigen, debilen Ausdruck. Der Schock und meine Schwimmfähigkeit auf dem Niveau eines Komikers à la Louis de Funès setzten mir da mehr zu.

Ich befand mich in einer heimischen Wellness-Oase, in welcher der Glanz früherer Tage längst matt geworden war. Das Letztere im wörtlichen Sinne, denn die Halle wurde lediglich von ein paar trüben Deckenleuchtern illuminiert, die der Wasseroberfläche einen warmen Schimmer

verliehen. Augenscheinlich handelte es sich um den ehemaligen Familienpool der Kants, der aus was für einem skurrilen Grund auch immer inzwischen zum Koi-Becken umfunktioniert worden war. Na ja, die Familienmitglieder, die sich einen Badespaß hätten gönnen mögen, waren ja auch nicht mehr vorhanden. Die Szenerie wurde vom Art-déco-Design dominiert. Sämtliche Wände sowie das Becken selbst bordeten über vor meisterhaften Mosaikarbeiten in den Farben Gold, Silber und Kupfer, welche fantasievoll Neptuns Reich darstellten. Da gossen diadembehäuptete Meerjungfrauen aus Füllhörnen Seesterne, Muscheln, Perlen und ähnliche maritime Schätze in rauschende Fluten, dort leuchteten Fischschwärme gleich Spiralgalaxien. Jedes einzelne Fischlein war detailliert herausgearbeitet und blinkte wie ein Stern. Das Prachtstück dieser Zierkunst war natürlich der Meeresgott mit seiner strahlenden Krone, dem güldenen Rauschebart und dem Ehrfurcht gebietenden Dreizack in der prankengleichen Hand auf dem Beckenboden. Wasserreflexionen spiegelten sich überall wie psychedelische Dias, weshalb der Raum beständig zu schwanken schien. Es gab nur einen einzigen Ausgang, der zunächst zu den Duschen und

Umkleidekabinen führte und danach über eine Treppe nach oben ins Gebäude.

»Nicht die Fische fressen! Nicht die Fische fressen! Nicht die Fische fressen!«, hörte ich meine Pappenheimer immer noch vom Beckenrand aus rufen. Derweil vollführte ich im Wasser Schwimmbewegungen wie ein Huhn, das man im Eistadium versehentlich unter die Fittiche einer Ente gesteckt hat und das nun beim ersten Ausflug der Entenfamilie ins Nass mit seiner Identität hadert. Hatte ich übrigens schon erwähnt, dass ich gar nicht schwimmen kann?

»Kleine Bitte«, röchelte ich. »Könnt ihr den Kollegen mit den Kiemen sagen, dass sie auch nicht den Ersoffenen auffressen sollen, nachdem ich hier den letzten Schluck getan habe? Nun helft mir verdammt noch mal raus!«

Herzl und Josef liefen schnell zum Beckenrand und quetschten sich mit den Vorderpfoten die ersten zwei Sprossen der kleinen Poolleiter hinunter. Ich hatte mich mittels hilfloser Paddelbewegungen, die einen Schwimmenden höchstens persiflierten, bereits in Richtung der Leiter treiben lassen. Und so schlugen die beiden Retter schließlich in einem günstigen Moment ihre Hauer in mein Nackenfell und

zerrten mich mit vereinten Kräften ins Trockene. Als ich einigermaßen zu Atem gekommen war, schüttelte ich mir das Wasser aus dem Fell, pflanzte mich auf die Hinterpfoten und sah mir die ganze versammelte Truppe erst einmal an. Schon eigenartig, dass alle hier in dieser Fünf-Sterne-Katakombe Zuflucht gefunden hatten, während ich mich oben im Dachstuhl mit der Hauptperson des Spektakels auseinandergesetzt hatte. Apropos: Was war nach meinem Abgang mit Domino geschehen? Hatte sie sich doch noch vor Marc Forster in den anderen Lüftungsschacht retten können? Oder ...? Die Sorge um meine Angeschmachtete kroch in mir hoch wie eine heimtückische Schlange, die mich mit ihrem Gift an den Rand einer Lähmung versetzte.

Die vielen Fellgesichter starrten mich alle so misstrauisch an, als hätte ich sie gerade bei einer Orgie gestört. Vor mir der alte Herzl, der einem tiefgrauen und ziemlich zerrupften Kissen glich, wobei die goldgelben Augen als Zierknöpfe dienen mochten. Neben ihm der speckige, fast zahnlose Josef, der mit seinem narbenübersäten braunroten Fell, den halb verklebten saphirblauen Glubschern und dem geknickten Schwanz wie eine Hartz-IV-Ausgabe der Felidae aussah. Hinter ihm die Mitglieder seiner nicht minder demolierten Proletarischen Union, die

verschlagen, dümmlich und grundlos aggressiv dreinschauten und zwischendurch immer wieder wie zwanghaft an ihren offenen Pusteln und Entzündungen leckten. Unweit von den kaputten Brüdern das Grauenstrio Clint und Smith & Wesson. Die hyperschmalen, langbeinigen pechschwarzen Orientalen mit den keilförmigen Köpfen, phosphorgrünen Augen und nicht zu vergessen den gemeingefährlichen XXL-Krallen zogen echt enttäuschte Mienen, gerade so, als bedauerten sie zutiefst, dass ich mich den Kois nicht als Futter zur Verfügung gestellt hatte.

Willkommen im Club also. Doch was war mit diesen Gestalten an der Stirnseite des Beckens? Sie waren mir völlig unbekannt. Was meine Befürchtung bestätigte, dass das Gerücht um die Giga-Kohle geradezu halbstündlich neue Interessenten mit immer neuen Begehrlichkeiten anlockte. Schon möglich, dass sich bei Morgengrauen sämtliche Artgenossen der Stadt in diesem Kasten einfinden würden. Durch ein gewichtiges Detail unterschieden sich die Neuankömmlinge allerdings von den anderen. Das knappe Dutzend trug ausnahmslos Halsbänder. Und zwar nicht die üblichen gegen Flöhe oder solche mit einem Namensschildchen dran. Nein, es handelte sich um edelstein-, wenn nicht

sogar diamantenbestückte Halsbänder. Und Diamanten schienen auch die Artgenossen selbst zu sein, denn samt und sonders gehörten sie Rassen an, für deren Anschaffung ihre Besitzer eine hübsche Stange Geld hingelegt haben mussten. Um es plastisch auszudrücken: Solche wie ich waren in etwa mit Mittelklassewagen zu vergleichen. »Kompaktklasse« hieß für dieses Segment das Zauberwort der Werbeleute, mit dem sie eine gewisse Robustheit bei einem ausgeglichenen Preis-Leistungs-Verhältnis meinten. Die automobile Oberklasse dagegen brauchte nicht viel Werbung. Warum sollte man auch noch großartig für ein Auto Werbung machen, dessen Extras allein schon den Wert mehrerer Mittelklassewagen überstiegen? Um derartige Luxusschlitten in *Felis*-Gestalt handelte es sich bei den Neuen.

Vornehmlich waren es Perser. Selbstverständlich keine Nullachtfünfzehn-Perser, sondern, ja genau, das Oberklassen-Segment. Also Smoke-Perser, welche mit ihrer Schnauzer-Physiognomie, erzeugt durch die aufgeblähte Schnurrhaarkissen-Partie, und den aus den Ohren wachsenden Haarbüscheln Walrössern in Kleinformat ähnelten. Des Weiteren rote Perser, die am schwersten zu züchten sind, weil diese Rasse normalerweise kein Orange-Gen kennt.

Und schneeweiße Silver-Shaded-Perser. Jedenfalls lauter eitle Zieraffen, die mindestens achtzehn Mal am Tag gekämmt werden müssen, wenn die Halter verhindern wollen, dass ihre Lieblinge sich in einen einzigen verknoteten Haarballen verwandeln. Aber auch Japanese Bobtails hockten da, die mit der extrem zierlichen Figur und dem kaninchengleichen Pompon-Schwanz. Devon-Rex-Abkömmlinge, deren Ohren fast größer waren als ihre Köpfe und die ein wie geriffelt aussehendes, dichtes Fell besaßen, befanden sich auch unter ihnen. Kurzum, dort am Beckenrand hatte sich ein kleines Vermögen versammelt. Natürlich waren auch sie wie wir Normalsterblichen allein zum Zwecke der Unterhaltung, als Kompensation für die menschliche Einsamkeit und als Augenweide angeschafft worden. Doch die luxuriösen Bänder um ihre Hälse ließen vermuten, dass nicht nur ihre Besitzer sie für etwas ganz Besonderes hielten, sondern auch und vor allem sie sich selbst. Der blasierte Ausdruck in den Gesichtern zeugte davon.

»Warum sollte ich die Kois nicht fressen?« Eine gescheite Frage wollte mir gerade nicht einfallen, und die stumm auf mir ruhenden Blicke gingen mir langsam auf den Zeiger. Außerdem musste ich in meinem völlig durchnässten Zustand das Bild einer

gerade der Kanalisation entfleuchten Ratte abgeben. Nicht, dass man da auf gewisse Gedanken kam.

»Nu, mir sennen Gäste hier, mej Bester«, sagte Herzl. Der Kartäuser mit dem müden Professoren- und lächelte unbeholfen. »Do solltn mer uns auch als wie a solchene benejmen.« Alle schauten so ernst drein, als wären sie von diesem Schwachsinn zutiefst überzeugt.

»Schön, dass wir uns wieder begegnen, Herzl. Findet hier wieder eine von deinen philosophischen Konferenzen statt, um derentwillen du um die halbe Welt reist? Oder habe ich euch beim Ringelpiez mit Anfassen gestört?«

»Wieso müssen wir andauernd Rechenschaft vor dir ablegen, du Knülch?«, mischte sich Clint ein und trat hervor. Sein aalförmiger, vom pechschwarzen Kurzhaar überzogener Körper wirkte wie mit Rohöl übergossen. Seine zwei keilköpfigen Kumpane folgten ihm in gebührendem Abstand. So aufgeladen, wie sie aussahen, hätte es sie ein müdes Arschgrinsen gekostet, mich in null Komma nichts in Stücke zu reißen. »Ich habe dir gleich gesagt, dass du dich zum Teufel scheren kannst, wenn dir hier was nicht in den Kram passt. Jedenfalls brauchst du

nicht alle naslang aufkreuzen und den moralischen Chefkontrolleur markieren. Ersaufen ist nur eine Art, wie man ganz flott ins Jenseits wandern kann, weißt du?«

»Danke für die klare Ansage, Clint«, entgegnete ich. »Aber bilde ich mir das nur ein, oder quatscht hier tatsächlich ein derart asozialer Typ wie du plötzlich von *wir*? Und kommt es nur mir so vor, als ob ich in diesem inflationären *wir* lediglich als ein Fremdkörper auftauche, obwohl ich ebenso wie *ihr* ein paar Härchen unter der Nase trage?«

»Ein paar Härchen hast du wohl unter der Nase. Aber immer wenn ich deine blöde Fresse sehe, habe ich das blöde Gefühl, dass du für die andere Seite arbeitest.«

»Für die andere Seite?«

»Ja, für die Menschen. Mir scheint, du sorgst dich so richtig um ihr beschissenes Geld und hast Panik, dass wir es zwischen die Krallen bekommen. Ich frage mich nur, warum.«

»Ordinäre Bestechung. Die Dosenöffner haben mir versprochen, mich dreihundert Jahre lang mit Trockenfutter zu versorgen.«

»Das findest du wohl auch noch unheimlich witzig, du, du ...«

»Aber, aber, Genossen, bitte nicht die Konterrevolution vor der Revolution starten!« Josef machte mit der rechten Pfote eine beschwichtigende Geste und trat zwischen uns. Das Odeur gammeliges Lebensmittel stieg mir in die Nase. »Merkt ihr denn nicht, dass das Kapital wieder dabei ist, den Knecht gegen den Knecht auszuspielen, damit beide das Ziel des Systemwechsels aus den Augen verlieren? Ich bitte euch, Genossen, lasst euch nicht zum Spielball der herrschenden Klasse machen. Du, Clint, solltest deine proletarische Wut besser in den Dienst der internationalen Solidarität für die feline Sache stellen. Und du, Francis, solltest deiner bourgeoisen Haltung abschwören und dich der Vergesellschaftung allen menschlichen Kapitals widmen. Denn wie der Große Vorsitzende in einem seiner vortrefflichen Haikus schon schrieb: *Ein Spitzohr und eine Maus trafen einst im Mondenschein aufeinander/Willst du mich denn wirklich auffressen?, fragte die Maus und reichte ihm als Zeichen des Friedens die Nagerpfote/Das Spitzohr biss ihr darob den Kopf ab und sagte dann mit vollem Maul: ›Ähm, wie war noch mal die Frage?‹*«

Clint und ich blickten uns so irritiert an, als sei gerade der französische Schnellzug TGV zwischen uns durchgerast. Josefs Rede war eine Mixtur aus linker Phrasendrescherei und purem Dadaismus. Nichtsdestotrotz empfand ich für den Möchtegernrevoluzzer honigwarme Sympathie. Er war auf seine dummdreiste Art auf Versöhnung aus. Ich hatte den leisen Verdacht, dass ihm die sozialistischen Ideenbausteine aus dem roten Antiquitätenladen nur dazu dienten, sich und seine Freunde von ihrer erbärmlichen Streuner-Realität abzulenken. Josef glaubte nicht mehr daran, dass sie jemals in normalen Verhältnissen leben würden. Vielleicht wartete noch ein warmes Plätzchen im Tierheim auf sie, wo sie bis an ihr Lebensende halb satt vor sich hinvegetieren durften. Und vielleicht konnten sie auch noch Unterschlupf bei einem verwirrten Alten finden, in dessen Messie-Haushalt sie gerade noch so über die Runden kämen. Doch dass sie in ihrem kranken, krüppeligen und ganz und gar unansehnlichen Zustand an einen großzügigen Tierliebhaber geraten würden, war nur eine schöne Illusion. Weshalb dann die Illusion nicht zum Quell von Trost und Überlebenswillen machen? Josef projizierte für sich und die Seinen die Erlösung in die Zukunft und beschwor wie ein Glücksroboter eine

Heilsexistenz herauf, die vielleicht nicht morgen oder übermorgen, bestimmt aber irgendwann einmal am Horizont dämmern würde. Josef war ein Guter und kein Stalin. Das Elend dieser Welt hatte alles an seinem Körper deformiert - bis auf sein Herz.

Im Gegensatz zu gewissen anderen, die durch puren Zufall schon in dem Paradies lebten, von dem Josef und seine Lumpenbande nicht einmal mehr zu träumen wagten.

»Dein dämliches Bolschewiken-Gelaber kannst du im Sack lassen, Müllmann.« Die tiefe, burschikose Stimme einer reifen Dame erklang von der Stirnseite des Beckens. Der Diamant auf ihrem Halsband besaß die Größe eines Daumennagels und funkelte in sämtlichen Spektralfarben. Sie gehörte der Superduper-Rasse der langhaarigen Burmas an. Mit dem von zobelfarbigem Brauntönen durchsetzten, einem kuscheligen Pelzmantel gleichenden Fell, den scheinwerfergroßen gelben Augen und dem glitzernden Diamantengepränge um ihren Hals sah sie aus wie eine alte Luxusnutte auf Urlaub. Ihre Gefolgschaft wirkte auch nicht gerade so, als hielte sie Langusten für eine griechische Insel. »Aber in einem hast du recht, Josef«, fuhr sie fort. »Ihr Typen solltet eure Energien in was weiß ich was für

sinnlose Aktivitäten stecken, aber bitte, bitte nicht in Geldangelegenheiten. Davon verstehen meine Clique und ich ein bisschen mehr. Sperrt alle mal die Ohren auf: Falls ihr an die große Kohle ranwollt, sind wir die besten Berater. Warum? Wir leben schon darin!«

»Mit wem habe ich das Vergnügen?« Meine Stimme hallte in dem riesigen Bad.

»Sumra von Wechselberg«, hauchte sie, wobei ihre Augen mich so starr fixierten, als wollten sie mich an die Wand nageln. »Mein Stammbaum lässt sich aktenkundig ein ganzes Jahrhundert zurückverfolgen. Bei meinen Freunden sieht es nicht anders aus. Und wer du bist, Klugscheißer, haben mir schon die Doppelnullen um dich herum verraten: Du bist Francis. Ich würde vorschlagen, *Francis*, du schnappst dir jetzt die anderen Lahmen und Siechen, und ihr trottet alle hübsch heimwärts, legt euch in eure läusedurchseuchten Körbchen, und wir übernehmen die Sache. Ende der Durchsage.«

Nun ja, Arroganz und Selbstüberschätzung waren mir nicht unbekannt. Aber das hier erinnerte mich an eine Werbeshow zweier Weltklasse-Boxer vor dem groß angekündigten Jahrhundertkampf, bei der sich die Gegner, ohne auch nur einmal zu

blinzeln, minutenlang tief in die Augen blicken und martialische Sprüche vom Stapel lassen.

»Gut, Sumra, wir wissen jetzt, dass du und dein Anhang bei Menschen leben, die euch den Fisch extra aus der Karibik einfliegen lassen. Ich nehme an, ich habe euch gerade bei der Diskussion gestört, wie das Geld der Erbin im Einzelnen aufgeteilt werden soll. Allerdings geht es mir nicht in den Kopf, weshalb jemand am Geld interessiert sein sollte, der am Hals einen Diamanten im Wert eines ganzen Fischfanggebietes trägt.«

»Man hat mir weismachen wollen, du wärest schlau, Francis«, sagte Sumra. »Aber in Wahrheit bist du genauso dumm wie die restliche Bande. Ich scheiß was auf den Diamanten! Das ist bloß ein Ding, mit dem mein Dosenöffner vor seinen Besuchern protzen kann. Seht her, ich trage diese unerschwinglichen Steinchen nicht nur an meiner Uhr und schmücke damit die Ohren meiner Frau, nein, ich kann es mir sogar leisten, irgend so ein Vieh mit ihnen zu behängen. Alles klar? Wenn du aber glaubst, dass wir durch die tadellose Behandlung seitens des Menschen degeneriert wären, bist du auf dem Holzweg. Ein Sklave, den man gut behandelt, bleibt trotzdem ein Sklave. Zur Veranschaulichung eine kleine Geschichte: Stell dir vor, da gibt es zwei

Läden. In dem einen steht hinter der Verkaufstheke ein pausbäckiger alter Herr, der Futter in bester Qualität einfach so verschenkt. Und zwar immer. In dem anderen steht hinter der Theke ein alter Kerl, der nur deshalb so pausbäckig wirkt, weil er vor lauter Gier schon unter Bluthochdruck leidet und für jedes Gramm Futter Geld verlangt. Er drückt nicht einmal ein Auge zu, wenn du am Verhungern bist. In welchen Laden würdest du gehen, Francis?»

»In den, wo es alles umsonst gibt.«

»Siehst du, das ist der Beweis, dass du keinen Schimmer von der Seele des Geldes hast. Klar wäre dein Lieblingsladen der, in dem alles verschenkt wird. Aber hast du auch an die Konsequenzen gedacht?»

»Ich sehe keine«, sagte ich, doch so ganz langsam begann es in meinem Schädel zu rattern. Ich ahnte, worauf Sumra hinauswollte, konnte aber meine Antwort nicht mehr zurückziehen, ohne mich lächerlich zu machen. Ich hatte die resolute Dame völlig falsch eingeschätzt.

»Die erste Konsequenz ist, dass du zu dem Kerl immer freundlich sein musst. Denn er verschenkt das ganze Zeug ja. Nicht allein das, sogar ein bisschen Demut wäre angebracht, ein gehöriges Maß

an Verstellung, an Schleimerei, ja eine gewisse Art der Verehrung. Schließlich willst du dir deinen Gönner möglichst lange warmhalten. Vermutlich, nein, bestimmt sogar hat der gute Mann auch mal einen schlechten Tag. Er ist reizbar, achtet nicht auf die Qualität der Geschenke oder erliegt der sehr menschlichen Versuchung, sich wegen seiner Selbstlosigkeit hin und wieder als ein kleiner Gott aufzuspielen. Aber egal, wie er drauf ist und was er tut, er hat niemals Kritik zu befürchten. Der pausbäckige Mann hinter der Theke weiß ganz genau, dass er mit seiner Mildtätigkeitsmaske ein knallhartes Abhängigkeitsverhältnis geschaffen hat. Und so verwandelt sich seine ach so soziale Geste im Lauf der Zeit unmerklich in eine zynische. Er lacht dich aus, wenn du vor ihm Männchen machst, damit du deine Ration bekommst. Mal gewährt er diesem seine Gunst, mal jenem. Je nachdem, wer am tiefsten vor ihm zu Kreuze kriecht. Er wird launisch, er wird ungerecht, er wird despotisch. Der Schenker ...«

»... nimmt mir die Freiheit«, vollendete ich den Satz und schaute betreten zu Boden. Sie hatte mir eine Lektion erteilt.

»Francis hat's kapiert.« Sumra lächelte nachsichtig, und ihre Goldaugen schlossen sich für

einen Moment, als seien sie die Schlussklappe für den Lehrfilm. »Ja, genau, Francis, der Schenker raubt dir die Freiheit, dich zu geben, wie du wirklich bist. Letzten Endes deformiert er deinen Charakter, macht dich zum freiwilligen Sklaven. Der Mann in dem anderen Laden dagegen, der gierige, der selbst für ein Gramm Futter Bares verlangt, gerade dieser Unsympath lässt dir deine Würde und akzeptiert dich so, wie du bist. Vor ihm brauchst du dich nicht zu verstellen, solange du nur bezahlst. Du kannst ihn und seine Ware kritisieren, du kannst ihn sogar verfluchen, wenn du auch einmal einen schlechten Tag hast. Aber egal, was du dir leistest, er will dich sowieso nicht als Freund haben, sondern denkt nur an dein Geld.«

»Und deshalb gilt auch für unseresgleichen die Binse: Geld macht frei?«

»Bingo, Francis!«

»Dann habe ich leider eine schlechte Nachricht für euch alle, Freunde.« Ich ließ meinen Blick ernst über die vielen Fellgesichter schweifen, auf denen sich Lichtreflexionen von der Wasseroberfläche abzeichneten. »Bevor ich euch meinen tollen Hechtsprung vorführen durfte, hatte ich nämlich eine interessante Begegnung - mit Domino!«

Ein respektvolles Stöhnen ging durch die Menge, das durch den enormen Halleffekt im Bad noch verstärkt wurde. Es war schier mit den Pfoten zu greifen, dass Domino in der Fantasie aller Beteiligten inzwischen zu einer Art Heilsfigur mutiert war. Kein Wunder, hing doch die Erfüllung sämtlicher Wunschträume dieser Bittsteller, Gelegenheitsphilosophen und Take-the-money-and-run!-Kleinkriminellen von diesem zierlichen, kleinen Ding ab.

»Ich habe sie auf dem Dachboden gefunden, wo sie sich versteckt hält, oder besser gesagt, versteckt hielt. Wie ich schon von Anfang an vermutet habe, ist sie über ihre Rolle als Milliardenerbin nicht gerade begeistert, im Gegenteil, sie kommt um vor Angst ...« Ich gab an die versammelten Artgenossen weiter, was Domino mir von ihrer innigen Beziehung zu Adelheid erzählt hatte, die sich so richtig erst nach dem mysteriösen Tod der Zwillinge entwickelt habe. Ich erzählte, worum es bei dem Navigationssystem Galileo ging und wie das Militär Druck auf das Projekt ausgeübt hatte. Und wie aus diesem Druck heraus wiederum Adelheid vermutlich auf die fixe Idee verfallen war, durch das Aufsetzen eines abstrusen Testaments die Sache zu unterlaufen oder zumindest auf die lange Bank zu

schieben. Ich erklärte, wie der Tod des Staranwalts die Theorie offenkundig bestätigte, denn sowohl organisatorisch als auch juristisch lief nun im Konzern tatsächlich so einiges aus dem Ruder. Schließlich schilderte ich noch den Auftritt Marc Forsters, des glatzköpfigen Kronprinzen, der sich allem Anschein nach mit dem von Adelheid angeeigneten Geheimwissen zum neuen König hatte krönen lassen. Vielleicht war er auch der Mörder, und vielleicht hatte er auch Domino auf dem Gewissen, wenn ich mir den letzten Anblick von ihr vergegenwärtigte.

Als ich meinen Bericht beendet hatte, sah ich in Hunderte von aufgerissenen, perplexen Augen. Einige der Brüder und Schwestern hatten sogar baff aufgerissene Mäuler. Doch eine innere Stimme machte mich darauf aufmerksam, dass das maßlose Erstaunen dieser so auf Geld erpichten Artgenossen weniger von den vorgetragenen Informationen herührte, sondern vielmehr von dem Umstand, in welch atemberaubendem Tempo ich diese gesammelt hatte. Und noch etwas anderes konnte ich aus den vielen konsternierten Gesichtern herauslesen, nämlich eine gewisse Niedergeschlagenheit. Wahrscheinlich hatten sie sich die ganze Angelegenheit

nicht so verdammt kompliziert vorgestellt. Ich hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht.

»Heißt dos, doss Domino tot is?« Herzl hatte Tränen in den Augen, und seine erdwärts weisenden Gesichtsmuskeln schienen noch bleierner geworden zu sein. Der selbst ernannte Professor war zu einem Häufchen Elend geschrumpft.

»Ich kann es dir nicht sagen, Herzl. Aber dieser Eierkopf Forster hat offenbar nach Adelheids Ableben seine Rolle als Dr. Jekyll und Mr. Hyde endgültig an den Nagel gehängt und konzentriert sich jetzt ausschließlich auf den Part des Mr. Hyde. Wenn Domino es aber nicht geschafft hat, so zerreißt es nicht allein dir das Herz, mein Freund.«

»Das alles muss nicht unbedingt heißen, dass sie das Zeitliche gesegnet hat«, rief Sumra aus der hintersten Ecke. Ihr Zobelfell plusterte sich mächtig auf, und der Monsterdiamant um ihren Hals sandte blendende Strahlen aus. Die Dame von Welt hatte wieder zu ihrer alten Form zurückgefunden. »Forster braucht Domino. Mehr als alles andere in diesem miesen Spiel.«

»Aha, ein faszinierender Gedanke. Wieso?«

»Na, hat sie nicht selbst die Vermutung geäußert, dass der Kerl in der ganzen Konfusion womöglich heimlich Riesensummen verschiebt, die auf seinen Konten landen?«

»Na und?«

Sumras Lippen kräuselten sich zu einem überheblichen Lächeln. »Je länger Domino lebt und je länger die Konfusion um das Erbe anhält, desto länger kann Forster das Spiel doch weitertreiben und die Scheinchen säckeweise fortschaffen.«

Donnerwetter, solch stringentes Folgerungsvermögen hatte ich von der Dame nicht erwartet. Kompliment! Womit wir wieder genau an dem Punkt waren, an dem ich mit Domino auch schon gewesen war: Forster hatte kein Motiv für einen Mord, weder für den an Adelheid noch für den an dem Staranwalt. Und schon gar nichts brachte es ihm, wenn er der armen Domino nach dem Leben trachtete.

»Und noch etwas.« Sumras Lächeln war inzwischen wieder zu der arroganten Maske geronnen. »Mir ist in deiner Erzählung ein widersprüchliches Detail aufgefallen. Du hast eben erwähnt, dass Forster in den Händen irgendwelche Gegenstände gehalten hat, die nach kleinen Gefäßen aussahen. Pistolen, hast du vermutet.«

»Ja. Na und?«

»Kann es sein, dass es sich dabei tatsächlich um Gefäße gehandelt hat?«

»Was spielt das denn für eine Rolle, verdammt?«

»Denk mal scharf nach. Zwei Gefäße in den Händen eines Menschen, der sich zwei Spitzohren nähert ...«

Ich dachte wirklich scharf nach. Und zwar in Rekordgeschwindigkeit und mit dem Druck eines Presslufthammers. Der Groschen fiel relativ schnell. Zum Glück bleibt meiner Art das physische Phänomen des Errötens erspart. Wäre ich dazu in der Lage gewesen, hätte nun meine Birne geglüht wie eine Ceran-Kochplatte bei 350° C. Mist, warum war ich nicht gleich darauf gekommen?

»Ich gebe zu, du könntest recht haben, Sumra«, sagte ich kleinlaut. »Das hätten Näpfe sein können, gefüllt mit Futter und Wasser. Das Standardgedeck. Doch weshalb sollte Forster zur Fütterung antreten, wo sich Domino doch so vor ihm fürchtet? Derart, dass sie bei seinem Anblick in Todesangst geraten ist.«

Das Lächeln verschwand aus Sumras Gesicht und machte einer gekünstelten Nachdenklichkeit Platz.

»Keine Ahnung. Vielleicht hast *du* ja eine Idee. Du spielst dich doch sonst so gern als der neunmalklugen Detektiv auf. Und das ohne Auftrag.«

»Genau!«, schrie Clint und ließ seine Mörderkrallen blitzen. »Wir brauchen dich so dringend wie einen Furunkel am Arsch. Am besten wir beenden diese sinnlose Laberei hier, marschieren alle hoch und überzeugen uns mit eigenen Augen davon, wie es um Domino steht.« Er schaute mich unverwandt an und zog dabei eine Grimasse des Ekels. Seine Schwanzspitze zuckte bedrohlich. »Und du verdrückst dich besser auf Nimmerwiedersehen, bevor du mit deinen halbgaren Recherchen noch mehr Verwirrung stiftest. Wir brauchen keinen Bogart für Doofe, der uns den Weg weist.«

»Nu, nu, liebe Frejnde von dar Sherlock-Holmes-Partie: Fürwus solchene Fejndseligkeiten gegen ejnen, der wos uns nur am Schabbes de Menorah anzünden mecht«, schaltete sich Herzl wieder ein. Er schien sich inzwischen wieder berappelt zu haben, nachdem meine Befürchtung, dass Domino in Todesgefahr schwebe, sich als nicht sehr stichhaltig erwiesen hatte. »Francis is a Geschenk far uns. Er stejt auf unserer Sejte, obar er mocht sech ze Recht Gedonken, wohin de Rejse gejt. Es stejt jo außer Zweifel, doss wenn ejne van de Unsrigen a

solchenes immenses Vermögen erbt, mer olle uns darüber freien sollten. Mer kennen uns damit eppes von der Abhängigkeit vom Menschen lösen. Dos is auch für den Francis außerhalb von aller Rederei. Die Gewure - die entscheidende Frage in derer Diskussion - is eine ganz andere ...«

Er wandte sich abrupt an mich, und mit einem Mal erkannte ich eine Veränderung in seinem Blick. Der Unterschied war so gravierend wie, sagen wir mal, zwischen der Wärmeperiode mit den lustigen Dinosauriern und der darauffolgenden Eiszeit in der Frühzeit der Erde. Bis jetzt war mir Herzl als der versponnene Professor erschienen, der sich mit seinen Gastauftritten in allen Herrenländern eine halluzinierte Wichtigkeit verschaffte, in Wahrheit jedoch nichts weiter war als eine verlorene Seele. Doch dieser durchdringende Blick offenbarte etwas ganz anderes. *Es steht mehr auf dem Spiel, als du ahnst*, sagte der Blick, *und nichts ist so, wie es scheint*.

»Die Frage is, ob man dir vertrauen kann, Francis«, fuhr er fort und ließ mich dabei nicht aus seinem stechenden Blick.

»Vertrauen? Warum liegt euch daran, mir zu vertrauen? Ich meine, wer bin ich schon, dass ich eure

Großkapital-Pläne über den Haufen werfen könnte. Ihr könnt tun, was ihr wollt. Mein Vertrauen braucht ihr dabei nicht. Ich mache mir allein wegen Domino Sorgen. Und die Gefahr für sie geht ja wohl eindeutig von einem Menschen aus.«

»De Frage is, ob du über dos Talent verfügst, met de Menschen ze redn, Francis? Met de Menschen ze kommuniziere?« Herzls so völlig umgeschlagener, wie Enterhaken an mir haftender Blick wurde noch ein bisschen frostiger.

»Wie bitte? He, Leute, was ist los mit euch? Stülpt ihr euch als Nächstes Mönchskutten über und springt über ein brennendes Pentagramm?«

Tack ... Tack ... Tack ... Das Geräusch war mir wohlvertraut. Jemand, der offenkundig Schuhe trug, kam die Treppe zum Vorraum herunter. Alle, ob Arm oder Reich, hielten den Atem an und lauschten. In jedem schnurrbehaarten Gesicht wechselten sich in Sekundenschnelle bange Erwartung mit echter Neugier ab. In einigen sah ich sogar den Ansatz des Frohlockens. Der Sturz ins Wasser, mehr aber die anstrengenden Ereignisse davor hatten meinen sonst so wachen Verstand anscheinend nachlässig werden lassen. Nach meinem Intermezzo im ehemaligen Büro Adelheids hätte mir klar sein

müssen, dass auch die Schwimmhalle wie alle Räume im Haus von Kameras überwacht wurde. Wer immer die Treppe herunterkam, musste das Treiben hier die ganze Zeit live über den Monitor mitverfolgt haben. Und tja, wer mochte dieser Spanner wohl sein?

Es erklangen noch weitere *Tack-tack-tacks*, während der Unbekannte den Gang entlang der Duschen abschritt und sich schließlich Ehrfurcht gebietend vor dem einzigen Ausgang aufbaute. Wie nicht anders zu erwarten, handelte es sich um Marc Forster. Der Glatzkopf stierte uns aus großen blauen Augen so tadelnd an, als sei er der Direktor einer Grundschule, der dem überforderten Lehrer einer durchgeknallten Klasse zu Hilfe eilt.

Wie Stofftiere mit Aufziehmechanismus, bei denen sich just dieser kollektiv verhakt hat, verfielen wir alle von einem Moment zum anderen in vollendete Reglosigkeit. Unmittelbare Gefahr schien von dem irgendwie fischigen Kerl mit dem konturscharfen Gesicht nicht auszugehen. Höchstwahrscheinlich war er gekommen, um den Stall gründlich auszumisten, nachdem er über seine Überwachungsanlage mitbekommen hatte, in welcher inflationärer Anzahl sich diese Mistviecher überall im Haus breitgemacht hatten. Er rechnete wohl damit, dass schon

seine plötzliche Gegenwart ausreichte, um die Viecher in alle Himmelsrichtungen davonzujagen.

Und genau so geschah es auch. Den Anfang machten die Furchtlosesten unter uns. Clint und Smith & Wesson preschten mit einem Mal vor, rannten geradewegs auf den Kerl zu und schlüpfen zwischen seinen gespreizt positionierten Beinen hindurch. Mann, beim Fersengeldgeben waren sie in der Tat ein Musterbeispiel an Heldenhaftigkeit. Ihre Flucht löste einen Dammbruch aus, und die ganze Horde aus Fellträgern brauste mit solch einer Wucht und Konfusion zwischen den Beinen des völlig perplexen Schreckgespenstes hindurch, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als es über sich ergehen zu lassen.

Da wollte ich mich nicht so anstellen. Denn mir graute davor, der Letzte in der Schlange zu sein, der dem Kerl ein »Pfüati Gott!« zurief. Ich schmuggelte mich rasch in den dahineilenden Strom und steuerte die Lücke zwischen des Meisters Beinen an. Dieser blickte immer noch total entgeistert auf das, was sich an seinen Knöcheln abspielte. Alle liefen sie ihm davon. So auch endlich ich ...

Na ja, fast. Als ich nämlich gerade zwischen seinen Beinen hindurchschlüpfen wollte, da schüttelte

Forster unversehens seine Paralyse ab, beugte sich blitzschnell hinunter und packte mich mit traumwandlerischer Geschicklichkeit am Nacken. Mit diesem typischen Trägergriff, den unsere Mütter mit ihren Zähnen im Babyalter bei uns anwenden und der nur mäßig wehtut, hob er mich hoch und drehte mich zu sich, sodass ich ihm geradewegs in sein glatt rasiertes Gesicht schauen konnte. In seinen kaltblauen Augen konnte ich rein gar nichts lesen. Weder Abscheu noch Sympathie, weder Wut noch Gelassenheit, und schon gar keine Regung, aus der ich hätte erraten können, was der Mann als Nächstes zu tun gedachte. Er war ganz die fleischgewordene Leinwand, auf die der Betrachter je nach Gemütslage oder Motiv alles Mögliche projizieren konnte.

Inzwischen hatte sich das Bad gänzlich geleert. An Forsters linkem Ohr vorbei konnte ich erkennen, wie die letzten Erbschleicher an den Duschen entlangspuleten und die Treppe hochrannten. Was hatte der Herr des kunstvollen Klammergriffs mit mir vor? Und noch brisanter war die Frage, ob es wirklich purer Zufall gewesen war, dass er ausgerechnet mich aus dem fliehenden Pulk herausgefischt hatte? Und wenn nein, wieso eigentlich? Okay, es gab vielleicht etwas, wodurch ich mich von

den anderen Artgenossen auffällig unterschied und weshalb ich unter ihnen sozusagen eine Außenseiterposition einnahm: Ich war der Einzige, der sich *nicht* für Dominos imaginäres Erbe interessierte. Nur, was sollte das für ein beknackter Grund für so einen geschniegelten Topmanager sein, aus einer Bande von Schwanzträgern zielgenau den nonkonformistischen herauszupicken? Und wie konnte ein Mensch allein durch bloße Betrachtung von diesem Unterschied Kenntnis erlangt haben?

Fragen über Fragen, auf die ich in meiner misslichen Lage - der Griff in meinem Nacken begann nun doch ein wenig wehzutun - keine Antwort wusste. Nein, ich war nach wie vor der zuversichtlichen Auffassung, dass der Kerl hier nur ungebetene animalische Gäste hatte vertreiben wollen. Und kaum hatte er sich von der Überrumpelung durch diese erholt, hatte er sich halt irgendeinen X-beliebigen aus der Meute herausgegriffen. Vermutlich würde er mich bald an die frische Luft setzen.

Seine nächste Aktion ließ allerdings einige Zweifel an dieser Auffassung aufkommen. Er schritt mit mir zur nächstgelegenen Wand. Ein prachtvoller Mosaikausschnitt schwebte mir entgegen. Antike griechische Tempelrudimente unter Wasser, zwischen denen sich Fischeschwärme tummelten, alles im

funkelnden Gold und Silber. Etwa einen halben Meter davor blieb Forster stehen und starrte mir mit seinem emotionslosen Blick wieder tief in die Augen. *Tja, wat mach ma nu?*, hätte ich ihn am liebsten gefragt.

Er antwortete mir auf seine Weise. Unvermittelt holte er mit dem Arm aus, an dessen Ende ich wie ein Wäscheklammerbeutel baumelte. Ich wurde, einer wehenden Fahne gleich, die vom Wind jäh in die entgegengesetzte Richtung geblasen wird, abrupt rückwärts gerissen und wusste nicht, wie mir geschah. Dann schlug mich Forster mit aller Kraft gegen die Mosaikwand. Der Schmerz war so überwältigend, als wäre vor meiner Nase eine Handgranate explodiert. Vor meinen Augen flammte es gleißend hell auf, dann rot und dann grau. Ich spürte jeden einzelnen Knochen im Leib knacken und jeden einzelnen Nervenstrang platzen. Einige Zähne hatten sich aus meinem Gebiss gelöst und schwammen in der Blutsuppe in meinem Maul. Unschärf erkannte ich einen großen Blutfleck in Form eines versprengten weinroten Sterns auf den Tempelrudimenten. Das Beschämendste aber war, dass ich schlagartig die Kontrolle über meine Blase verloren hatte.

Forster ließ mich angeekelt auf den Kachelboden fallen. An einen Fluchtversuch war nicht zu denken, ich hatte keinen Funken Energie mehr. Mir blieb nur die vage Hoffnung, dass ich für meine Schuld nun genug gebüßt hätte. Wenngleich ich noch darüber rätselte, welch unfassbare Schuld ich angesichts dieser drastischen Strafmaßnahme auf mich geladen haben könnte. Die Hoffnung trog, wie nicht anders erwartet. Forster packte mich wie ein erlegtes Kaninchen an den Hinterbeinen, sodass ich kopfüber hing. Dann wandte er sich wieder der Mosaikwand zu. Im Stillen sagte ich der schönen Welt schon mal Ade.

Wie das erwähnte Kaninchen, das für ein Festmahl geopfert werden muss, drosch mich Forster noch zweimal mit voller Wucht gegen die Wand, bis ich schließlich das Bewusstsein verlor ... Das heißt, nicht ganz. Ich erinnere mich noch an die verheerenden Aufpralle, die noch dem stolzesten Crashtest-Dummy zur Ehre gereicht hätten, und an die höllischen Schmerzen, die durch jede einzelne Faser meines halb betäubten Körpers jagten. Ich erinnere mich daran, wie ich den Allmächtigen um Hilfe anflehte, damit er mich aus diesem Albtraum erlösen möge. Dann endlich, wie der Folterknecht mich auf den Kachelboden fallen ließ, nachdem die Arbeit

erledigt war. An das *Tack-tack-tack* seiner Schritte, als er das Bad verließ, verewigt in einem grausamen Echo, das kein Anfang und kein Ende zu kennen schien. An die gewaltige Blutlache auf den schönen Fliesen, die sich ihren Weg wie ein über seine Ufer getretener See zum Schwimmbecken bahnte. An die vielen Kois darin, die friedlich umherschwammen, als wäre nichts passiert, und ab und zu ihre wulstigen Mäuler aus dem Wasser streckten, um ein bisschen Extra-Sauerstoff zu tanken. Und ich erinnere mich noch an mein Ende. Wie das ganze Bild des prächtigen Bades langsam verschwamm, sich verdüsterte, wie alles schlussendlich mit einem überhellen Blitz in ein Nichts explodierte.

Danach Frieden, ewiger Frieden. Exakt so, wie der Pfarrer die ganze Chose den Versammelten um den Sarg herum verkauft. Nur ohne das tröstliche Trallala.

... *Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen* ...
 Geradewegs aus dem Giftschlund des Satans, und
 die kamen und gingen. Wenn sie kamen, verdunkel-
 ten sich die Myriaden von funkelnden Sternen um
 mich, bis am Ende nur noch die Todesfinsternis
 herrschte, in der meine einsamen Schluchzer endlos
 widerhallten. Hieß das nun, dass ich noch am Leben
 war, weil ich diese Schmerzen empfinden und er-
 leiden konnte? Oder handelte es sich nur um einen
 Übergangszustand zwischen den Welten, sozusagen
 um den bis ins Jenseits reichenden emotionalen
 Nachhall meines unglücklichen und schmerzvollen
 Endes? Für das Letztere sprach einiges. Denn, mal
 im Ernst, wer von den Lebenden bewegt sich schon
 in Panavision und Dolby Digital durch den Kosmos,
 es sei denn, er erhält seinen monatlichen Scheck
 von der NASA?

»Paps! Paps! Kannst du mich hören?«

Ja, ich höre dich, Junior, mein geliebter Sohn.
 Doch leider bin ich schon tot und kann dir nicht an-
 tworten. Danke trotzdem für deine Anteilnahme.

Die Schmerzen zogen nach einer Weile vorüber, das Universum hellte sich auf, und abermals schwebte ich wie eine abgeschossene und für immer verloren gegangene Kapsel durch dessen Weiten. Wie erfüllend diese Reise doch war! Man konnte überall hin, ohne auf den Aggressionspegel des Köters vom Nachbargarten Rücksicht nehmen zu müssen. Dort ein rotierender, Lichtblitze aus-sendender Pulsar im Zentrum der Überreste einer Supernova. Hier eine Ringgalaxie mit einem gigantischen, blau aufleuchtenden Stern. Und da die Milchstraße mit ihren unzähligen Spiralar-men, blendend illuminiert durch Milliarden heißer, jun-ger roter Sterne. Planeten noch und nöcher und Sonnen wie Sand am Meer. Herrlich!

»Kratz mir hier jetzt bloß nicht ab, Alter. Scheiße nein! Wenn du mich bei all diesen Volltrotteln al-leine zurücklässt, gibt's was auf die Backen. Scheiße ja!«

Wie rührend von dir, Blaubart, treuer Gefährte. Ich weiß deine Sorge um mich, die du so liebevoll hinter ruppigen Worten versteckst, durchaus zu schätzen. Doch was hilft's? Tot ist tot, da beißt die Maus keinen Faden ab, um bei unserer Terminolo-gie zu bleiben.

Dennoch zeitigte seine bärbeißige Stimme eine wunderliche Wirkung. Sie steuerte mich wie ein erfahrener Lotse *Across the Universe* in Richtung meines Heimatplaneten. Durch alle Monstergalaxien und milchige Spiralnebel hindurch schoss ich in Lichtgeschwindigkeit darauf zu, bis ich die blaue Kugel in ihrer ganzen Pracht vor mir sah. All das unfassbare Leid, das ich und Billionen vor mir erlitten hatten, sollte sich auf dieser zum Weinen schönen Marmor abgespielt haben? Unvorstellbar! Wenn es überhaupt einen Anblick gab, der Zuversicht und Frieden verhieß, dann dieser.

Huch! Beinahe wäre ich an etwas gestoßen. Ich schaute mich um. Links und rechts hatten sich Nachbarn zu mir gesellt, die wie ich die Erde unter Beobachtung hielten. Allerdings waren sie technologischer Art. Satelliten mit weiten Solarzellenflügeln, Parabolantennen, Antriebsmodulen und kantigen Fühlern, die denen von Insekten glichen. Wie Perlen an einer über etliche Kilometer hinwegreichenden Kette hatten sie einen Ring um den Planeten gebildet. Auf ihrer weißen Metallhaut prunkte in gesprühten schwarzen Lettern *Galileo*, gleich daneben das EU-Emblem mit den im Kreis angeordneten gelben Sternen auf signalblauem Hintergrund. Trotz der Schmerzen, die periodisch ihre

Intensität wechselten, erinnerte ich mich an das Projekt. Und an Domino. Und an Marc Forster. Und an das, was ich auf den Computermonitoren in Adelheids Büro gesehen hatte. Vor allem aber erinnerte ich mich an die Trauminsel, die eine sehr sentimentale Saite in mir zum Klingen brachte. Es zog mich unwiderstehlich dorthin. Kein Wunder, sehnte sich doch jeder Tote nach dem Paradies.

Ich schwebte herab. Die blaue Kugel kam immer näher und nahm schließlich den gesamten Horizont ein. Wolkenballungen so groß wie ganze Länder umhüllten mich, mal durchdrungen von tiefgrauen Regenschleiern, mal grell erleuchtet vom Gold der Sonne. Ich durchbrach das Gewölk und sah nur noch den unendlich scheinenden Ozean unter meinen Pfoten. Blau, blau, glitzernd blau und dann immer türkiser werdend, je mehr ich mich dem Wasser näherte. Inmitten dieser Badewanne ohne Anfang und Ende erspähte ich das ersehnte Eiland. Erst war es nur ein winziger Fleck, dann wuchs es sich immer deutlicher zum wahren Herzen dieses Planeten aus. Mehlweiße Strände, die wie eine launische Kreidekritzelei die Konturen der Insel bildeten, der undurchsichtige Dschungel dahinter, die grünen Berge und Täler, ein kleiner Süßwassersee und schließlich die einsame Wüste im Zentrum.

Alles in allem war die Insel vielleicht so groß wie ein Bundesland.

Ein pechschwarzer Vogel flog haarscharf an meiner Nase vorbei, nahm mir die Sicht und krächzte dabei so schrill und so laut, dass mir fast die Trommelfelle platzten ...

... Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen ...

»Scheiße nein! Francis macht den Abgang!«

»Halt den Rand, Blaubart! Paps! Paps! Gib nicht auf. Bitte, bitte, halt jetzt durch! Du wirst sehen, alles wird wieder gut. Du musst nur kämpfen, verstehst du mich, du musst kämpfen!«

»Atme, Alter, atme! Du weißt doch, wer nicht atmet, kann auch nicht mehr kacken. Scheiße ja!«

Ich saß am Strand, den Blick aufs offene Meer gerichtet. Die im gemächlichen Rhythmus ans Ufer schlagenden Wellen nahmen sich aus wie das beständige Ausrollen eines Teppichs aus Samt und Seide. Die Sonne schien, keine einzige Wolke war am Horizont zu sehen, es war nicht zu kalt und nicht zu heiß, gerade richtig. Das Brausen der Wellen hörte sich besser an als die genialste Symphonie. Hinter mir lag eine Palmenwand, die in den verheißungsvollen Urwald führte. Vielleicht unternahm

ich später einen Spaziergang darin. Vor meinen Pfoten häuften sich handtellergroße Muscheln im feinsten Sand. Jawohl, endlich war ich im Paradies angelangt!

»Shalom, Francis, mej Bester!«

Plötzlich war er da. Seltsam, dass ich ihn vorher nicht bemerkt hatte, obwohl er doch die ganze Zeit dort hinten am Ufer gestanden haben musste. Nein, es war nicht Marc Forster mit der kräftigen Schlaghand, sondern ein anderer Mann. Er besaß akkurat nach hinten gekämmte, pomadisierte, kurze Haare, eine hohe Denkerstirn und trug einen ausladenden, schwarzen Stutzbart, der ihm bis zur Brust reichte. Trotz der angenehmen Temperaturen steckte er in einer mantelähnlichen, knielangen, steifen Jacke, die man im endenden neunzehnten Jahrhundert wohl als einen Rock bezeichnet hätte. Im Ausschnitt wurden eine dunkle Weste und darunter ein blütenweißes Hemd mit ebenfalls steifem, hochgestecktem Kragen sichtbar. Kein Zweifel, die Gestalt, die aus dem Nichts erschienen war, stammte aus einer anderen Ära, und so wie es aussah, aus jener Zeit, als die Dampfmaschine noch als eine Sensation galt. Ich hatte das Gefühl, diesen Menschen von irgendwoher zu kennen, von einer

Fotografie aus einem historischen Buch vielleicht oder von einer Fernsehdokumentation.

Mit aufgeräumter Miene flanierte er auf mich zu. Ich machte keine Anstalten wegzurennen. Warum auch? Wenn ich Blaubarts und Juniors Geisterstimmen Glauben schenken durfte, atmete ich ja nicht einmal mehr. Und Leute, die das Atmen aufgegeben hatten, brauchten sich auch nicht vor Geistern aus dem Dampfmaschinen-Zeitalter zu fürchten.

»Zion«, sagte der Mann aus der Vergangenheit und kniete sich neben mich. Seine Augen waren von unendlicher Güte erfüllt. Er kralte mich zärtlich hinterm Ohr. »Dos is nicht nur Isroel, nicht Jerusholem oder sonst a Geloibtes Land, wos mer nur ze betreten brauchen, um Erlösung ze finden. Es geht gornicht darum, sech en religjöse oder gor epe romantische Sehnsüchte ze flüchten. Zion ist an Asyl für an jeden Gedemütigten, vor allem obar für an jeden Unfreien. A Staat is nicht nur a Land met anerer Grenz drumherum, Francis.«

»Nein«, antwortete ich, obwohl mir nicht ganz klar war, weshalb ich so schnell auf den philosophischen Zug dieses Kerls aufsprang. »Es ist auch ein Territorium, in dem man mit seinesgleichen im Frieden lebt.« Ich wunderte mich über mich selbst,

dass diese Erkenntnis einfach so aus mir herausprudelte. Was sollte dieses bizarre Gespräch? Eigentlich wollte ich nur in diesem Insel-Nirwana hocken und ganz gemütlich die Zeit verstreichen lassen, bis der Technicolor-Sonnenuntergang anrollte.

»Du host es begriffen, klejner Kerl. A Staat is ejn abgeschlossenes geografisches Gebilde, wos a bissele dem Haus von dejm Vater glejcht. Und von dejner Mame. De ejnen sogen Hejmat dafür, de anderen Ghetto und wieder anderne sagen, ›Do wo de Unsrigen sennen‹.«

»Und was ist, wenn man einer Art angehört, die sich das Fremde stets aufs Neue zur Heimat macht und den Fremden zum Landsmann, Rauschebart?«

Der Mann aus der anderen Zeit lächelte wieder milde und kraulte mich weiterhin hinterm Ohr. »Fürwas denkste, dos ech von *dejnerer* Art gered hab, Francis? Werf doch amol a Blick noch dorten.« Er streckte die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger über meinen Kopf hinweg. Unwillkürlich folgte ich der Bewegung, doch als ich mich umdrehte, war von dem Dschungel nichts mehr zu sehen. Mein Anno-Tobak-Freund und ich fanden uns im Mittelteil der Insel, in der recht pittoresken

Wüste wieder. Hier und dort ragten ein paar krüppelige Baumskelette aus der Erde, die durch die Austrocknung betonhart geworden und in einer Art Wabenmuster aufgesprungen war. Am fernen Horizont erhob sich eine Sanddüne.

Inmitten dieser wie gebacken aussehenden Krustenlandschaft saß Adelheid Kant auf einem antiken Stuhl und starrte uns aus tief liegenden Augenhöhlen blutleer entgegen. Mit dem runzeligen Gesicht, der schlohweißen Haarpracht und dem weißen Rüschenkleid sah sie ein bisschen wie auf dem Gemälde im Foyer der *Kantsky-Konzernzentrale* aus. Auf ihrem Schoß rekelte sich die wunderhübsche Domino, die Adelheid hingebungsvoll streichelte. Haare und Fell wurden von einem sanften Wind zerzaust. Vor den Füßen der Alten fand ein Massensterben statt. Überall auf dem Wüstenboden zappelten die vielen Kois aus dem Becken. In Ermangelung ihres Lebenselements wanden sie sich hilflos und in grotesken Verrenkungen. Ihre Augen quollen über, die wulstigen Mäuler japsten um die Wette.

... Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen ...

»Wenn du jetzt stirbst, dann, dann ... (ein herzzerreißender Schluchzer), dann bist du für mich wirklich gestorben, Francis!«

O wie schön, wieder deine Stimme zu hören, Sancta! Hast du mir inzwischen vergeben, Liebste? Es tut mir ja so leid, dass ich dir durch meine Unaufmerksamkeit so wehgetan habe. Und noch etwas muss ich dir beichten, Süße: Zu allem Überfluss war ich dir zwischenzeitlich auch noch untreu, zwar nur in Gedanken, aber dafür volle Kanne. Doch wie dem auch sei, für Entschuldigungen ist es wohl jetzt zu ...

»Scheiße nein, der alte Halunke fängt wieder an zu zucken! Guck mal, Junior.«

»Paps, endlich reißt du dich zusammen. Nur weiter so! Ja, so ist es gut. Weiter atmen, weiter atmen, weiter atmen ...«

Adelheid Kant begann zu zerbröseln. Es fing mit ihrem Kopf an, der vom Haarwirbel abwärts zu Staub und klitzekleinen Knochenteilchen zerfiel. Die gespenstische Geröllkaskade en miniature griff auf den restlichen Leib über. Im Handumdrehen war der Schädel zur Gänze verschwunden, dann kamen der Hals und der Oberkörper samt der Kleidung dran, und schließlich pulverisierte sich

auch der Rest der alten Dame. Zurück blieben auf der ausgedörrten Erde ein Aschehaufen und eine kleine Staubwolke, die das Spektakel umwehte. Und Domino, die auf dem Stuhl thronte wie eine Königin und uns anstelle ihres zerbröselten *Frauchens* kalt anstarrte.

Während ich noch versuchte, mir auf dieses bizarre Bild einen Reim zu machen, wurde ich jäh abgelenkt, denn das Geschehen hinter Domino erregte meine Aufmerksamkeit. An der Kimme der Düne erhob sich mit einem Mal ein Kordon von Köpfen. Solche mit Fellgesichtern und spitzen Ohren, also eindeutig der Rasse der Felidae zuzuordnen. Nach und nach kamen sie zum Vorschein, Hunderte davon, und bald waren auch die dazugehörigen Körper zu sehen. Aber seltsamerweise entstammten eben diese Körper, die nun die Düne bewältigt hatten und zu unserer Seite herabstiegen, einer gänzlich anderen Art. Vielmehr handelte es sich um Mischwesen zwischen Felidae und Mensch. Die Gesichter selbst konnte ich leicht identifizieren: Herzl, Josef und die kaputten Mitglieder seiner Proletarischen Union, Clint und Smith & Wesson, Sumra von Wechselberg und ihre Luxus-Clique, ja sogar Junior, Blaubart, Sancta und viele andere Nassnasen, denen ich im Laufe meines

Lebens begegnet war. Die menschlichen Körper dagegen waren mir fremd. Das heißt, nein, denn mit ein wenig Fantasie konnte ich auch ihnen etwas Vertrautes abgewinnen. Mit ihren erlesenen Outfits, den schwarzweißen Chanel-Kostümen und den Fendi-Anzügen ähnelten sie nämlich verdächtig den superreichen Möchtegernern und sonstigen Hofschranzen aus dem *Kantsky*-Gebäude. Sie hielten gefüllte Champagner-Kelche in den Händen, manche Mischwesen männlichen Geschlechts sogen an dicken Zigarren. Sie kamen immer näher und bildeten schließlich einen Halbkreis um Domino auf dem Antik-Stuhl. Es war ein recht gruseliger Anblick, diese makabren Kreaturen vor ihr versammelt zu sehen.

Ich wusste nicht so recht, was ich von der surrealen Szenerie halten sollte. Wohl hätte ich den altertümlichen Rauschebart neben mir nach des Rätsels Lösung fragen können. Offenkundig stammte er selbst aus dem Traumreich und musste in Sachen Traumdeutung bestens bewandert sein. Doch ich traute mich nicht. Ich hatte furchtbare Angst, dass er sich zwischenzeitlich auch in solch eine Halb-und-halb-Kreatur verwandelt haben könnte. Dann aber tat ich es doch und drehte den Kopf zurück zu ihm.

Nein, bei dem Herrn aus der Vergangenheit hatte keinerlei Veränderung stattgefunden. Er war derselbe altmodische, aber geballte Herzenswärme ausstrahlende Rauschebartträger geblieben, der er von Anfang an gewesen war. Allmählich registrierte er meinen verstörten Blick, lächelte wieder milde und zuckte mit den Schultern.

»Wos schauste mech asu komisch an, Francis?«, sagte er, und das milde Lächeln wurde maliziös. »*Ech* ben für ejnen andernen Staat zuständig!«

... *Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen* ... Dann plötzlich noch mehr und intensivere Schmerzen, dafür jedoch bei vollem Bewusstsein.

»Was schaust du mich so komisch an, Paps?«, sagte Junior und blickte mir freudig erregt in die halb geöffneten Glubscher. »Es ist doch bestimmt nicht das erste Mal, dass du wieder von den Toten auferstehst!«

Durch die zum Garten gewandte, offen stehende Terrassentür drang der Schein des Halbmondes in solcher Intensität ins Schlafzimmer, dass meine angegriffenen Netzhäute wie verätzt schmerzten. Auch das beständige Zirpen der Grillen verursachte in meinem Schädel weniger eine romantische Sommernachtsstimmung denn ein unerträgliches Raunen. Obwohl mein Hintern vermutlich schon einige schmerzlindernde Spritzen hatte über sich ergehen lassen, pochte jedes Molekül meines Körpers immer noch im Rhythmus der perversen Komposition eines Sadisten. Ich konnte mich kaum bewegen, und wenn ich es doch versuchte, wurde ich von neuerlichen grausamen Qualen traktiert, so dass ich es unter schrillen Winselarien gleich wieder sein ließ. Jetzt wusste ich, wie es einem ergehen kann, wenn man seine vorwitzige Nase in ein dreißig Milliarden Euro schweres Mysterium hineinsteckt.

Mit Rücksicht auf den Patienten hatte man im Zimmer, in dem ich normalerweise im Bett des Dicken schlief, das Licht ausgeschaltet. Es musste tiefste Nacht sein. Ich lag in diesem lächerlichen,

mit alten Frottee-Handtüchern gepolsterten Körbchen, in dem ich wohl seit einem Äon nicht mehr gelegen hatte, und blickte halb betäubt auf vier Unterbeine. Zwei davon waren Gustavs, der vor Sorge um seinen Liebling sichtlich selbst dringend einen Urlaub in der Intensivstation benötigte. Er redete in einer Tour mit flüsternder und zwischen Heulen und Hysterie pendelnder Stimme, zitterte am ganzen Leib und vollführte mit seinen baumstammdrallen Armen ständig hilflose Bewegungen. Für einen Moment ertappte ich mich dabei, wie mir der getreue Dosenöffner mehr leidtat als ich mir selbst. Das andere Paar Beine gehörte dem Tierarzt, der wegen des Notfalls eigens ins Haus beordert worden war und nun ebenfalls im Flüsterton bezüglich der Medikation und der richtigen Weiterbehandlung des Patienten letzte Instruktionen gab. Dann verließen beide den Raum.

Zum Glück sah ich aus meiner vernebelten Froschperspektive nicht nur zu menschlichen, sondern auch zu artspezifischen Beinen auf, im Ganzen zwölf. Junior, Blaubart und Sancta standen rings um mich wie drei zum Gesundbeten angetretene Schutzheilige und musterten mich teils nervös, teils frohgemut. Allmählich merkte ich, dass ich am Kopf und um den Bauch herum bandagiert war.

»Glaub bloß nicht, dass ich zum Pfötchenhalten hier rumstehe«, sagte Blaubart in seinem unvergleichlichen Brummbass. Der alte Maine-Coon-Kämpfe gab sich demonstrativ unberührt. Etwas anderes hätte auch seine über Jahre mühsam aufgebaute Eher-gebe-ich-einem-Bernhardiner-einen-Zungenkuss-als-mich-sentimental-anzustellen-Fassade ins Wanken gebracht. Doch wenn ich mich nicht stark irrte, sah sein eines, heil gebliebenes Auge ziemlich verheult aus, und sein in allen Schmutztönen des Schmutzfarbspektrums schillerndes verfilztes Fell wirkte durch die übermäßige Anspannung jetzt noch verfilzter als sonst. »War nur zufällig in der Gegend, um was Fressbares abzustauben. Deine Krankenschwester werde ich bestimmt nicht spielen. Scheiße nein!«

Guter alter Blaubart, warum kannst du nicht einfach zugeben, dass du mich liebst und dass du ohne mich das einsamste und traurigste Schwein auf diesem Planeten wärest? Ich an deiner Stelle würde es tun. Weißt du auch warum? Weil ich all das zu dir sagen würde, wenn du statt meiner hier lägest. Und es wäre die volle Wahrheit!

»Gott sei Dank hast du wieder das Bewusstsein erlangt, Liebster.« Sancta machte Anstalten, mir einen zärtlichen Nasenstupser zu geben, hielt

jedoch im letzten Moment inne, weil sie offenkundig befürchtete, mir in meinem fragilen Zustand damit endgültig den Todesstoß zu versetzen. Womit sie vielleicht gar nicht so unrecht hatte. Wie wunderwunderschön mein Korat-Weib selbst in diesem übernächtigten und total aufgelösten Zustand aussah! Die Haarspitzen ihres Silberfells schienen im Mondlicht geradezu zu brennen, sodass sie von einer grellen Aura umrahmt wurde. Und ihr herzförmiges Gesicht war eine solche Augenweide, wie es selbst das Antlitz eines Engels nicht hätte sein können. Daran änderten auch die durch das anhaltende Weinen beinahe entzündet wirkenden Augen nichts. Doch Moment mal. Wirkte hier vielleicht die Erinnerung an die ebenso engelhafte Domino nach, weil die beiden Damen einander ein wenig ähnelten? War hier sozusagen ein Doppelbelichtungseffekt am Werk? *Halt bei diesem heiklen Thema besser die Klappe, Francis*, verwarnte ich mich, *bevor es zu einer Eifersuchtsexplosion apokalyptischer Dimension kommt, die dich endgültig in die Hölle befördert.*

»Aber es soll dir eine Lehre sein, dich wider besseres Wissen dauernd in fremde Angelegenheiten einzumischen«, fuhr Sancta fort. Sie spielte mehr schlecht als recht die Strenge, obwohl selbst

ein Blinder sehen konnte, dass sie vor Mitgefühl und Sorge einem Zusammenbruch nahe war. »Wenn du das hier überlebst, bist du hoffentlich für immer kuriert von diesen gefährlichen Detektivspielchen.«

»Jetzt gebt doch Paps zumindest die Zeit, die Augenlider ganz aufzuklappen.« Junior, mein fürsorglicher Sohn, beugte sich zu mir. Auch er war ein Augenschmaus. Ein Fell, als hätten nervöse Finger stundenlang an einem schwarzweißen Knäuel aus Samt- und Seidenfäden gerupft und es so auf das Dreifache seines Volumens aufgeplustert. Schräg stehende Augen wie zwei grüne Smaragde, aus denen einem der stets wache Blick eines Leoparden entgegenzustarren schien. Hellrosa Haut an der Nase, den Ohrenspitzen und an den Fußballen. Kurz stellte ich mir die fleischgewordene Frage, wie etwas so Prächtiges ausgerechnet meinen Lenden entsprungen sein konnte. »Wie fühlst du dich, Paps?«

»Wie ein Apfel, der zu Mus verarbeitet wurde. Nur nicht so süß«, wimmerte ich.

»Verstehe. An was kannst du dich erinnern?«

»Wurde gestern nicht ein Attentat auf Kennedy verübt?«

»Lass die Witze und schone lieber deine Kräfte. Weißt du, dass du eine ziemliche Weile lang an der Grenze zu dem Land, wo man nicht mehr zu atmen braucht, geschwebt bist? Einige deiner inneren Organe sind verletzt und ein paar Rippen gequetscht. Außerdem hast du eine mordsmäßige Gehirnerschütterung. Seit letzter Nacht warst du bewusstlos. Oder besser gesagt, mehr tot als lebendig. Der Arzt war schon zweimal da.«

»Wie bin ich hierhergekommen?«

»Sancta hat sich Sorgen gemacht, als du weit nach Mitternacht immer noch nicht zu Hause warst. Zunächst hat sie sich damit beruhigt, dass es an dem Streit zwischen euch liegen würde. Aber dann wurde sie doch von nackter Panik gepackt. Ich war zufällig in der Nähe, und zusammen haben wir die ganze Umgebung nach dir durchkämmt. Aber wir konnten dich nirgends finden. Unterwegs ist irgendwann Blaubart zu uns gestoßen und hat uns von eurer Unterhaltung über diese Milliardenerein erzählt. Da hatten wir wenigstens einen Anhaltspunkt, wo du abgeblieben sein könntest. Also haben wir uns zu dem alten Gebäude von *Kantsky* aufgemacht. Doch bevor wir bei dem waldähnlichen Streifen angelangt waren, da ist aus dem Unterholz plötzlich eine Gruppe heruntergekommener

Streuner hervorgekrochen. Mann, die sahen echt übel aus.«

»Josef und die Proletarische Union!«, sagte ich für meinen bankrotten Zustand ein bisschen zu laut. Die Strafe folgte auf der Pfote und bescherte mir eine nicht enden wollende Kopfschmerzkaskade. Dennoch schien langsam mein Gedächtnis wieder zu funktionieren.

»Ja. Die Truppe ist sensationell verwahrlost und krank. Aber noch sensationeller war, was diese Freaks gemeinschaftlich zwischen ihren angefaulten Zähnen hinter sich herschleiften. Und zwar dich, Paps! Zunächst dachten wir ja, der nagende Hunger hätte sie zu Kannibalen und dich zu ihrem anvisierten Abendmahl gemacht. Doch dann sahen wir, wie verzweifelt sie waren. Die Truppe war mit ihren Kräften völlig am Ende.«

»Sie sind heimlich zurück in die Schwimmhalle geschlichen und haben mich von dort fortgeschafft? Auf die Kommunisten ist eben Verlass.«

»So ist es. Sie wussten weder, wo du wohnst, noch wie sie auf die Schnelle ärztliche Hilfe holen könnten. Nur eins wussten sie: Raus mit Francis aus der Gefahrenzone. Dass wir zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort aufgetaucht sind, ist ein

Wunder. Gemeinsam haben wir dich dann hierhergeschleppt und so lange laut Radau geschlagen, bis Gustav uns bemerkt hat. Um ein Haar wärest du wirklich über'n Jordan gegangen, Paps. Was ist denn vor deinem Blackout passiert?«

Ich richtete mich ein wenig auf und schilderte im Telegrammstil und unterbrochen von kleinen Erholungspausen meine Erlebnisse. Angefangen von dem Gerücht um die Märchenmilliarden in angeblich feliner Pfote, die mich, den bis dahin ›trockenen Neugieriker‹, wieder in die Sucht hatten stürzen lassen, über die heimlichen Erkundungen in der Konzernzentrale, die Begegnung mit Domino. Zum Schluss berichtete ich von Marc Forster, dem es beinahe gelungen wäre, mich ein für alle Mal von meiner Sucht zu kurieren. Natürlich gab ich mein Zusammentreffen mit der neu entdeckten Herzensdame in einem knochentrockenen Ton wieder, damit im Raum schwebende Spionagesatelliten des weiblichen Geschlechts keine Lunte rochen.

Inzwischen hatten sich die drei flach auf den Boden gelegt und folgten dem unter Mühen vorgetragenen Bericht ungläubigen Blickes. Dem Ende zu merkte ich, dass mir der Vortrag gar nicht gutgetan hatte. Ich fühlte mich, als hätte ich einen Frosch verschluckt, der meinen Magen als seinen

neuen Abenteuertümpel betrachtet. Da elektrisierte mich aus heiterem Himmel eine Kleinigkeit wie ein böser Insektenstich.

»Mist! Jetzt, da es in meinem Hirnkasten allmählich wieder zu rappeln beginnt, fällt mir etwas Schreckliches ein.«

»Was immer es auch ist, Paps, etwas Schreckliches kann dir jetzt jedenfalls nicht mehr zustoßen«, beruhigte mich Junior.

»Aber der Proletarischen Union. Wo wollten sie denn hin, nachdem sie mich euch überantwortet haben?«

»Der Oberhässliche von ihnen, dieser Josef meinte, dass sie wieder zurück zu dem *Kantsky*-Haus müssten, um sich dort mit irgendwelchen anderen zu beraten. Wir haben in all der Aufregung um dich gar nicht richtig hingehört. Warum fragst du?«

»Dieses Monster hat mich nur so zurichten können, weil es durch ein allumfassendes Überwachungssystem über jeden meiner Schritte im wahrsten Sinne des Wortes stets im Bilde war. Was für ein Motiv der Kerl hat, ausgerechnet mich umbringen zu wollen, darüber kann ich zurzeit nur

spekulieren. Aber eins steht fest: Forster hat auf seinen zig Monitoren gesehen, dass ich mich in der Schwimmhalle aufgehalten habe. Also muss er auch mitgekriegt haben, wer mich weggeschafft hat. Deshalb weiß er ganz genau, wer nach seiner Lesart die Verräter sind. Als Nächstes wird er sich Josef und seine Truppe vorknöpfen.«

»Aha. Und was bedeutet das?«

»Das bedeutet, dass Blaubart sofort los muss um sie zu warnen. Eigentlich müssen alle diese Schwachköpfe gewarnt werden. So blauäugig, wie sie sind, glauben die doch immer noch, dass das Ganze ein lustiges Roulette ohne Einsatz und Risiko, dafür aber mit hundertprozentigem Gewinn ist.«

»Das mag jetzt für dich vielleicht ein bisschen überraschend kommen, Francis, aber gerade vor ein paar Stunden hatte ich mir vorgenommen, mir einen Sabbat-Monat ... also, ich meine, ein Sabbat-Jahr zu nehmen. Scheiße ja!« Blaubart erhob sich, gebärde einen mächtigen Buckel, streckte sich mit allen vier Gliedern und gähnte dabei derart herzhaft, dass ich in seinem weit aufgerissenen Maul das rudimentäre Gebiss in allen Einzelheiten studieren konnte.

»Nichts da. Du tust, was ich dir sage. Sonst werfe ich dir genau das vor, was du mir vorgeworfen hast, als ich in meiner sommerlichen Meditation auf der Mauer lag. Nämlich, dass ich mich einen Dreck um die Unsrigen schere, allein an meiner eigenen Harmonie interessiert sei und Gott einen guten Mann sein lasse. Du sollst dich ja nicht direkt ins Kampfgetümmel stürzen, Blaubart. Im Gegenteil, schleich dich unter höchster Vorsicht nur so weit ans Gebäude heran, bis du einen von diesen Spinnern zu fassen kriegst. Du brauchst ihm nur zu erklären, dass die Angelegenheit mittlerweile kein Spiel mehr ist und sie alle möglichst schnell das Weite suchen sollen. Vor allem mach ihnen klar, dass die Überwachungskameras sie auf Schritt und Tritt überall beobachten und der mörderische Spanner vor seinen Monitoren stets weiß, wo sie sich gerade aufhal...«

»Nein, Blaubart geht nicht!« Sancta bevorzugte nicht den gemütlichen Stil, um auf die Beine zu kommen. Sie schoss wie ein Springteufel in die Höhe und baute sich mit gesträubtem Fellhaar bedrohlich nah vor mir auf. Ihr von Sorge zerfurchtes Gesicht von vorhin war nun von Groll überschattet. »Hast du denn immer noch nicht genug, Francis? Du siehst aus, als hätte dich ein Hornissenschwarm

durch die Mangel gedreht. Und trotzdem fängst du noch auf dem Krankenlager wieder an, deine Nase in Richtung des Hornissennestes zu schieben. Nicht nur das, du willst die Nase deines besten Freundes gleich mit dorthin schieben. Wann soll diese verdammte Unheilsuche je enden? Und wo soll es mit *dir* noch enden? Wann ist endgültig Schluss mit der Minentreterei sehenden Auges? Ich schlage vor - nein, ich beschließe jetzt ein für alle Mal deinen Abschied vom Detektivdienst. Du gehst in Rente und sonst nirgendwohin!«

Ich bugsierte den Kopf vorsichtig zwischen die Vorderpfoten und vermied Blickkontakt. »Tut mir leid, Sancta, doch leider kann ich auf deinen Rat nicht hören. Und wenn es kein Rat, sondern ein Befehl gewesen war, kann ich auch diesem nicht Folge leisten. Und dafür gibt es einen simplen Grund, der da heißt ... mein Gewissen. Glaub mir, die Sache ist zu weit fortgeschritten, als dass es noch um alberne Detektivspielchen oder Exzesse der Neugier oder gar primitive Rache gehen würde. Nachdem dieser Forster mich so zugerichtet hat, traue ich ihm alles zu. Nicht nur, dass er Domino tötet, sondern alle, die unserer Art angehören und sich noch im Gebäude befinden. Ich kann in meinem jetzigen Zustand nichts für sie tun. Aber ich appelliere ebenfalls

an euer Gewissen. Helft mir. Denn wenn wir auch nicht wissen, welcher Laune Gottes wir diese wunderliche Existenz auf Erden zu verdanken haben, so wissen wir doch mit absoluter Sicherheit eins: dass wir die Unsrigen schützen müssen, selbst unter Einsatz unseres eigenen Lebens.«

Schon wieder hatte Sancta Tränen in den Augen. Schnell kam sie zu mir und leckte mir mit ihrer süßen Zunge das Gesicht. Das tat gut, das tat mehr als gut, es war die Wonne! »Ich hatte so furchtbare Angst um dich, Francis«, sagte sie. »Und als du fast im Sterben gelegen hast, da kam es mir so vor, als würde auch etwas in mir sterben. Es tut mir leid, dass ich so egoistisch war.«

»Also, ich könnte mir zwar echt was Lustigeres vorstellen, als mitten in der Nacht zu diesen Pennern zu marschieren, aber wenn es dem großen Moralapostel Francis so am Herzen liegt, will ich mal nicht so sein.« Blaubart schmatzte übertrieben laut und vollführte für sein Alter recht albern wirkende Aufwämbewegungen. Es sollte wohl Entschlossenheit und Tollkühnheit demonstrieren. »Komm mir nicht auf die Idee, dich gleich morgen beim Turniertanz anzumelden, Freundchen. Man sieht sich. Scheiße ja!« Er verschwand durch die Terrassentür in die Nacht, nicht ohne seine

charakteristische Stinkwolke zu hinterlassen, die noch sehr lange im Raum hing und an den tapferen Soldaten für die Sache der Gerechtigkeit erinnerte.

»Ich nehme an, dass ich einen edleren Zweck erfüllen soll, wenn du statt meiner Blaubart in die Höhle des Löwen schickst, Paps«, sagte Junior.

»Erraten, Kleiner. Du bist für die Aufklärungsarbeit zuständig. Es geht nicht darum, dass ich mein eigen Fleisch und Blut schonen will und Blaubart als bloßes Kanonenfutter sehe. Würde ich das tun, wäre ich der elendste Wurm, der herumkriecht. Die Sache ist nur die, dass der gute alte Blaubart mir unlängst verraten hat, dass er nicht einmal des Lesens mächtig ist.«

»Erspare uns die Volksreden und komm auf den Punkt.«

»Finde so schnell wie möglich heraus, mit wem wir es bei diesem Marc Forster zu tun haben. Wo er herkommt, welche Funktion er genau bei *Kantsky* einnimmt. Domino erzählte, dass er in einer Elite-Uni in England studiert habe. Ich vermute, irgendwas mit Wirtschaft. Aber das hätte ich schon gerne genauer gewusst. So ein durchtriebener Typ wie er wird seine Spuren sicher gründlich verwischt haben. Doch in Zeiten des Internets wird sich der

eine oder andere Fleck an seiner blütenweißen Weste schon finden lassen.«

»Ist notiert. Weiter.«

»Finde die Insel und finde heraus, was es mit ihr auf sich hat.«

»Was für eine Insel?«

»Na die, von der ich geträumt hab, als ich fast krepirt bin. Und ich habe nur von dieser Insel geträumt, weil ich sie vorher auf einem der Monitore in Adelheids Büro gesehen habe.«

»Ich glaube, dieser Forster hat dich einen Tick zu kräftig gegen die Wand geklatscht und deinen Verstand tatsächlich in Apfelmus verwandelt. Wie stellst du dir das denn vor? Weder weiß ich, in welchem Ozean oder auf welchem Breitengrad sich diese verdammte Insel befindet, noch weiß ich, wie sie genau aussieht, oder habe sonst irgendwelche Hinweise. Ist dir überhaupt klar, wie viele Inseln sich auf diesem Planeten befinden? Genauso gut könnte ich die berühmt-berüchtigte Nadel im Heuhaufen suchen.«

»Keine Ahnung, wie du es anstellst. Bemühe deine Fantasie, erkundige dich nach Immobilienfirmen, die Inseln zum Verkauf anbieten. Oder nach

Inseln, die unlängst verkauft worden sind. Mach dich kundig über Staaten, die so knapp bei Kasse sind, dass sie Teile ihrer Länder stückchenweise veräußern müssen. Oder fahnde einfach nach der Trauminsel, die bis heute noch unbewohnt ist. Was weiß ich? Ich weiß jedenfalls nur, dass mir meine Träume stets gute Dienste geleistet haben, wenn es um die Auflösung eines besonders kniffligen Rätsels ging.«

Junior zog ein säuerliches Gesicht, als hätte er in einen verdorbenen Fisch gebissen. Wahrscheinlich bereute er jetzt schon ein bisschen, dass er mich durch sein ermunterndes Zureden dem Totenreich entrissen hatte. »Wenn du meinst. Was noch ...? Halt, warte mal! Das Schwierigste hast du dir bestimmt bis zum Schluss aufgehoben. Es geht wieder um ein Detail aus deinem bekloppten Traum, stimmt's, Paps?«

Ich deutete ein sardonisches Lächeln an, was, anstatt mich zu entspannen, augenblicklich eine erneute Kopfschmerzwelle auslöste. Doch das war es mir wert gewesen. »Schlauer Junge! Diesmal geht es nicht um die Nadel im Heuhaufen, sondern um das berühmt-berüchtigte Sandkorn am Strand.«

»Ich soll etwas über den surrealen Rauschebart auf der Märcheninsel herauskriegen, der dich in so vieldeutiger Weise zugetextet hat?«

»Genau! Er machte den Eindruck eines Mannes des neunzehnten Jahrhunderts und war wie man so schön sagt, ein *feiner Herr*. Er hat mit diesem komischen österreichischen Akzent wie Herzl gesprochen und über den Staat im Allgemeinen und Zion im Besonderen salbadert. Irgendwie war er ein netter Kerl. Jedenfalls hatte er eine Botschaft. Wenn ich nur wüsste, welche.«

»Hast du eine Ahnung, wie viele feine Herren im neunzehnten Jahrhundert über den Staat, Zion und über Gott und die Welt salbadert haben?«

»Unzählige, schätze ich. Aber auch da vertraue ich voll und ganz auf deinen Einfallsreichtum. Wofür hat man Kinder? Ein kleiner Anhaltspunkt würde mir bereits genügen. Wie gedenkst du, an die Informationen heranzukommen?«

Junior deutete mit dem Kopf nach oben. Aha, verstanden. Über uns im ersten Stockwerk hauste Gustavs bester und einziger Freund, Archibald Philip Purpur, genannt Archie. Natürlich ist Archie kein Mensch im herkömmlichen Sinne, aber er hat schon so lange unter Menschen gelebt, dass er ihr

Verhalten problemlos imitieren kann. Vielmehr handelt es sich bei diesem Mensch-Imitat um ein chamäleonhaftes (vielleicht auch extraterrestrisches) Wesen, das auf jeden neuen Trend und auf jedes Zeitgeistphänomen mit der kriminellen Energie eines Triebtäters aufspringt. Ich habe schon viel modischen Schrott kommen und gehen sehen - und mittendrin stets Archie. Ja, ich erinnere mich ... An einen jungen Archie, der als einer der Ersten auf einem dieser silbernen Kickboards die Straße rauf- und runterbretterte, als hätte ihn eine idiotische Fee über Nacht in einen Sechsjährigen transformiert. Meines Wissens nach fahren unter den Erwachsenen heutzutage nur noch Geistesgestörte mit den Dingern. Ich erinnere mich an einen Archie, der den Slangausdruck »Digger« so ermüdend oft an jeden Satz dranhängte, bis ihn eines Tages ein Schwarzer auf der Straße missverstand und krankenhausreif prügelte. An einen Archie, der von ambulant wirkenden Streetworkern im Kreis der stadtbekannten Schizos willkommen geheißen wurde, weil er mit einem Mal, wo er ging und stand, lauthals Selbstgespräche führte - und dabei war er der Erste, der auf dem Handy mit einem Headset telefonierte. Und ich erinnere mich an einen Archie, der einen Tag nachdem sie erfunden worden waren, auf After-

Work-Partys ging, obwohl der Kerl nie im Leben einen Job gehabt hat.

Apropos Job: Wovon lebte der Kerl eigentlich zurzeit? Gute Frage. Als ich ihm letztens beim Vorbeigehen über die Schulter linste, schien er mir hauptberuflich ... internetsüchtig zu sein. Nun handelt es sich bei dieser Art rigoroser Lebenszeitverschwendung um eine Zivilisationskrankheit, von der gegenwärtig fast die ganze Welt betroffen ist. Die Symptome sind bekannt: Der Erkrankte versucht seinem Lebensgrau, seinen Frustrationen, echten Sorgen, vor allem aber der Arbeit dadurch zu entfliehen, dass er wie ein am offenen Hirn verdrahteter Versuchsaaffe alle paar Sekunden irgendwelche Internetseiten anklickt. Diese trösten ihn dann kurzzeitig darüber hinweg, dass er nicht, sagen wir mal, Brad Pitt oder Scarlett Johansson oder König Midas oder zumindest sein Nachbar mit dem größeren Flachbildschirm ist. Auf vielen derartigen Seiten kann er dabei seine belanglose bis dummdreiste Meinung als Kommentar kundtun, in der Regel in desaströser Orthografie. Die Freude hält natürlich nicht lange an, und so sucht er durch den nächsten Mausklick erneute Zerstreuung und so weiter und so fort. Doch Archie schien von dieser zeitgenössischen Onanie geradezu wie von Krebs im

Endstadium zerfressen zu sein. Zu unserem Glück, wie sich jetzt herausstellte.

»Jetzt im Sommer ist Archies Tür immer offen«, sagte Junior. »Die Fenster sowieso. Ich kann es mir daher aussuchen, in die Bude von vorne oder von hinten über die Feuertreppe einzusteigen. Der Kerl pennt um diese Zeit meist neben der Computertastatur ein. Ein Wunder, dass er überhaupt noch am Leben ist, wo er sich doch nur von Schokoriegeln und Aldi-Wein ernährt. Jedenfalls werde ich wohl an seinem Rechner eine aufwendige Internetrecherche starten. Kann ein Weilchen dauern. Ach, bevor ich es vergesse: Ich habe mir heimlich eine E-Mail-Adresse eingerichtet: junior89@web.com. Interessant, mal die Gedanken und Ansichten von Artgenossen aus Übersee zu erfahren. Wenn die Menschen wüssten, was wir hinter ihrem Rücken im Netz alles anstellen, würden sie das Internet glatt wieder abschaffen. Merk dir jedenfalls diese Adresse. Wenn du erneut in vergleichbaren Schwierigkeiten stecken solltest, schickst du mir einfach eine Mail.«

Auch Junior machte sich davon. Zurück blieben nur noch Sancta und meine Wenigkeit. Die Lagebesprechung hatte mich regelrecht erschlagen. Ich wollte nur noch schlafen, schlafen und all die Schmerzen im Schlaf ertränken. Denn gleichgültig, was

die Pharmaindustrie verspricht, nur der Schlaf macht alles wieder heile.

»Und welche weltbewegende Aufgabe hast du für mich vorgesehen, großer Meister?« Sancta leckte sich gemütlich ihre rechte Pfote und strich damit über ihr silberblaues Engelsgesicht. Ein Zeichen dafür, dass sie den Schock über meinen Beinahe-Abgang mittlerweile gut verdaut hatte.

»Eine sehr wichtige«, entgegnete ich. »Schlüpf zu mir in den Korb, schmiege dich an mich, und lass uns im wahrsten Sinne des Wortes zusammen schlafen. Das bringt mir mehr als jede Superpille.«

»Typisch Macho!«

»Wie bitte?«

»Tu doch nicht so verblüfft. Blaubart schickst du, ohne mit der Wimper zu zucken, hinter die feindlichen Linien und Junior zur geistigen Arbeitsklausur. Ich aber bin für den angeschlagenen Herrn nur als kuschelige Nachtschwester von Interesse.«

»Geht das denn schon wieder los!?« Die Kopfschmerzen kehrten mit vehementer Wucht zurück. »Falls du es immer noch nicht bemerkt hast, Sancta, ich bin gerade etwas unpässlich und kann mich nicht in die Untiefen einer

Geschlechterdebatte begeben. Aber ich sage es dir gleich: Eher würde ich jetzt gleich fünfzig Runden Achterbahn fahren, als dich zu diesem verfluchten Protzkasten zu schicken. Wenn du dich davon überzeugen möchtest, wie gefährlich es dort zugeht, lies meine Krankenakte.«

»So habe ich es nicht gemeint, Liebster.« Sie schlüpfte tatsächlich in den Korb und schmiegte ihren warmen, schmalen Körper eng an mich. Ihr langer Schwanz schlängelte sich überall auf meinem Fell wie der magische Puschel eines Mediziners, der böse Geister abwehren und die Heilung beschleunigen will. Und was soll ich sagen, der Hokusfokus wirkte auf der Stelle. Hinzu kam ihr einullender Geruch, ein zauberhaftes Aroma gleich dem von exotischen Pflanzen und Kräutern aus dem Kontinent, von dem ihre Rasse herkommt, Asien. Meine Augen fielen langsam zu, wobei die Schmerzen sich immer mehr verflüchtigten. Alles hätte sich also in rosa Wölkchen auflösen können, und wir beide wären binnen Sekunden eingeschlummert wie frisch Narkotisierte ... Wenn meine Wunderheilerin diesen himmlischen Zustand nicht abrupt wieder zunichtegemacht hätte.

»Ich dachte ja nur, vielleicht kann ich auch ein wenig zur Aufhellung des dunklen Bildes beitragen.

Du hast zwar geschildert, was dir nach unserem Streit alles widerfahren ist. Aber was du von alldem hältst, hast du nicht verraten.«

»Tue ich direkt morgen, Schatz. Versprochen.«

»Gut. Dann schlaf jetzt.«

Gerade das aber konnte ich natürlich nun nicht mehr. Denn Müdigkeit hin, Schmerzen her, plötzlich dürstete es mich nach einem Meinungsaustausch. Durch die Aufzählung der vielen Ungereimtheiten erhoffte ich mir Inspiration zur Klärung des Falles. Daher wurden die fast geschlossenen Augenlider wieder hochgeklappt.

»Da gibt es in der Tat einige Widersprüche«, sagte ich schließlich. »Mir will es nicht in den Kopf, wieso Forster in seiner Rolle als der große Manipulator der tatterigen Dame es zugelassen haben soll, dass Domino alles erbt. Ich meine, es ergibt keinen Sinn. Wenn er Adelheid in ihren letzten Jahren tatsächlich so rundum betreut hat, so wäre es ihm doch ein Leichtes gewesen, ein solch absurdes Testament zu vereiteln. Irgendwie. Außerdem hätte er Domino schon töten können, sobald er den leisesten Verdacht in diese Richtung hatte. Bei mir jedenfalls hatte er keine Skrupel.«

»Beinahe hätte ich gesagt, dass er vielleicht gar nicht so böse ist, wie Domino ihn beschrieben hat.« Ich spürte Sanctas warmen, gleichmäßigen Atem an meinem Nacken, der mir besser tat als irgendeine Wundermassage. »Aber wenn ich mir dich so ansehe, erscheint er mir wie der Höllenfürst höchstpersönlich. Eins steht für mich außer Zweifel, Francis: Dieses Testament ist nicht das, was es vorgibt zu sein. Vielmehr stellt es eine Art Instrument dar. Oder besser gesagt, es ist ein Schlüssel zu einer Tür, hinter der sich des Pudels Kern verbirgt.«

»Das meinte Domino in Bezug auf die Sache mit Galileo auch.«

»Ich weiß nicht. Da scheint mehr dahinterzustecken.«

»Und was glaubst du, wieso Forster mich umbringen wollte?«

»Da fehlt noch was. Die eigentlich Frage muss lauten: Weshalb er *ausgerechnet dich* umbringen wollte.«

»Das ist es ja. Ich meine, selbst wenn der Kerl vorhätte, dass sich die Erde ab morgen in die entgegengesetzte Richtung dreht, wie sollte ich armer kleiner Tropf ihn wohl daran hindern können?«

»Vielleicht bist du inzwischen so was wie Sand im Getriebe des ganzen Erbprozederes geworden. Vielleicht soll jemand Bestimmtes geschützt werden, solange die Sache noch in der Schwebe ist.«

»Wer?«

»Na, du bist der Detektiv.«

»Und dann der Tod dieses Staranwalts. Solche Typen sind doch käuflich. Weshalb sollte Forster ihn kaltmachen und dann auch noch auf die gleiche Art und Weise wie Adelheid? Ich begreife das nicht. Soweit ich es überblicke, stand der gute Anwalt sogar auf Forsters Seite. Auch er wollte, dass Domino die Megakohle nicht bekommt. Außerdem, killt man einen Anwalt, kommt halt der nächste. Anwälte vermehren sich schneller als Pilze.«

»Es sei denn, dieser eine Anwalt hat etwas wirklich Unschönes herausgefunden. Etwas, das Forster unbedingt geheim halten möchte.«

»Sag mal, wollen wir nicht die Plätze tauschen, Liebste? Du spielst in Zukunft Detektivin und ich den Hausmann und bringe dir jeden Morgen eine frisch erlegte Maus zum Frühstück. Und könntest du mir bitte mit der Schwanzspitze noch mal den Hals kraulen wie eben?«

Sie kam meiner Bitte nach, und als sie es tat, wurde es mir derart warm ums Herz, dass ich fast platzte. Ich zog es sogar ernsthaft in Erwägung, mich entgegen Blaubarts Ratschlag gleich morgen beim Turniertanzen anzumelden. So orgiastisch frisch fühlte ich mich.

»Da wären auch diese vielen Artgenossen, die sich am Hofe der vermeintlichen Erbin aufhalten und stündlich mehr werden«, fuhr ich fort. »Bis auf Domino, Herzl und Josef waren sie mir allesamt feindselig gesinnt. Keiner von denen war irgendwie locker drauf oder hat diesen Milliardenwahnsinn als Spaß aufgefasst. Total verbohrt, samt und sonders. Und die hatten nicht die Spur eines Zweifels, dass für sie nun das goldene Zeitalter angebrochen ist. Das glauben sie wirklich. Ich frage mich, wie sie sich da so sicher sein können. Und weiter frage ich mich, wer hat sie alle angestiftet, dort anzutanzten?«

Diesmal bekam ich keine schlagfertige Antwort, und auch die Schwanzspitze hatte aufgehört, an meinem Hals rumzufriemeln. Stattdessen hörte ich sie leise atmen. Ich wandte den Kopf leicht nach hinten und blickte auf zwei geschlossene silberblaue Lider. Frechheit, die Krankenschwester war schon vor dem Patienten eingeschlafen! Ich beschloss, das

Kombinieren sein zu lassen und ihrem verantwortungslosen Beispiel zu folgen.

Doch noch auf dem Weg ins Traumland entzündete sich ein kleiner Geistesblitz. Ich Depp hatte vor den anderen stets räsoniert, dass wir von Natur aus dazu prädestiniert wären, Geld, schon gar großes Geld zu ignorieren. Ein fürsorgliches Herrchen oder Frauchen, etwas Futter, vielleicht noch ein schöner Garten zum Toben und Jagen, darauf lief schlussendlich meine Vorstellung des Felidae-Paradieses hinaus. Alles andere war neurotisch, den Menschen abgeguckt, ja entartet. Beim Einschlafen jedoch führte mich ein krauser Gedankengang zu einem ganz anderen Schluss. Nein, nicht ich, der eingebildete Detektiv, war all den Schwestern und Brüdern im *Kantsky*-Haus einen Schritt voraus, sondern sie mir. Deshalb hatten sie ihre liebe Mühe, mir zu folgen. Denn das, was mit all den Milliarden gekauft werden sollte, war weder tonnenweise Futter noch ein Diamant für jeden um den Hals.

Wie hatte Herzl bei unserer ersten Begegnung schon gesagt: *Met Penunze kamma a ganze Menge anstellen, mej Bester. Große Dinge. Und met viel Penunze ganz große Dinge.*

Als ich aufwachte, war es immer noch Nacht und duster im Zimmer. Und immer noch leuchtete draußen der Mond so hell, als wäre ich nur mal für Sekunden eingenickt. Man hätte leicht den Eindruck kriegen können, dass er inzwischen um ein paar Lux heller geworden war. Ich linste mit zugekniffenen Augenlidern durch die offen stehende Terrassentür zum dunkelblauen Himmel hoch. Tatsächlich, der Mond hatte, anstatt seine Bahn weiterzuziehen, ganz offenkundig eine Rückwärtsbewegung vollführt und stand wieder an seinem Zenit. Seltsam. Was mochte das wohl bedeuten?

Plötzlich ging mir ein Licht auf, noch heller als der Mond. Während des Schlafs, durchseucht von wirren Träumen und halbgaren Eindrücken, hatte ich bisweilen das Gefühl gehabt, dass es wieder Tag geworden sei. Doch mein verletzter und von Schmerzen gepeinigter Körper hatte eisern seine Selbstschutzmechanismen aufrechterhalten und mich zwecks Regeneration und Genese am Aufwachen gehindert. Kurzum, ich hatte nicht nur die restliche Nacht durchgeschlafen, sondern auch

noch den nächsten Tag, bis es wieder Nacht geworden war. Unglaublich, ich hatte einen kompletten Tag verpennt!

Sancta war aus dem Korb verschwunden. Kein Wunder, nach zirka vierundzwanzig Stunden. Auch von Junior und Blaubart keine Spur. Und was Gustav trieb, wusste der Teufel. Ich fühlte mich nicht schlecht, aber auch nicht gerade blendend. Fürs Turniertanzen taugte ich wohl immer noch nicht. Es war beängstigend einsam um mich her. Alles schien wie gefroren und für immer verlassen. Nun ist dies wohl das übliche vorherrschende Gefühl, wenn man mitten in der Nacht aufwacht und so allmählich begreift, dass man aus der Welt samt ihrem unerbittlichen Zeitdiktat gefallen ist.

Was die Sache jedoch echt gruselig machte, war der Anlass meines Erwachens. Denn es war mitnichten so, dass einfach mein Akku wieder aufgeladen wäre und jetzt sozusagen die grüne Leuchtdiode blinkte. Nein, es handelte sich vornehmlich um Geräusche. Allerdings um Geräusche jener signifikanten Sorte, welche allein die spitzen Trichter meiner Art zu vernehmen imstande sind. Ein menschliches Ohr ist auf diesem niedrigen Akustiklevel völlig aufgeschmissen, erst recht im Schlaf. Ein fast unhörbares Tapsen war zu hören, wie

Papierkügelchen, die zu Boden fallen - reichlich viele Papierkügelchen. Parallel dazu gemeinschaftliches, extrem leises Atmen, gerade so, als bemühten sich die Tapsenden krampfhaft, ihre Atemgeräusche so gut es ging zu unterdrücken. Doch nicht allein diese zugegebenermaßen virtuose Leisetreterei hatte mich erwachen lassen und meine Aufmerksamkeit gekitzelt, sondern ein sich plötzlich überall ausbreitender, fremder Geruch. Unnötig zu sagen, dass er ausschließlich von einem Riechorgan meines Kalibers wahrgenommen werden konnte.

Irgendwelche Eindringlinge schlichen in der stockfinsternen Wohnung herum, beschnupperten vorsichtig dies und das, versuchten anscheinend, sich in dem fremden Revier erst einmal zu orientieren. Sicherlich waren sie durch das geöffnete Toilettenfenster gekommen. Man brauchte kein Hellseher zu sein, um zu erraten, wonach sie suchten oder besser gesagt, nach wem. Ganz offensichtlich trieben sich gegenwärtig Sancta, Junior und Blaubart nicht in der Wohnung herum. Die Dunkelmänner hatten sich fürwahr einen günstigen Zeitpunkt ausgesucht. In stabiler Verfassung hätte ich mich aus Spaß an dem Blindkuh-Spiel beteiligt und sie an der Nase herumgeführt. Schließlich

befand ich mich auf meinem ureigensten Terrain und war ihnen haushoch überlegen. Aber so ...

Ich startete einen zarten Versuch, mich zu erheben. Und bereute es bitterlich. Schmerzströme jagten mit der Intensität von Schockwellen durch meinen Körper, gerade so, als würde der Zahnarzt den Bohrer an mehreren entzündeten Nerven gleichzeitig ansetzen. Ohne Betäubung, versteht sich. Trotzdem unterdrückte ich mannhaft einen Schrei, was mir die Tränen in die Augen trieb. Doch mein einziger Vorteil gegenüber meinen Häschern war, dass sie offenkundig immer noch nicht wussten, wo ich mich aufhielt. Das sollte möglichst lange so bleiben.

Was also tun? In meinem Kopf herrschte eine Konfusion wie auf einer Kreuzung, wenn sämtliche Ampeln ausgefallen sind, während die dezenten Geräusche der Schleicher allmählich lauter wurden. Mittlerweile schienen sie wagemutiger geworden zu sein und suchten offenbar frank und frei jedes einzelne Zimmer nach mir ab. Es half nichts, ich musste aufstehen, aus diesem Korb treten und mich verstecken oder mich ihnen sonst wie entziehen. Auch wenn ich dabei vor Schmerzen zugrunde ging. Denn eins war klar: Die Typen waren bestimmt

nicht gekommen, um mir eine Schachtel Pralinen ans Krankenbett zu bringen.

Meine zerschundenen Knochen rafften sich erneut auf, und die Pfoten wagten ihre ersten Schritte aus dem Korb. Die Höllenqualen, die prompt einsetzten, hätten mich beinahe in die Bewusstlosigkeit katapultiert. Grausamerweise durfte ich meinem Leid nicht einmal das minimalste Ventil in Form einer Lautäußerung verschaffen. Flugs setzte ein Schmerzunterdrückungsprogramm ein, das der Volksmund euphemistisch als »Zähne zusammenbeißen« zu titulieren pflegt. Allerdings handelte es sich dabei auch um ein Programm, das der Programmierermund als »stark absturzgefährdet« zu titulieren pflegt. Immer wieder knickte ich ein, schleppte mich in Zentimeterabständen dahin und glaubte mehrmals, endgültig zusammenzubrechen. Verblüffender Nebeneffekt: Man gewöhnte sich langsam daran.

Gewöhnung an den Schmerz war eine Sache, Effektivität eine andere. Ich fragte mich ernsthaft, was mir diese jämmerliche Aktion überhaupt brachte. Ich kam wirklich sehr langsam voran, kroch und robbte geradezu und hatte dabei das Gefühl, als würde ich all die vielen Rasierklingen in meinen Eingeweiden in den Schleudergang versetzen.

Schließlich erreichte ich die gegenüber befindliche Wand und positionierte mich gleich neben dem Türrahmen. Nach einer kleinen Erholungspause lugte ich um die Ecke in die Diele - und hätte mir angesichts dessen, was da vor sich ging, beinahe noch einen Spontan-Durchfall eingehandelt. Drei unheimliche Schattengestalten wuselten mit einer Ungeniertheit durch die Wohnung, als würden sie hier schon seit Jahren ein und aus gehen. Schon auf den ersten Blick sah man, dass es sich bei ihnen nicht um meine Lieben handelte. Ihre aufgerissenen Mäuler entblößten vollendete Dolchgebisse. Und ihre Schwänze wedelten und zuckten nervös und verliehen ihrer Frustration, weil sie mich immer noch nicht erwischt hatten, einen beklemmenden Anblick. Mittlerweile hatten sie jeder Vorsichtsmaßnahme den Laufpass gegeben und hechelten angestrengt wie Bluthunde. Einer von ihnen verschwand in Gustavs Arbeitszimmer, der andere ging ins Wohnzimmer, der dritte in einen Nebenraum.

Ich hatte eine einzige Chance, ihnen zu entkommen. Eine einzige und obendrein eine ziemlich lausige. Jetzt, für den kurzen Moment, in dem sich keiner von den dreien in der Diele aufhielt, musste ich es irgendwie schaffen, die kurze Strecke bis zu der für unseresgleichen vorgesehenen Klappe an der

Wohnungstür zu bewältigen und dann in den Hausflur zu ent schlüpfen. Vielleicht könnte ich mich nach oben in Archies Wohnung retten. Für aufwendige Abwägungsprozesse fehlte mir die Zeit. Ich tat's einfach. Begleitet von sich zu einem Inferno steigenden Schmerzen trippelte ich atemlos und mit eingezogenen Krallen über die Holzdielen, und zwar in Super-Zeitlupe. Ich traute mich dabei weder nach rechts noch nach links zu schauen und hielt den Blick starr auf die Klappe gerichtet. Dabei hätte ich meinen »Anhang«, einschließlich Gustav und Sancta, verfluchen können, weil mich alle in meiner hilflosen Lage mit diesen Bestien allein zurückgelassen hatten.

Schließlich erreichte ich die Klappe, drückte sie mit dem Kopf vorsichtig hoch und ... Das Ding quietschte! Und wie es quietschte. Es war eine regelrechte Quietschsymphonie. Okay, ich hätte es wissen müssen, denn die Klappe quietschte ja andauernd. Gustav ölte die Scharniere absichtlich nicht, damit er auf dem Laufenden blieb, welches Spitzohr gerade rein- und rausspazierte. Problem: Ohne Gustav als Sicherheitsdienst ergab die Einrichtung keinen Sinn. Es wäre jetzt ziemlich müßig gewesen, über Verkettung unglücklicher Umstände, Schuld, Schicksal und den ewig wunderlichen Weltenlauf zu

philosophieren. Denn gleich nach dem Quietschkonzert wurde es in der ganzen Wohnung noch stiller als vorher. Meine Häscher hatten aufgehört und verharrten vermutlich gegenwärtig für eine Schrecksekunde in ihrem Tun. Jedenfalls waren sie nun hundertprozentig darüber im Bilde, wo sich das Wild vor seinen Jägern verbarg.

Ohne weiter nachzudenken, quetschte ich mich durch die Klappe und eilte halb lahmend, halb mich schlängelnd über den Hausflur. Rechter Pfote ging die Treppe zum ersten Stockwerk ab, deren Besteigung mir sicher das letzte Quäntchen an Leidensfähigkeit abverlangen würde. Und wie recht ich doch hatte! Wie von tausend rasenden Hämmern gepeinigt, schob sich mein elender Körper Stufe um Stufe hinauf, wobei es von Stufe zu Stufe schlimmer wurde. Doch ich hatte nicht nur gegen unerträgliche Schmerzen zu kämpfen, sondern zunehmend auch gegen drohende Ohnmacht und beginnende Wahrnehmungsstörungen. Von einem Abflauen der Gehirnerschütterung konnte nicht die Rede sein. In der Finsternis um mich herum drehte sich alles wie ein gespenstisches Karussell, nur gelegentlich explodierten grelle Lichter hinter meinen Netzhäuten, die an einschlagende Blitze erinnerten.

Auf halber Strecke vernahm ich hinter meinem Rücken erneut das Quietschen der Klappe - und zwar dreimal kurz hintereinander! Zunächst wollte ich stehen bleiben und zurückblicken, um mich zu vergewissern, ob die drei Schattengestalten tatsächlich den Weg zu ihrem anvisierten Opfer ins Treppenhaus gefunden hatten. Aber ich ersparte es mir. Weshalb auch eine einzige Anstrengung zu viel, wenn ich es doch genau wusste? Es konnte sich nur noch um Augenblicke handeln, bis sie mir den Garaus machten. Allerdings schienen sie es mit der Hinrichtung nicht besonders eilig zu haben. Das ließ sich von ihrem geradezu gemächlichen Pfotengetapse ablesen, als sie die Stufen nahmen. Vielleicht waren sie sadistisch veranlagt und machten sich einen Spaß daraus, die Sache auf die lange Bank zu schieben.

Aber wieso? Wer waren diese furchterregenden Häscher? Was hatte ich mit ihnen zu schaffen? Man musste wohl kein kriminalistischer Einstein sein, um zu vermuten, dass diese Heimsuchung irgendwie mit den falsch vererbten Milliarden in Zusammenhang stand. Doch zu viele Fragen blieben offen. Wie zum Beispiel sollte ich Dreiviertel-Invalide um alles in der Welt noch in das undurchschaubare Spiel eingreifen und die finsternen Mächte an ihren

finsternen Plänen hindern? Ich *war* ja längst aus dem Spiel. Es ergab alles keinen Sinn.

Von brennenden Schmerzen und immer häufigeren Aussetzern drangsaliert, erreichte ich schließlich das erste Stockwerk. Das Jägertrio hielt sich hübsch hinter mir, soweit ich es ihren recht launigen Begleitgeräuschen entnehmen konnte. Eine fahle Heligkeit strömte in den Flur, denn Archies Tür stand sperrangelweit offen. Mehr tot als lebendig wankte ich in die Wohnung. Ich war wenig überrascht von dem atemberaubenden Chaos, das mir entgegenschlug. Der Herr des Hauses schnarchte mit dem Kopf auf dem Schreibtisch vor dem Computermonitor, welcher den ganzen Raum mit seinem fluoreszierenden Licht erhellte. Archie steckte wie üblich in seinem knielangen, orangen Frottee-Morgenmantel, den er vermutlich in den Achtzigern erstanden und seitdem nie mehr gewaschen hatte. Neben seinem Kopf standen zwei Weinflaschen, die eine komplett leer, die andere noch zur Hälfte gefüllt. Überall lagen wie in einem Altpapierlager lose, zumeist zerknüllte Blätter, durcheinandergewirbelte Paken und Zeitschriften verstreut. Von vor Ewigkeiten entleerten Pizzaschachteln, ausgelöffelten Müsli-Plastikbechern, Zubehör für irgendwelchen Elektronikram und anderem

undefinierbarem Müll ganz zu schweigen. Hinten rechts führte ein Rundbogeneingang, von dem der hässlichste Perlenvorhang dies- und jenseits des Orients baumelte, zu einem abgedunkelten Raum. Das Schlafzimmer, nahm ich an, soweit eine dauerbesoffene Fledermaus wie Archie so etwas überhaupt benötigte.

Meine Alternativen waren denkbar gering und meine Kraftreserven praktisch nicht mehr vorhanden. Ja, mich beschlich das Gefühl, dass ich gar nicht mehr von einem bewussten Willen gesteuert wurde, sondern von einer primitiven Apparatur, die mittels defekter Zahnräder und rostiger Zugdrähte lediglich die Motorik halbwegs aufrechterhielt. Was blieb mir also anderes übrig, als durch den Perlenvorhang in die trügerische Sicherheit des trüben Loches zu flüchten, das meine Verfolger zwar in null Komma nichts aufspüren würden, worin ich aber durch die Gnade der Dunkelheit wenigstens in Würde sterben könnte. Just in dem Moment knickten meine Hinterbeine ein. Ich hatte überhaupt keine Kontrolle mehr über sie. Bevor jedoch auch die vorderen Treter versagten, wollte ich nichts unversucht lassen, dieser demütigenden Situation zu entkommen. Ich fuhr die Krallen der Vorderpfoten aus, bohrte sie in

den papiernen Bodenbelag und zog mich so stückchenweise mit dem ganzen Körper vorwärts. Den Vorgang wiederholte ich mehrmals.

Ächzend und schnaufend erreichte ich schließlich den dunklen Raum. Es schien sich in der Tat um Archies Schlafzimmer zu handeln. Zumindest vermoderten irgendwo in einer Ecke Matratze und Decke, selbstredend ohne Überzug. Des Weiteren befanden sich dort eine Leselampe, augenscheinlich aus dem Sperrmüll gefischt, noch mehr leere Weinflaschen und selbstverständlich die obligatorischen Papierberge. Gegen Archie war Gustav der reinste Zwangscharakter. Ach, beinahe hätte ich es vergessen, nämlich jenen Einrichtungsgegenstand, der dieser Räumlichkeit seinen Stempel aufdrückte. Eine hypermoderne Hi-Fi-Anlage vom Umfang einer Schrankwand und von der Komplexität eines Atomkraftwerks. Sie nahm mit ihren sarggroßen, schwarzen Boxen, den für jeden Pieps eigens konstruierten Gerätetürmen, Subwoofern und der einer Geheimdienstzentrale zur Ehre gereichenden Verkabelung eine ganze Wand ein. Tja, für solchen Schnickschnack war immer Geld vorhanden.

Ich verkroch mich in den entferntesten Winkel des Zimmers und wartete ab. Die ganze Situation besaß einen geradezu theatralischen Galgenfrist-

Charme. Obwohl die Balkontür offen stand und der Mondschein auch hier einen silbernen Teppich auf den Dielenboden zauberte, hatte sich über dessen fahlen Schein eine bleierne Schwärze ausgebreitet. So schmachvoll sollte also das Ende von Francis, dem legendären Klugscheißer, aussehen? Dahingemeuchelt von drei sabbernden Killern, ohne auch nur eine Kralle gegen sie erheben zu können? Hätte das Schicksal nicht gnädig mit mir sein und mich im Vollbesitz meiner Kräfte belassen können, damit ich mich den dreien wenigstens erhobenen Hauptes zum Kampf stellen konnte? So würde ich mit dem Pathos einer Schlüssel Geschnetztes ins Jenseits wandern.

Und als hätten die weinerlichen Gedanken durch telepathische Kanäle Zugang zu den Köpfen meiner Feinde gefunden, kam prompt auch die Antwort. Allerdings nicht auf telepathischem Wege. »Franciis ...!«

Es hörte sich an wie ein Ein-Wort-Witz, der Handlung und Pointe in einem enthält und den man nur auszurufen braucht, um den Riesenlacher zu ernten. Derart höhnisch und boshaft klang es. »Franciis ...! Franciis ...!« Wenigstens besaß der wie eine spöttische Kinderleier gedehnt und im hohen Tonfall ausgestoßene Ruf einen Vorteil. An der

Stimme erkannte ich endlich, um wen es sich bei meinen Mördern in spe handelte. Clint und Smith & Wesson standen am Perlenvorhang im grauen Gegenlicht und durchbohrten mich mit dem grünen Phosphor ihrer Augen. Ich hielt den Atem an.

»Wie bescheuert von dir, in deinem demolierten Zustand vor uns das Weite zu suchen.« Clint schritt mit seinen einer Primaballerina würdigen, langen Beinen elegant auf mich zu. Seine zwei nicht minder formvollendeten Schatten folgten ihm. »Du hältst dich wohl immer noch für eine Kreuzung zwischen James Bond und Sherlock Holmes, was? Lachhaft! Momentan wärest du eher die Idealbesetzung für einen Zombiefilm!«

»Was wollt ihr von mir?« Ich presste mich vor Schmerzen noch enger gegen die Wand. Die drei pechschwarzen Orientalen mit den keilförmigen Köpfen machten vor mir halt und ließen sich dann sanft auf die Hinterbeine nieder. Ihre dünnen Schwänze malten unsichtbare Linien und Kreise in die Luft. »Reicht es euch nicht, mich so zu sehen? Oder befürchtet ihr etwa, dass ich von eurem milliardenschweren Käse auch ein Stückchen abbeißen könnte? Verwendet euer bisschen Mut lieber, um Domino zu beschützen, die jetzt Gott weiß in

welchen Schwierigkeiten steckt. Verschwindet und lasst mich zufrieden!«

Clint setzte ein Grinsen auf, das sich rasch zu einem schallenden Gelächter steigerte. Dabei entblöbte er ein Gebiss, welches durchaus in der modernen Waffentechnologie hätte zur Anwendung kommen können. Zahnpastaweiß waren diese dentalen Stich- und Schneidewerkzeuge von Solinger Qualität und so scharf, dass ein asiatisches Messerset vergeblich gegen sie angestunken hätte. Clints beide Mörderfreunde stimmten in das Lachen ein, wobei sie ebenfalls furchteinflößende Hauer zur Schau stellten. Endlich hatten sie mich dort, wo sie mich von Anfang an hatten haben wollen. »Bettelst du etwa gerade, Francis?«, sagte Clint, nachdem er sich wieder eingekriegt hatte. »Oder täusche ich mich?« Smith & Wesson hielten das für einen noch besseren Witz als die Franciis!-Leier und gackerten wieder los.

Mit einem Mal - ich weiß nicht, was in mich fuhr - wurde ich ganz ruhig. Alle Bedrängnis fiel von mir ab, und die Todesangst löste sich in nichts auf. Obwohl mich weiterhin schlimme Schmerzen plagten, spürte ich, wie allmählich der alte, um nicht zu sagen der selbstmörderische Francis die Oberhand gewann. Der unverwüstliche *Neugieriker* kam

wieder zum Vorschein. »Jemand hat euch geschickt«, sagte ich kühl. »Euch fehlen ein paar Millionen Hirnzellen. Alleine kommt ihr nicht auf die Idee, einen abgewirtschafteten Quertreiber ins Jenseits zu befördern. Wer hat euch beauftragt?«

»Für jemanden, der in zwei Minuten die Radieschen von unten angucken wird, reißt du das Maul ganz schön weit auf. Aber immerhin: Du hast zwar inzwischen eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem kaputten Staubsauger, aber zumindest eine Platine in deinem Schädel scheint immer noch intakt zu sein.«

»Clint, irre ich mich, oder hast du mir vor nicht allzu langer Zeit vorgeworfen, dass ich mich in dieser Angelegenheit auf die Seite der Menschen stellen würde? Offenkundig scheinst du es dir inzwischen anders überlegt zu haben. Forster hat mich nicht umbringen können, aber jetzt willst du seine Tat zu Ende bringen. So sehr ich darüber auch grübele, ich kann mir keinen Reim darauf machen.«

»Vielleicht kannst du es doch, du Klugscheißer. Grübele einfach noch ein bisschen weiter.« Er blickte mir schelmisch in die Augen.

»Verstehe. Nicht allein Marc Forster hat ein Interesse daran, dass ich nicht mehr unter den

Lebenden weile, sondern noch jemand anderer? Und so, wie es aussieht, scheint dieser Jemand die gleiche Ohrenform zu besitzen wie wir. Doch wie kann es sein, dass ...«

»Ich glaube, für dein augenblickliches Befinden hast du schon viel zu viel gegrübelt und gefaselt, Freundchen«, sagte Clint und erhob sich. Seine Mitstreiter taten es ihm gleich. Eine Verwandlung ging nun mit ihnen vor sich. Die Phosphoraugen verfinsterten sich, wechselten ihren Farbton ins Petrolgrün. Und sie gebaren entsetzliche Buckel, auf denen sich die Haare wie Stachel aufrichteten, wobei die Schnurrhaare kampfeslustig nach hinten geklappt wurden. »Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass es mir keinen Spaß macht, dich aufzuschlitzen, Francis. Ich konnte dich von Anfang an nicht ausstehen. Aber wenn du uns die Sache schwer machst, artet das zu einer Riesensauerei aus, weißt du. Wir wollen so wenig Dreck wie möglich produzieren. Deshalb appelliere ich an deine Vernunft und bitte dich um deine ... Kooperation. Halt einfach still und lass uns unsere Arbeit tun.«

Alle drei ließen ihre Monsterkrallen wie Springmesser aus den Vorderpfoten schnellen. Es glich schierer Zauberei, wie man solch mächtige Schlitzer in so kleinen Fellballen verborgen halten

konnte. Mit der einullenden Behändigkeit von Hypnotiseuren näherten sie sich mir und ließen gleichzeitig die XXL-Krallen in der Luft tanzen. Aus ihren Maulwinkeln sabberte es wieder, was darauf schließen ließ, dass sie ihren Beruf wirklich mit ganzer Freude ausübten. Selbst das dunkle Petrolgrün in den Augen verschwand und machte vollkommener Finsternis Platz. Schließlich beugte sich Clint so nah an mich heran, dass sich unsere Nasen beinahe berührten. Fast konnte ich so etwas wie die metallische Ausdünstung vom vergossenen Blut Tausender Unschuldiger in diesem heißen Atem riechen.

»Vielleicht noch ein kleines Gebet oder so was, Francis?« Clint stieß eine Kralle ganz langsam in meinen Hals. Dabei schaute er mir mit seinen schwarz gewordenen Pupillen tief in meine Glub-scher. »Ich meine, wir sind keine Unmensch... Pardon, Untiere.«

»Nicht nötig!«, rief da eine Stimme aus dem Hintergrund. »Ins Gebet nehmen werden *wir* euch schon! Scheiße ja!«

Die Stimme kam mir verdammt bekannt vor. Scheiße ja!

Es ging alles rasend schnell, so schnell wie in einem Actionfilm, der auf halbe Minutenlänge zusammengeschnitten wurde. Kaum war Blaubarts Geisterstimme ertönt, legten Clint und seine beiden Kumpane ein Verhalten an den Tag, als hätten sie versehentlich am offenen Ende eines Starkstromkabels gelutscht. Im beginnenden Vollzugsstadium meiner Ermordung waren ihre kohlrabenschwarzen Fellhaare schon Drei-Wetter-Taft-steif aufgerichtet gewesen. Doch nun verwandelten sie sich in Nägel, die aus einem Nagelbett hervorstechen. Ihre grünen Phosphoraugen weiteten sich zur Tennisballgröße, und ein ohrenbetäubendes Kreischen entstieg ihren bis zum Anschlag aufgerissenen Mäulern.

Von meinem finsternen Winkel aus versuchte ich Blaubarts Standort zu lokalisieren. Vergeblich. Aber ich vernahm einiges Gerumpel aus dem Hintergrund. Plötzlich sah ich Junior an der Balkontür. Der Mond beschien die Gestalt des Kleinen von hinten, weshalb er wie mit Goldstaub besprüht wirkte. Auch die Möchtegern-Mörder registrierten ihn und schwenkten ihre Köpfe in seine Richtung.

»Was dauert das denn so lange?« Junior lächelte unschuldig. »Drei Kerle in Saft und Kraft werden doch wohl noch einen verletzten Alten kaltmachen können. Ich will euch ja nicht zu nahe treten, aber ehrlich gesagt hätte ich es alleine im Vorbeigehen erledigt.« Sprach's und verschwand wieder hinter dem Türrahmen nach draußen.

Jetzt war die Konfusion perfekt. Clint ließ perplex von meiner Kehle ab und konnte ebenso wie Smith & Wesson den Kopf nicht schnell genug zwischen der Balkontür und Blaubarts vermuteter Position in der Dunkelheit hin- und herschnellen lassen. Alle drei waren sie höchst verwirrt. So verwirrt, dass sie das fette Geschoss nicht kommen sahen ... Ein lautes Schwirren erfüllte mit einem Male den Raum, und auf das Schwirren folgte ein fliegender großer Schatten, der vor unser aller Augen von links nach rechts durch die Luft zischte. Erst als er so nah war, dass man ihn schon fast berühren konnte, wurden vertraute Konturen sichtbar. Es war Blaubart, der sich mit seinen kräftigen Hinterbeinen aus seinem Versteck katapultiert und eine halbe Schraube im Sprung vollführt hatte. Ehe ich mich's versah, erschallte ein dreifaches »Aua!«. Ausgefahrene Krallen streiften die Gesichter von Clint und Smith & Wesson und verursachten darin tiefe Schmissee, aus

denen Blutfontänen schossen. Während das Trio eine Kombination aus Wehgeschrei und Wutgeheul anstimmte, erschien Junior an der Balkontür. Er nutzte den günstigen Moment, als die Killer durch das über ihre Augen flutende Blut halb blind waren, und vollführte ebenfalls einen gewagten Sprung. Er landete punktgenau auf Clint, warf ihn zu Boden und attackierte ihn mit den Vorderpfoten. Es grenzte an ein Wunder, dass bei dem ganzen Gefauche und Gekreische Archie immer noch nicht aufgewacht war. Allerdings, wenn man den Lautstärkepegel im Verhältnis zu seinem Alkoholpegel betrachtete, doch ein nachvollziehbares Wunder.

Inzwischen war Blaubart wieder zur Stelle und kümmerte sich um Smith & Wesson. In einer Kombination aus berserkerhaften Krallenhieben und schier tollwütigem Umsichbeißen hielt er die beiden so lange in Schach, bis sie sich nur noch jaulend zusammenkrümmten, die Pfoten quasi als Schutzhelm um die Köpfe pressten und nur ein hilfloses Japsen von sich gaben. Junior war ebenfalls erfolgreich gewesen. Begünstigt durch den Überraschungseffekt hatte er Clint derart hart traktieren können, dass auch dieser bald keine Gegenwehr mehr leistete, zusammensackte und nur noch vor sich hin wimmerte. Am Schluss lagen vor unseren

Pfoten drei äußerst ramponierte und aus etlichen Kratzern, Schrammen und Wunden blutende Brüder, die ihr Meuchelmord-Projekt einstweilen auf Eis legen mussten.

»Das reicht jetzt«, sagte ich und kam aus meiner Ecke heraus. Inzwischen fühlte ich mich wieder richtig gut. Auch wenn andere die Arbeit für mich erledigt hatten. »Selbst im Umgang mit Killern darf man nicht selbst zum Killer werden.« Blaubart und Junior stoppten ihren Angriff sofort und zogen sich zurück. Sie schnauften und zitterten so heftig wie nach einer Jagd auf besonders bösertige Ratten. Ihre Krallen und Mäuler waren blutbeschmiert. »Danke übrigens, dass ihr es bis zum Ende so spannend gemacht habt. Allerdings habe ich doch arg den bombastischen Soundtrack vermisst. Der ist doch bei jedem Showdown quasi obligatorisch.«

Ich beugte mich über Clint und besah mir seine Verletzungen. Sie waren schlimm, aber nicht lebensbedrohlich. Klaffende Furchen, Sterne und Zickzacke, aus denen Blut sickerte, überzogen das erlesene schwarze Fell des Orientalen, für das jeder Pelzhändler ein Vermögen berappt hätte. Sicherlich würden er und die beiden Clowns, die er seine Partner nannte, sich schnell wieder erholen, wenn sie zwecks Verarztung flugs zu Herrchen und Frauchen

zurückrannten. Und das würden die drei mit Freuden tun. Denn trotz des elenden Bildes, das sie aktuell abgaben, konnte selbst ein hoffnungsloser Ignorant erkennen, dass es sich bei ihnen um Luxusgeschöpfe der Sonderklasse handelte. Hätten sie nicht diesen aggressiven Fimmel, sie hätten bei Ausstellungen Preisgelder in astronomischer Höhe kassieren können. Mit ihren extrem dünnen Gliedern, dem apollogleichen Körperbau, den Riesenlauschern und den spitzen Köpfen ähnelten sie irgendwie animalischen Dressmen, die sich ins kriminelle Fach verirrt haben. Schade, schade.

»Clint, bleib ganz ruhig liegen«, sagte ich. Er öffnete halb die Augen und schielte misstrauisch zu mir auf. Unfassbar, wie das Grün darin leuchtete. Gerade so, als wären die Dinger von innen angestrahlt. »Wahrscheinlich fühlst du dich jetzt genauso wie ich. Doch du kannst mir glauben, ich empfinde darüber nicht den Ansatz eines Triumphs. Ich liebe unsere Art und halte sie für etwas ganz Besonderes. ›Auserwähltes Volk‹ wäre vielleicht ein übertriebener und ziemlich rassistischer Ausdruck, doch trifft er den Kern. Ich liebe jeden Einzelnen meiner Art. Dein Vorwurf, ich hätte mich den Menschen anverwandelt und stünde auf ihrer Seite, ist falsch. Was ich an den Menschen zu kritisieren

habe, reicht für eine mehrere Meter lange Liste. Aber das ist völlig uninteressant, weil ich mich lieber mit unseren Problemen beschäftige - noch lieber aber mit unseren Vergnügungen, die die Menschen eh nie begreifen werden. Was also kann so Elementares auf dem Spiel stehen, dass wir uns gegenseitig an die Gurgel gehen müssen? Du bist mir ein paar Antworten schuldig, Clint. Ich möchte wissen, weshalb ich getötet werden sollte. Insbesondere aber wirst du mir verraten, wer dich dazu beauftragt hat.«

Trotz seines miserablen Zustands leckte Clint so entspannt an seinen Wunden, als verscheuche er ein paar Läuse. Er lächelte dabei maliziös. »Das möchtest du gern wissen, was?«

»Ja«, sagte ich. »Sonst kann ich dich und deine Freunde nicht gehen lassen.«

»Aha. Wie war das noch mit dem ›auserwählten Volk‹? Auserwählt ist ein ziemlich großes Wort, findest du nicht? Hast du diesen großen Gedanken schon einmal zu Ende gedacht, Francis? Auserwählt heißt nämlich: besser als andere. Und wer besser ist, der verdient auch etwas Besseres. Zumindest verdient er etwas Eigenes, in dem die anderen nichts zu suchen haben. Du sültz hier rum von

wegen Liebe zu deiner Art und dass wir uns alle zusammen an den Pfoten fassen sollen, damit der Weltfriede oder zumindest Friede, Freude, Eierkuchen einkehrt, der dann in Form von Krümeln von *ihrer* Tisch auch auf uns abfallen möge. Nur, uns kümmert *ihr* Frieden doch einen Scheiß! Glaubst du im Ernst, dass man *uns*, wenn *ihr* totaler Weltfriede einkehrt, nicht mehr das Fell über die Ohren ziehen wird für den Pelzersatz in Anorakkapuzen aus chinesischer Produktion? Oder wird dadurch das Elend in den Tierheimen gelindert oder gar das Leid unserer Art in den asiatischen und islamischen Ländern? Träum schön weiter, du Depp! Du beschäftigst dich gern theoretisch mit der, wie sagt ihr Theoretiker doch so schön, der *Problematik*. Am Ende aber kommt aus deinem geistigen Fleischwolf doch nichts weiter heraus als hehre Worte und nochmals hehre Worte.«

»Toller Vortrag«, sagte ich. »Hätte beim Zuhören beinahe eine Gänsehaut bekommen, wenn ich dazu imstande wäre. Doch gerade als Theoretiker muss ich dich tadeln, Clint. Thema verfehlt! Ich will wissen, wer dich und deine Freunde auf mich gehetzt hat. Wieso soll ich von der Bildfläche verschwinden? Wie gesagt, wenn du mir die Antwort schuldig bleibst, kann ich euch nicht gehen lassen.«

»Ich fürchte, das wirst du leider doch tun müssen, Klugscheißer.« Wieder lächelte er wie weggetreten. Dann wandte er den Kopf zu Smith & Wesson und zwinkerte ihnen zu. Sie erwiderten seine Geheimsprache mit einem wissenden Nicken. Junior und Blaubart befürchteten wohl, dass das Trio wieder zu Kräften gekommen war und einen neuen Angriff starten wollte, denn sie preschten sofort vor. Doch ich gemahnte sie mit erhobener Pfote zur Zurückhaltung. Ach, hätte ich es bloß unterlassen! Ach, hätte ich doch die Streithähne sich so lange wie von Sinnen schlagen, kratzen und würgen lassen, bis sie am Ende ermattet dagelegen und keinen Mucks mehr von sich gegeben hätten. Ich tat es nicht, weil ich die Zeichen falsch verstand.

Denn was Clint nach der nonverbalen Absprache mit seinen Kumpanen anstellte, brachte selbst mein robustes Nervengerüst zum Zusammensturz. Er setzte eine Pfote seitlich an seine Kehle. Zunächst dachte ich, er wolle sich daran kratzen, wie wir es gewöhnlich zu tun pflegen, um das Fell an der weichen Hautstelle durchzukämmen und zu reinigen. Doch dann ließ er eine seiner berühmten Mordskrallen aus der Pfote hervorblitzen. Das ungewöhnlich voluminöse und lange Ding, welches zum scharfen Ende hin wie eine Pfeilspitze ins

Kantige verlief, hätte jedem Erntehelfer als erstklassige Sichel dienen können.

»Es lebe Felipolis!« Ein vieldeutiges Lächeln glitt über Clints schwarzes Keilgesicht, er blinzelte mir zu und beging die schwerste für unseresgleichen mögliche Sünde: Mit einer schnellen eleganten Bewegung schlitzte er sich die Kehle von einem Ende zum anderen auf.

»Nein!«, schrie ich, während das Blut mit einem perversen Blubbern aus dem Schlitz flutete und binnen Sekunden auf dem Boden eine Pfütze entstand. »Nein, Clint, nein! Warum hast du das getan, du verdammter Idiot? Warum um alles in der Welt hast du das getan?« Ich stürzte mich heulend auf ihn und nahm seinen Kopf in beide Pfoten. Es lag immer noch dieses Lächeln um seine Mundwinkel, doch das grüne Glühen seiner Smaragdaugen verabschiedete sich. Ich schrie immer noch wie von Tausend Dämonen gemartert, schüttelte den Kopf des leise Sterbenden zwischen meinen Pfoten und leckte zwischendurch an der Wunde, als wäre mein Speichel ein Wunderkleber, der noch den tiefsten Schnitt wieder zusammenzapappen vermag. Es fehlte nicht viel, dass ich den Verstand verloren hätte. Denn es war wirklich alles wahr gewesen, was ich diesem Dummkopf vorhin erzählt hatte. Ich

liebte meine Artgenossen mit geradezu religiöser Inbrunst, jeden einzelnen von ihnen. Und seien sie noch so schräg oder unsympathisch oder falsch oder gar mörderisch wie Clint. Felidae - das war für mich nicht nur ein zoologischer Begriff, sondern ein Zauberspruch, den man nur aufzusagen brauchte, wenn man Gottes Werk direkt vor sich sehen wollte.

Und so weinte ich die bittersten Tränen meines Lebens, als dieses vollendete Geschöpf in meinen Pfoten seinen letzten Atem tat. »Clint, du Killer, du verdammter, blöder Killer«, schluchzte ich, wobei mir Rotz und Tränen nur so die Schnauze herabrannen. »Steh doch wieder auf, Mann. Mach mir Angst, verfluche mich, greif mich an, wenn du willst. Aber steh wieder auf!« Doch Clint stand nicht wieder auf. Er starrte mich durch seine matt gewordenen Augen an, sein Maul stand offen, und die schlaksigen Beine waren nichts weiter als nutzlose, schlaffe Anhängsel an diesem Jaguarleib en miniature.

»Komm, Paps, lass gut sein«, flüsterte mir Junior ins Ohr. Er und Blaubart standen inzwischen dicht hinter mir. Gemeinsam drängten sie mich von der Leiche weg. Dabei schweifte mein Blick zu Smith & Wesson. Ich hatte es erwartet, doch der schmierige animateur in meinem Kopf, der sogar bei düsterster

Aussicht stets für gute Stimmung sorgte, hatte mir noch Hoffnungen gemacht. Er hatte gelogen! Clints getreue Kameraden waren seinem Vorbild gefolgt und hatten sich auf die gleiche Art und Weise selbst gerichtet. Während meine Retter mich recht rabiat weiter zurückdrängten, konnte ich den Blick nicht abwenden. Die Szenerie hätte aus einem Schlachthaus stammen können: Drei edle Orientalen mit dem samtglänzenden Fell und dem geschmeidigen Muskelaufbau von Araber-Hengsten lagen wie hingeworfene Bündel in ihren Blutlachen. Die Häuse aufgeschlitzt, die schönen Augen blind. Was für eine Verschwendung! Was für eine unfassbare Verschwendung an Leben!

Und wieso? Was konnte so bedeutsam sein, dass sich drei gestandene Killer eher umbrachten, als mit ihrem Geheimnis herauszurücken? »Es lebe Felipolis!«, waren Clints letzte Worte gewesen. *Felipolis* ... Das Wort hatte in der Tat einen verführerischen Klang. Es weckte Sehnsüchte. Aber was Felipolis auch war und in welcher Beziehung es mit dem Milliardenerbe stand - letzten Endes war es nichts wert. Denn nichts konnte von Bedeutung sein, wenn dafür auch nur ein Einziger von meiner Art sterben musste.

»Sie hätten dich, ohne zu zögern, abgemurkst, wenn wir nicht aufgetaucht wären, Paps«, sagte Junior in die Stille der Nacht hinein. »Vielleicht hast du für die Brüder ein paar Tränen zu viel vergossen.«

Wir standen draußen auf Archies Balkon, weil wir den Anblick des blutigen Schlamassels im Schlafzimmer nicht ertragen konnten. Bäume und Sträucher schwankten leicht im lauen Sommerwind und erzeugten ein angenehmes, leises Rauschen. Grillen zirpten um die Wette. Der Mond hatte seinen silbernen Tüll über die Hinterhofgärten und die Ziegelsteinmauern ausgebreitet und so für das Bilderbuchklischee einer romantischen Sommernacht gesorgt. Doch nach Romantik war mir herzlich wenig zumute. Vielmehr empfand ich rein gar nichts, fühlte mich sogar körperlich stumpf, als hätten Betäubungsspritzen Darts mit mir gespielt. Das hatte allerdings auch einen positiven Nebeneffekt. Durch die Grausamkeiten der zurückliegenden Minuten hatte ich meinen eigenen Schmerz völlig verdrängt. In irgendeinem schlaun Buch hatte ich einmal gelesen, dass man in früheren Zeiten, als die Narkose noch nicht erfunden worden war, dem zu

operierenden armen Schwein einfach eine brennende Kerze unter die Hand hielt, damit er von den zu überstehenden Folterqualen quasi durch einen Gegenschmerz abgelenkt wurde. So erging es mir in dieser fürchterlichen Nacht. Ich hatte in die Hölle geblickt und dabei das Fegefeuer in mir vergessen.

»Versündige dich nicht, Junior«, sagte ich. »Immerhin sind drei von unserer Art gestorben. Jeder Tod ist einer zu viel, das müsstest du wissen. Wer keinen Respekt vor den Toten hat, hat auch keinen vor den Lebenden.«

»Entschuldigen Sie, dass ich mich einmische, Herr Pastor«, knarzte Blaubart. Er wirkte auch sonst kaum so, als käme er gerade von einer mehrmonatigen Wellness-Kur, doch nun schien seine baufällige Fassade dem Einsturz nahe zu sein. Die eh schon keiner Farbe und Fassung zuordenbaren Fellhaare waren vollkommen verfilzt. Die aus einer Fleischgrotte bestehende Augenhöhle hatte sich zu einem einzigen Schlitz zusammengezogen, und das Maul, durch das man das schadhafte Gebiss errahnen konnte, hing asymmetrisch zu einer Seite herab. Die Strapazen des letzten Tages hatten tiefe Spuren an meinem alten Freund hinterlassen. »Wo wir gerade diese armen Knaben betrauern, vielleicht

ist ja deren segensreiches Wirken zu Lebzeiten, das ich vor ein paar Stunden bestaunen durfte, von mehr Interesse.«

»Lass die Witze und komm zur Sache, Blaubart. Du solltest nach Josef und seiner Proletarischen Union Ausschau halten und sie und alle anderen vor diesem Marc Forster warnen.«

»Josef? Der ist tot. Toter ist nur noch eine Ratte namens Karl Arsch, die ich vor zehn Jahren verspeist habe. Scheiße ja!«

»Wie bitte?« Erneut hatte ich das Gefühl, als würde ich unter einer pechschwarzen Riesenwelle begraben. Doch, um bei dem Vergleich zu bleiben, hatte ich mich dank meiner emotionalen Starre mittlerweile zu einem ausgezeichneten Surfer gemausert. Selbst aus den tiefsten Tiefen konnte ich schnell wieder auftauchen und den Ritt zu den Ufern des Grauens mit stoischer Gelassenheit bewältigen. Die Nachricht von Josefs Tod prallte an mir zwar nicht einfach so ab, aber sie besaß auch nicht die Wirkung eines Boxhiebs in die Magengrube. Vielleicht hatte ich es auch vorher schon geahnt.

»Was hast du herausgefunden, Blaubart?«

»Nun ja, ich bin zu dem *Kantsky*-Palast marschiert, wie du es verlangt hast. Es war nachts, und ich konnte kaum etwas sehen. Aber in der Einöde vor diesem kleinen Wäldchen, das unser Viertel von dem Park der Villa trennt, ist mir plötzlich ein allzu bekannter Geruch in die Nase gekrochen. Der Geruch von Blut und Verwesung begleitet mich ja schon mein ganzes Leben lang. Mittlerweile kann ich sogar eine verblutende Mücke aus hundert Metern Entfernung schnuppern. Scheiße ja! Also bin ich meiner Nase gefolgt. Und bingo!, da lag er, dein Lebensretter, hinter einem großen Stein. Auf dem Rücken und alle viere von sich gestreckt. Neben ihm waren noch ein paar seiner Stinker Kumpane. Ebenfalls zu steif, um noch ihre Autobiografie verfassen zu können. Der Rest der Bande war wohl geflohen. Den Blutspuren überall nach zu urteilen, hat da ein ziemliches Schlachtfest stattgefunden.«

»Herr im Himmel, dieses viele Geld scheint sich ja in ein gemeingefährliches Virus verwandelt zu haben. Allmählich springt es von den Menschen auf die Tiere über.« Ich atmete schwer.

»Momentchen, Meister. Ich habe noch nicht erwähnt, *wie* dieser Josef und die Genossen aus seinem Kommunistenverein umgekommen sind.«

Leider konnte ich es mir denken.

»Ihre Kehlen waren aufgeschlitzt. Ich meine, wenn unsereiner einen Kampf vom Zaun bricht, steht er unter Strom, faucht wie wild und kratzt und beißt und schlägt um sich, dass die Fetzen fliegen. Jedenfalls greift er zu jedem unsauberen Mittel, um sich mit so wenigen Verletzungen wie möglich aus der Affäre zu ziehen. Vor allem in einem Massenkampf. Da hat man weder die ruhige Pfote noch die Zeit, dem Gegner einen chirurgischen Schnitt zu verpassen. Geschweige denn das Talent.«

»Mit anderen Worten, man muss das Handwerk des Tötens schon meisterlich beherrschen, um selbst im größten Tohuwabohu kaltblütig Kehlen aufzuschlitzen.«

»Scheiße ja! Und man muss mit dem Tod schon sehr verbandelt sein, wenn einen die letzte Konsequenz nicht schreckt, dass man im Falle eines Fehlers auf die gleiche Art und Weise umkommt.«

»Okay. Clint und Smith & Wesson haben Josef und seine Freunde kaltgemacht, bevor sie mir einen unfreundlichen Krankenbesuch abstatteten. Die Frage ist ...« Ich brach ab, weil ich wohl doch nicht ein so geschickter Surfer war, der mit eingefrorenem California-Dreaming-Grinsen im

Gesicht über die düsteren Wellen gleiten konnte. Ich fiel vom Brett. Eindrücke von der Streunerbande stiegen in mir wieder hoch, allen voran von Josef. All diese wunderlichen Typen, verlaust, vereitert, halb verhungert und vom Schicksal verarscht und allem Anschein nach auch im Geiste demoliert. Ihre vom Menschen abgeguckte, krause Ideologie war der beste Beweis dafür. Dennoch hatte dieser Defekt sie nicht daran gehindert, mir, ohne viel nachzudenken, das Leben zu retten. Tja, so war das nun mal mit dem Herzen: Die einen sprachen mit Hingabe davon, insbesondere Kardiologen, verschlossen es aber sofort, sobald ihnen irgendwelche Nachteile drohten. Gerade diejenigen jedoch, bei denen man am wenigsten ein Herz vermutet hätte, öffneten es sperrangelweit für ihren in Not geratenen Nächsten. Keiner der anderen Artgenossen hatte sich die Mühe gemacht, in die Schwimmhalle zurückzukehren und zu schauen, was aus Francis dem Klugscheißer geworden war. Nur sie hatten es getan, Halbtote, die einen Halbtoten gerettet hatten. Das Wort Respekt wird heutzutage inflationär benutzt, doch sei's drum: Respekt, Josef, mein Respekt vor dir und deinen furchtlosen Freunden!

Vor meinem geistigen Auge sah ich Josef und seine Proletarische Union unter dem blausten aller

blauen Himmel über eine saftige Wiese in Richtung ihres sozialistischen Paradieses ziehen. Mäuse in Hülle und Fülle wuselten dort hinter jedem Busch und hinter jedem Baum gleich Konterrevolutionären, die vernichtet gehörten. Die herrschende bürgerliche Klasse hatte schon längst die Flucht ergriffen - nicht ohne randvolle Näpfe mit erlesenem Futter zurückzulassen, die ursprünglich für Kollaborateure aus degenerierten Fürstenhäusern bestimmt waren. Auch Komplizen des kapitalistischen Schweinesystems in Gestalt der Kläffer trieben sich noch dort herum. Sie wurden geduldet und konnten ihre schwere Schuld dadurch abtragen, indem sie fürderhin mit ihren Zungen das Fell der Umstürzler putzten und zu deren Amüsement Männchen machten. Alles, was die Proletarische Union sich erträumt hatte, war in diesem Elysium in Erfüllung gegangen, und sie lebten darin bis ans Ende der Unendlichkeit. Doch bevor sie das Paradies betraten, drehte sich Josef noch einmal um und warf mir aus der Ferne einen melancholischen Blick zu. Wie seine Genossen war der feiste braunrote Kerl mit den saphirblauen Augen durch ein Wunder wieder vollkommen gesundet. Die Schmissee, Narben, die nach Brüchen krumm und schief zusammengewachsenen Glieder und der geknickte Schwanz,

sämtliche Entstellungen waren verschwunden und einem unglaublichen inneren Leuchten gewichen. Wie Gott ihn erschaffen hat, schoss es mir durch den Kopf. »Glück auf, Genosse!«, rief er mir zu und lächelte. »Glück zurück!«, entgegnete ich. Dann wandte er sich ab und spazierte mit den anderen in den schönen Garten, wo wir uns irgendwann alle wiederfinden werden. Auch seine Mörder.

»Die Frage ist was, Paps?«

»Hm?«

»Du hast gesagt: ›Die Frage ist ...‹, und dann hast du abgeschaltet.« Junior musterte mich besorgt. Vermutlich hatte er die Befürchtung, dass ich, verletzt wie ich war, gleich endgültig zusammenklappte.

»Mir ist gerade etwas durch den Kopf gegangen. Aber jetzt habe ich mich wieder eingeschaltet. Die Frage ist, was so ungeheuer Brisantes auf dem Spiel stehen muss, dass sowohl der ermordet werden sollte, der seine Nase in den Kuchen mit der geheimnisvollen Rezeptur hineingesteckt hat, als auch diejenigen, die gerade das verhindern wollten. Entweder bin ich inzwischen so paranoid wie eine Scheißhausratte, oder das Ganze riecht tatsächlich nach einer Verschwörung. Hoffentlich lassen sich

nicht noch mehr Brüder und Schwestern von diesem Irrsinn infizieren.«

»Zu spät«, sagte Blaubart. »Du hattest mir ja aufgetragen, dass ich mich in der Nähe der Villa herumtreiben und die anderen warnen soll. Aber dazu bin ich erst gar nicht gekommen. Vor dem Park hat schon ein Gedränge geherrscht wie auf der Kirmes. Ganze Legionen von spitzohrigen Schwachköpfen sind mittlerweile zu dieser Geldkathedrale unterwegs. Das gesamte Revier ist auf den Beinen. Und die Nachbarreviere schließen auf. Ich hab schwer den Eindruck, jemand hat ihnen gesteckt, dass da bald was ganz Besonderes passieren wird. Scheiße ja!«

»Und wer wie ich auch nur den Verdacht erregt, dass er die Ankunft des ersehnten Heilands stören könnte, muss natürlich aus dem Weg geräumt werden. Mein Gott, ich fürchte, es geht hier tatsächlich um mehr als nur um schnöden Mammon. Jetzt wird mir einiges klar. Doch wer sind die Drahtzieher, und was ist ihr Masterplan? Und was hat dieses Kuddelmuddel mit Domino zu tun?«

»Keine Ahnung. Vielleicht helfen ja die Informationen weiter, die ich für dich recherchieren sollte.« Junior trat zu mir. Von Erschöpfung war bei ihm

keine Spur zu sehen. Das Privileg der Jugend. Im Gegenteil, sein langhaariges schwarzweißes Fell wirkte so samten chic, als sei es stundenlang von einem Starfriseur gekämmt und gestriegelt worden, und die leicht schrägen grünen Augen strahlten in der Dunkelheit so intensiv wie Brennstäbe aus einem Atomkraftwerk. »Du wolltest wissen, um wen es sich bei diesem Marc Forster in Wirklichkeit handelt«, fuhr er fort. »Ich hab's herausbekommen, aber es war nicht einfach. Wie du schon geahnt hast, versteht es der Kerl vorzüglich, seine Spuren selbst im Internetzeitalter zu verwischen. Gerade im Internet jedoch geriert sich der Mensch durch zweierlei markante Auffälligkeiten: Entweder er protzt mit seinem So-sein, seinen Leistungen, seinem Geschmack, dem Aussehen oder was auch immer. Oder aber er verrät sich unabsichtlich durch eine sentimentale Schwäche.«

»Interessant«, sagte ich. »Klingt irgendwie nach dir. Gibt es den Bericht auch in Kurzform?«

»Sicher. Marc Forster hat eine englische Elite-Uni besucht, und zwar Oxford. Um das herauszukriegen, habe ich mir erst mal einen Wolf gegoogelt. Vergeblich. Ich hab mich sogar als Hacker versucht, um an die alten Studentenlisten auf dem Universitätsserver ranzukommen. Auch das ist alles

schiefgegangen. Schließlich hatte ich eine grandiose Idee. Es gibt diese Schulkameraden-und-alte-Kumpel-wiederfinden-Sites, auf denen man mit den Langweilern von vorgestern wieder in Kontakt treten und die langweiligen alten Tage wiederkauen kann. In den Anmeldeformularen werden in der Regel auch Angaben zum Studiengang verlangt. Und unser Mann hat sich in so einer Nostalgie-Site eingetragen. Dadurch hatte ich endlich das Wollfadenende in der Pfote, mit dem ich den ganzen Pullover aufribbeln konnte. Also, Marc Forster, ehemaliger persönlicher Assistent von Adelheid Kant und erster Sekretär des Hauptbüros *Kantsky*, hat in Oxford studiert. Aber nicht ›irgendwas mit Wirtschaft‹, wie du vermutet hast.«

»Sondern?«

»Zoologie!«

»Häh?«

»Und er hat sein Studium sogar mit Auszeichnung abgeschlossen. Danach war er Doktorand bei einer gewissen Francine Patterson im kalifornischen Woodside. Das ist die weltberühmte Psychologin, die das Gorillamädchen Koko zum *Sprechen* gebracht hat. Über die Jahre hat Koko tausend Handzeichen erlernt, zweitausend englische Wörter

kann sie verstehen. Patterson ist überzeugt, dass ihr zentnerschwerer Schützling einen IQ von etwa 75 bis 90 hat, knapp unterhalb des IQ 100 des Durchschnittsmenschen. Für kritische Wissenschaftler handelt es sich dabei jedoch nur um einen sogenannten bedingten Reflex. Ihrer Meinung nach spüren feinfühligere Tiere die Signale des Trainers und liefern das, was von ihnen erwartet wird. Sie können also nicht wirklich sprechen, sondern sind vielmehr geschickt dressiert. Na ja, was ein Menschenhirn sich eben so über *niedere Arten* zusammendenkt.«

»Von Koko dem Gorillamädchen habe ich schon gehört. Aber was hat sie mit unserem aktuellen Problem zu tun?«

»Ich dachte, das könntest du mir erklären, Paps. Denn die Wendung, die dann im Leben des Marc Forster folgte, übersteigt meine Vorstellungs-, pardon, Kombinationskraft. Soweit ich es recherchieren konnte, erhielt er nach ein paar Jahren Gorillagequatsche ein sehr lukratives Angebot, noch dazu eins, für das er keinerlei Qualifikationen mitbrachte.«

»Adelheid Kant höchstpersönlich hat ihm angeboten, ihr Sekretär zu werden.«

»Genau. Das ist schon ziemlich bizarr. Top-Manager für die oberste Etage eines Navigationssystem-Konzerns werden gewöhnlich nicht gerade in zoologischen Zirkeln gesucht.«

»Wann wurde ihm dieses Angebot gemacht?«

»2007.«

»Das Jahr, in dem Adelheids Söhne bei dem Autounfall auf Capri gestorben sind und in dem Domino als Liebesersatz für die alte Dame ins Haus kam«, sagte ich, aber eigentlich redete ich mit mir selbst. In meinem Kopf flogen zahlreiche geometrische Formen umher, die passend zusammengesetzt ein klärendes Bild hätten hervorbringen können. Doch sie setzten sich nicht zusammen.

»Ach, und über die reizende Milliardenerbin habe ich mich auch ein wenig kundig gemacht.« Man sah es Junior an, dass er unglaublich stolz auf seine Nachforschungen war. Ich gab mir alle Mühe, einen übertrieben bewundernden Gesichtsausdruck aufzusetzen. »Domino stammt aus Wien und kommt aus einer dieser Super-Zuchtklitschen. Reiche Säcke zahlen dort für unseresgleichen den Preis eines Malediven-Urlaubs, nur weil man ihnen vorher gehobenen Schwachsinn über erlesene Zuchtlinien eingetrichtert hat. Das Fell der

luxuriösen *Ware* soll im Sonnenschein brillantblau schimmern oder das Gesicht eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Tränensack-Visage von Tommy Lee Jones haben. Für so etwas zahlen diese Idioten jeden Preis.«

Jetzt musste ich meine Bewunderung nicht mehr spielen. Auch nicht meine Verwunderung. Hatte doch Domino erzählt: *Ich habe keine Ahnung, wie und wann genau ich bei Adelheid gelandet bin. Höchstwahrscheinlich über eine Tierheim-Adoption.* Wusste sie tatsächlich nicht, woher sie stamte? Okay, das Erinnerungsvermögen eines jeden Lebewesens, einschließlich des Menschen, reicht nicht bis ins Babyalter zurück. Dennoch musste sie während des Zusammenlebens mit Adelheid irgendwie erfahren haben, dass sie nicht zu den Glückskindern gehörte, die durch eine Laune des Schicksals in das Land der goldenen Löffel katapultiert worden sind, sondern qua Geburt schon ein Glückskind gewesen war. Weshalb allerdings hätte sie sich für ihren Ursprung besonders interessieren sollen, wo es doch keiner von uns tat? Das ganze klassenbewusste Brimborium mit Rassen und den unübersichtlich vielen ästhetischen und charakterlichen Unterscheidungen war ein Fimmel der Zweibeiner,

insbesondere der wohlhabenden Zweibeiner. Domino hatte einfach geraten, sonst nichts.

»Junior, du bist eine Bereicherung«, sagte ich. »Am liebsten würde ich dir den Fall abgeben, schon allein deswegen, weil du der schönere Detektiv von uns beiden bist.«

»Ich weiß nicht, Paps«, entgegnete er. »Du bist schön, das sagt sich so leicht - und bei der ersten Panne heißt es dann: Schön doof bist du! Ich meine, bis jetzt warst es am Ende immer du, der den entscheidenden Geistesblitz zur Aufklärung des Falles hatte.«

»Ach, lieber Sohn, in meinem Geist blitzt es schon länger nicht mehr so dolle, erst recht nicht nach allem, was vorgefallen ist. Vielleicht liegt es auch am Alter. Kleiner Tipp: Versuche nie, alt zu werden.«

»Du meinst, ich soll immer jung bleiben?«

»Nein. Jung bleiben kann jeder Depp, selbst wenn er auf Krücken hinkt und aus der Schnabeltasse trinken muss. Schau dir Archie an. Obwohl er sich gebärdet wie ein Jugendlicher, auf Facebook und MySpace ist und sich keine Jacke ohne Kapuze überstülpt, ist er doch letzten Endes ein alter

Trottel. In Wahrheit ist er gealtert, *weil* er das Alter an sich herangelassen hat. Das geschieht dadurch am effektivsten, indem man blindlings die Insignien der Jugend übernimmt, ohne etwas über das geheime Leben der wirklich Jungen zu wissen. Nicht altern heißt aber, immer der zu bleiben, der man war. Mir ist das allerdings auch nicht so recht gelungen. Ich will aber trotzdem mal versuchen, ob ich mir auf all die Ungereimtheiten einen Reim machen kann ...«

Ich hockte mich auf die Hinterbeine, atmete tief durch und versuchte, meine Gedanken zu sortieren. Die Schmerzen waren weitgehend verklungen, wenn auch ein Brennen immer noch unterschwellig vorhanden war. Zu meinem Erstaunen stellte ich jetzt fest, dass die zurückliegende, anstrengende Flucht meinen angeschlagenen Gliedern und Innereien als eine Art Turbo-Rehabilitations-Maßnahme gedient hatte. Ich war gezwungen gewesen, ins kalte Wasser zu springen und meinen verletzten Körper bis an seine Grenzen zu treiben. Was mich, wie sich nun herausstellte, aus der Schockund Schmerzstarre gelöst hatte. Langsam konnte ich sogar den kräuterhaltigen Duft der Sommernacht ein bisschen genießen und meine Sehnerven im cremigen Silberlicht des Mondes baden.

»Also, da ist eine liebenswerte alte Dame, die ihre beiden Söhne bei einem Autounfall verliert«, überlegte ich laut. »Manche sagen, es war ein Attentat. Aber was spielt es für eine liebende Mutter für eine Rolle, wie und warum die eigenen Kinder umgekommen sind? Zudem handelte es sich bei den verstorbenen Söhnen um die einzigen Vertrauten, die ihr Lebenswerk hätten fortführen sollen. Ja, auch Milliardärinnen können bitterlich weinen. Adelheid vergräbt sich in ihrem Kummer, ist untröstlich, zumal sie auch schon hochbetagt ist, so dass es für sie keinen Neuanfang geben kann. Vielleicht vernachlässigt sie dadurch sogar zum ersten Mal die Herkulesaufgabe, einen Weltkonzern zu lenken. Noch dazu einen Weltkonzern, der sich in einem kritischen, um nicht zu sagen in einem die gesamte Menschheit betreffenden Konflikt mit der Europäischen Union befindet.«

»Da kommen ihr Nahestehende auf eine Superidee«, unterbrach mich Junior. »Sie schenken ihrer Chefin ein putziges Haustier, auf dass es die Leere in ihrem Herzen füllen möge.« Ich fragte mich ernsthaft, weshalb ich diese Durchblicker-Show abzog, wenn Junior, der mir eh immer einen Schritt voraus war, mir nur die Pointen verdarb. Im Hintergrund hörte ich Blaubart mit der Inbrunst eines Walrosses

gähnen. Wenn es zu diffizil wurde, schaltete er auf Durchzug. Sein Metier war die Aktion, möglichst die grobe Aktion.

»Genau.« Meine Enttäuschung über die geplatzte Überraschung ließ ich mir mit keiner Miene anmerken. »Und natürlich ist es nicht irgendein Haustier, sondern eins, das mit seiner edlen Rasse und dem ganzen Pipapo Adelheids Stande entspricht. Geld spielt ja keine Rolle. Und siehe da, die mit dem Geschenk verbundenen Hoffnungen erfüllen sich auf ganzer Linie. Die einst von Trauer zerschmetterte alte Dame blüht durch das Zusammenleben mit Domino wieder richtig auf. All ihre Liebe und Zärtlichkeit lässt sie diesem kleinen Tier angedeihen, und die vielen harten Schicksalsschläge und die Strapazen ihres Geschäfts schmelzen bei seinem süßen Anblick dahin wie Schneekristalle auf einer heißen Herdplatte. »Übertragung« nennen Psychologen dieses etwas bedenkliche Verhalten. Dann wird die Sache allerdings zur Besessenheit. Adelheid sieht in Domino mehr, als sie in Wahrheit ist. Ihr ganzes Denken kreist nur noch um sie, und die Glückshormone fließen nur noch in Momenten der Zweisamkeit mit ihr. Vielleicht lässt auch das hohe Alter ihren sonst so klaren Verstand allmählich Slalom fahren. Adelheid will ihrem geliebten

Haustier noch näher sein, sie möchte Domino voll und ganz verstehen, exakt so, wie man seine eigene Spezies versteht. Deshalb muss ein Dolmetscher her, jemand, der die Sprache des Objekts der Begierde beherrscht, zumindest dessen Körpersprache deuten kann. Da Geld auch dabei keine Rolle spielt, holt man sich einen der besten seines Fachs, Marc Forster mit Namen. Er soll stets zugegen sein, wenn Frauchen und Tierchen sich *austauschen* wollen, er soll übersetzen ...«

»Stopp!«, sagte Junior. Natürlich war mir klar, welchen Fehler er in meinem Hypothesengerüst aufgespürt hatte. »Da hakt was in der Logik der Geschichte. Domino erzählte dir doch bezüglich Forsters Aufgabe bei *Kantsky* etwas völlig anderes. Und zwar - was sagte sie noch mal?«

»Sie hat gesagt: ›Dieser Schnösel kam vor ein paar Jahren von irgendeiner dieser Elite-Unis aus England zu *Kantsky* und sollte ihr im Büro und in alltäglichen Angelegenheiten zur Hand gehen.««

»Recht befremdlich, dass unsereiner die wichtigste Aufgabe eines Menschen in der unmittelbaren Nähe nicht mitbekommen haben soll. Also, ich würde es auf der Stelle merken, wenn so ein glatzköpfiger Heini Verhaltensforschung an mir

betriebe. Und Domino hat ihn sogar des Mordes an Adelheid und an diesem Staranwalt verdächtigt. Stimmt doch?«

»Das ist richtig. Aber es geht hier nicht darum, was wirklich passiert ist, sondern um den Versuch einer Rekonstruktion. Sei bitte nicht so streng mit mir. Ich weiß selbst, dass es bei meiner Hypothese an allen Ecken und Enden knirscht. Schlussendlich wird uns nur Domino all die Widersprüche erklären können - wenn wir sie je wieder zu Gesicht bekommen. Eins steht aber außer Zweifel: Nachdem Forster ins Haus kam, ob nun als zoologischer Berater oder als Adelheids Sekretär, muss eine sonderbare Gemengelage entstanden sein. Zu dieser Gemengelage, so scheint es, haben nicht nur Forster und Adelheid ihren Beitrag geleistet, sondern auch Domino. Irgendwie.«

Ich verfiel in Schweigen und ging in mich. So gesehen war das, worüber Domino geklagt hatte, nur ein Nebenprodukt dieser komischen Gemengelage gewesen. Sie hatte erzählt, wie das Verhältnis zwischen Forster und Adelheid immer enger geworden war und er immer tiefere Einblicke in die Führung des Konzerns bekommen hatte. *Er ist einer der mächtigsten Drahtzieher im Kantsky*, hatte Domino gesagt. Es wunderte mich nun nicht, dass

ein finsterer Charakter wie Forster zugriff, sobald er einen Vorteil witterte. Doch es blieb die Frage, weshalb ein Wildfremder namens Francis, seines Zeichens ein kleines, unbedeutendes Tier, um die Ecke gebracht werden sollte. Nun ... ach so, die Frage hatten wir schon einmal.

Ich beendete die Spekulationsorgie. »Na gut, da wir an diesem Punkt nicht weiterkommen, nehmen wir uns schnell die nächsten vor. Hast du auch etwas über diese Insel herausgefunden, von der ich geträumt habe?«

»Klar, was denkst du denn?« Auch Junior schien jetzt die Nacht zu genießen, nachdem zumindest vorläufig alles ausgestanden war. Er warf sich auf den Rücken und rieb sich mit schlängelnden Bewegungen am Balkonboden. Das ist unsere Art, der Welt mitzuteilen, dass das höchste der Gefühle erreicht wurde. Zudem ist es ein dezenter Hinweis an alle Artgenossen, die in nächster Zeit hier vorbeispazieren und die Duftnote inhalieren, sie mögen einen bitte schön am Arsch lecken. Kurz, das Rückenreiben auf Untergrund mit verschmitztem Gesichtsausdruck bedeutet Wohlbefinden plus Reviermarkierung plus »Schreibt euch das hinter die Ohren, ihr Schwachmaten!«. Eine natürliche Reaktion darauf, dass Clint und Smith & Wesson

uns auf unserem ureigensten Revier so böse überrascht hatten.

»Ich bin so vorgegangen, wie du es mir empfohlen hast, Paps«, sagte er und machte mit dieser albernen Rückenreibung fröhlich weiter. »Den Atlas habe ich zugeklappt gelassen, Google Earth verschmäht und mir auch kein hochgelobtes Verzeichnis über die *Sommersprossen des Meeres* besorgt. Ich habe auf Immobilien-Sites geklickt, allerdings auf keine, die Doppelhaushälften anpreisen. Ich dachte ja, es existieren höchstens zwei oder drei Läden, die mit Inseln makeln. Von wegen! Es sind Hunderte. Und Inseln werden noch viel mehr zum Verkauf angeboten. Natürlich handelt es sich beim überwiegenden Teil um Inseln von der Größe eines Dixi-Klos. Irgendwo in Kanada oder Skandinavien. Auf den meisten von ihnen kann man mit ein bisschen Gelenkigkeit seinem Inselnachbarn die Pfote reichen. Und es ist wirklich erstaunlich, aber sie kosten weniger als eine Doppelhaushälfte.«

»Und wie hast du nun meine *Trauminsel* gefunden? Oder besser gesagt, wie kannst du sicher sein, dass es sich um genau diese Insel handelt?«

»Du wirst es mir nicht glauben. Durch die Angaben des Käufers!«

»Was?«

»Alles der Reihe nach. Du hattest erzählt, dass die Insel in deinem Traum ungefähr so groß wie ein Bundesland gewesen sei. Also hielt ich mich mit den kleineren *Sommersprossen* erst gar nicht auf. Ich habe nach wirklich mächtigen Brocken Ausschau gehalten. Diese Vorgabe hat die Suche enorm eingeschränkt. Zumeist sind Inseln dieser Kategorie Wüsteneien oder Gesteinsansammlungen, auf denen sich weder Mensch noch Tier auch nur einen Tag freiwillig aufhalten möchte. Und die Staaten, in deren Besitz sie völkerrechtlich liegen, haben auch keinerlei Interesse an ihnen. Die Unwirtlichkeit macht eine Ansiedlung auf ihnen unmöglich. Nichtsdestotrotz würden die Inhaber sie gern *Für eine Handvoll Dollar mehr* an einen reichen Exzentriker oder verblödeten Popstar verhöckern. Was aber anscheinend nicht so recht klappen will.«

»Junior, geht das auch etwas schneller?« Ich tat gespielt gelangweilt.

»Es gibt nur zwei, mit gutem Willen drei oder vier Inseln, die den Details aus deiner Vision entsprechen. Sie sind allerdings schon längst verkauft, womit die Maklerfirmen auf ihren Internetseiten auch fett Werbung machen. Drei davon liegen

irgendwo in der Karibik und in der Bucht von Bengalen. Sie sind samt und sonders von Touristikunternehmen erworben worden, die darauf Luxusresorts für Kunden mit dem nötigen Kleingeld errichten wollen. Eine Insel allerdings sticht dabei besonders hervor. Sie ist erstens um die halbe Milliarde Euro wert und damit die teuerste, zweitens besitzt sie, wie von dir beschrieben, Traumstrände, einen Urwald und in ihrem Zentrum eine kleine Wüste und drittens ist ihr neuer Eigentümer kein Touristikunternehmen.«

»Sondern?«

»Die Insel Koroyana im Indischen Ozean, dreihundert Seemeilen von Afrika entfernt und 15 114 Quadratkilometer groß, ist vor eineinhalb Wochen in den Besitz einer Gesellschaft namens HOB-Enterprises übergegangen.«

»Das heißt, über den Daumen gepeilt, zu dem Zeitpunkt, als Adelheid die Treppe hinunterstürzte. Interessant. Was ist das für eine Firma?«

»Gute Frage, Paps. Sie ist im Liechtensteiner Handelsregister eingetragen. Vermutlich eine Briefkastenfirma, die einzig zu dem Zwecke gegründet worden ist, den Ursprung großer und halbseidener Finanztransaktionen zu verschleiern. Das

Geld für den Kauf der Insel ist aus einer ganz anderen Quelle gekommen, da bin ich mir sicher.«

Es war ein Ding der Unmöglichkeit, die einzelnen Glieder dieser Geschichte zu einer vernünftigen Kette zusammenzufügen. Handelte es sich bei dem Inselkauf nun um reinen Zufall oder um eine notwendige wirtschaftliche Investition oder um etwas ganz anderes? Und in welchem Zusammenhang stand die Insel Koroyana mit *Kantsky*, dem Galileo-Projekt, Adelheids Tod, Domino, die unter dem Milliardenerbe ächzte, und Marc Forsters niederträchtigen Machenschaften? Allerdings bestätigte Juniors Recherche Dominos schlimmste Befürchtungen hinsichtlich des Oxford-Boys. Sie hatte ja schon vermutet, dass Forster seit Adelheids Tod heimlich Transaktionen auf eigene Faust durchführte, was ihm mit seinem Wissen über Geheimes und die richtigen Kommunikationskanäle samt den Vollmachten, die Adelheid auf ihn übertragen hatte, ein Leichtes gewesen sein dürfte.

Schön und gut. Aber weshalb hatte sich der Kerl für eine halbe Milliarde gleich eine verdamnte Insel gekauft? Ging es denn nicht eine Nummer kleiner, wo doch die Augen der Welt gerade jetzt auf *Kantskys* Aktivitäten ruhten? Wieso hatte er sich nicht noch ein bisschen geduldet?

In meinem Hirnkasten regte sich etwas. Konnte es vielleicht sein, dass dieser Staranwalt während der Durchsicht der Finanzverhältnisse von *Kantsky* den größtenwahnsinnigen Kauf entdeckt hatte? Und schnurstracks zu Forster marschiert war, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen? Das wäre wirklich mal eine plausible Möglichkeit. Ich sah den guten Glatzenmann ob dieser heiklen Frage lavaintensiv erröten, heimlich nach irgendeinem bleischweren Gegenstand hinter seinem Rücken greifen und dann ... Aber es war nichts mit *dann*! Hatte ich doch auf der Videoaufzeichnung mit eigenen Augen gesehen, dass der Superanwalt ohne jedes fremde Zutun die Treppe hinuntergesegelt und durch das Fenster gekracht war. So oder so, es wollte einfach nichts zusammenpassen.

»Gute Arbeit, Junior«, sagte ich. »Kommen wir zum nächsten ...«

»Augenblick, ich bin noch nicht fertig.« Endlich beendete er die blöde Rückenreibung, kam wieder auf die Beine und schüttelte sich einmal kräftig. »Diese Maklerfirma, die Koroyana an HOBÖ vermittelt hat, verfügt auch über einen exklusiven Shuttle-Service. Es ist ein 24-Stunden-Dienst, der die stolzen neuen Besitzer auf die entsprechenden Inseln und von dort wieder zurückbringt. Inklusive

Verköstigung der Gäste an Bord mit Hummer und Champagner, versteht sich. Auch damit wirbt die Maklerfirma auf ihrer Homepage.«

»Na und?«

»Na ja, HOBO hat diesen Shuttle-Service in Anspruch genommen und auch dafür einen Riesenschatz hingeblättert.«

»Was ist daran so ungewöhnlich? Irgendwie muss man doch auf so eine blöde Insel kommen.«

»Ja, sicher. Aber dafür muss man doch nicht einen Airbus 380 chartern. Das ist immerhin das größte Passagierflugzeug der Welt!«

»Was redest du da?« Langsam sprengte die ganze Geschichte meinen Sprachschatz, was redensartliche Vergleiche von wegen Glieder einer Kette oder Teile eines Puzzles betraf. Ich kapierte rein gar nichts mehr. Wieso kaufte sich Forster eine Insel am Arsch der Welt und obendrein noch einen Rund-um-die-Uhr-Shuttle-Service, der zirka fünfhundert Leute dorthin bringen konnte? Und da auf der Wunderinsel noch keine Infrastruktur existierte, musste ja zusätzlich noch ein Riesenaufwand für Versorgung und Unterkunft betrieben werden. Meine Güte, war der Kerl am Ende

der Führer einer bekloppten Sekte, der seine bekloppten Schäfchen ins Nimmerland schaffen wollte, um dann gen Wandtapeten-Sonnenuntergang gemeinsam Selbstmord zu begehen? Da ich weder ein noch aus wusste, trimmte ich meine Gesichtszüge fix auf bedeutend und wartete mit einer wahrhaft konkreten Aussage auf. »Nun, das alles wird sich noch zeigen. Hast du noch mehr herausgefunden, du Recherchenhengst?«

»Leider nein.« Junior leckte sich an der linken Pfote und strich sich damit hinter dem rechten Ohr beginnend über sein schönes Gesicht. Der Kniff dient bei meinesgleichen zur Kühlung des Kopfes. Und weil ihm das in der lauen Sommernacht offensichtlich gut bekam, wiederholte er es ungefähr hundertmal. »Ich hab noch lange nach diesem Rauschebart aus deinem Traum gefahndet. Weise Männer, die mit österreichischem Akzent über den Staat und Zion philosophieren, hat es im neunzehnten Jahrhundert ganz schön viele gegeben. Und da waren auch etliche Rauschebärte darunter. Und der Hinweis auf Österreich nutzt auch nicht viel. Gerade dort gab es die gegensätzlichsten politischen Strömungen und Gruppierungen, von Anarchisten bis zu Urfaschisten. Und die Führer sahen sich alle zum Verwechseln ähnlich. Der Rauschebart-Look

war halt der letzte Schrei damals. Dein *Traummann* könnte einer von ihnen sein - oder aber auch nicht.«

Es trat Stille ein, in der wir alle unseren eigenen Gedanken nachhingen. Doch hatte ich den Verdacht, dass Juniors und Blaubarts Vermutungen in die gleiche Richtung wie meine gingen. Wir alle fragten uns, was wir nun unternehmen sollten, um Licht in diese von dichtestem Nebel verhangene Gasse zu bringen. Die Gasse besaß eine unbekannte Anzahl von geheimen Winkeln, in denen sich wer weiß welche Ungeheuer verschanzten. Sich darin umzutun konnte leicht zu einem Spaziergang über ein Minenfeld werden. Doch sich nicht einzumischen beziehungsweise den Fall aufzugeben hieß Domino sehenden Auges ihrem Schicksal zu überlassen. In letzter Konsequenz bedeutete das ihren sicheren Tod. Aber konnte ich zulassen, dass das Leben meiner Lieben wegen dieses Wahnsinns aufs Spiel gesetzt würde? Denn *dass* es sich um einen immer blutiger werdenden Wahnsinn handelte, hatte mich die zurückliegende Stunde gelehrt. Was also tun?

Die Entscheidung wurde mir zum Glück schon im nächsten Moment abgenommen. Von meinen Lieben. Oder besser gesagt von meiner Liebe.

»Wo ist eigentlich Sancta?«, fragte ich in die gedankenschwere Stille hinein.

»Keine Ahnung. Hab sie den ganzen Tag nicht gesehen«, sagte Junior.

Ich blickte zu Blaubart, der mit den Schultern zuckte.

»Was soll das heißen, ihr habt sie nicht gesehen? Letzte Nacht hat sie doch noch bei mir in diesem dämlichen Korb geschlafen. Ihr müsst ihr doch zumindest morgens beim Frühstück oder irgendwann im Laufe des Tages begegnet sein. Gewöhnlich geht sie nicht über den Garten hinaus.«

»Wir sind ihr aber nicht begegnet.« Juniors eben noch gut gelaunte, nach oben weisende Maulwinkel vollführten eine sofortige Erdwärtsbewegung. »Tut mir leid, Paps, aber wir wussten nicht, dass wir neben dir auch noch auf sie aufpassen müssen.«

Mit einem Mal schien die ganze sommernächtliche Welt um mich herum in einen gigantischen Orkus hinabzurauschen. Ich hatte einen furchtbaren Verdacht. Sancta war zum Anwesen gelaufen. Sancta schwebte in Todesgefahr - wenn sie nicht sogar längst ... Nein, daran durfte ich nicht einmal denken! Doch das Allerschlimmste war, dass kein

Geringerer als ich sie zu diesem Höllentrip verführt hatte. Letzte Nacht hatte ich mir alle ihre gut gemeinten Warnungen und Ratschläge verboten. Dann hatte ich mit einer klebrigen Moralpredigt dafür plädiert, zum Schutze der Schwachstromhirne im *Kantsky*-Haus die investigativen Aktivitäten noch zu intensivieren. Sanctas Abwesenheit konnte nur eines bedeuten: Ich hatte Schuldgefühle in ihr erzeugt. Etwas wäre fast auch in ihr gestorben, hatte sie gesagt, als sie mich so schwer verletzt in dem Körbchen hatte liegen sehen. Und: *Es tut mir leid, dass ich so egoistisch war*. Später hatte ich durch meine Spekulationswut die bösartige Neugier bei ihr erst recht entfacht. Blaubart hatte ich aufs feindliche Terrain vorgeschickt, und mit Junior beratschlagte ich mich. Kein Wunder, dass Sancta sich nur als *kuschelige Nachtschwester* vorgekommen war. Klammheimlich hatte sie die Initiative ergriffen, während ich einen ganzen verdammten Tag lang in der Koje gepennt hatte. Um mir ihre Loyalität zu beweisen, hatte sie sich zur Schlangengrube begeben. Sie wollte auf eigene Faust ermitteln. Sie wollte es mir zeigen. Naiv war ein sehr diplomatisches Wort dafür. Dass sie vom *Kantsky*-Anwesen noch nicht zurückgekehrt war, bestätigte nur

meinen Verdacht. Jedenfalls wollte ich Bello heißen, wenn ich mich irrte.

Jetzt hatte ich wirklich eine Entscheidung zu treffen, die den Namen auch verdiente. Diesmal ging es nicht um fremde Artgenossen, sondern um *uns*, um Sancta, um meine italienische Heilige, das einzige Wesen auf dieser Welt, das imstande war, mir die heiligen Gefilde zu zeigen. Ich sah ihr silberhelles, herzförmiges Gesicht mit den ozeangrünen Augen vor mir, wie es allein durch einen Wimpernschlag oder ein schlichtes Lächeln in mir Hochgefühle von der Wirkung einer Morphinuminjektion auszulösen vermochte. Das hübsche schwarze Maul in diesem visionären Engelsgesicht öffnete sich und sagte nur eins: *Hilf mir!* War es da ein Wunder, dass mir die Entscheidung leichtfiel?

»Sancta hat eine große Dummheit begangen«, sagte ich. »Sie muss heimlich zu *Kantsky* gegangen sein, um die Sache auf eigene Rechnung weiterzuverfolgen. Dafür könnte ich sie glatt ...«

»Sprich das Wort nicht aus, Paps!«, fuhr Junior dazwischen. Sowohl er als auch Blaubart waren mit einem Mal so ernst geworden, wie ich die beiden sonst noch nie erlebt hatte. Auch ihnen war wohl bewusst geworden, wie kritisch, um nicht zu sagen

hoffnungslos, es um Sancta stehen musste. »Es könnte zu einem bösen Bumerang für dich werden. Sancta ist zu *Kantsky* gegangen und nicht mehr zurückgekehrt? Kein Problem. Ich und Blaubart marschieren hin, checken die Lage und ...«

»Nein, das tut ihr nicht. Niemand geht mehr irgendwohin.«

»Ich höre wohl nicht recht!«

»Leider doch, Junior.« Ich legte mich flach hin und vermied den Blickkontakt zu den beiden. »Es bleibt uns nichts anderes übrig, aber wir müssen Sancta als Verlust verbuchen. Ihr haltet mich deswegen vielleicht für kalt und herzlos, aber ich selbst bin das schönste Anschauungsmaterial dafür, wie es einem ergehen kann, wenn man in dieser Sache weiterwühlt. Offenkundig walten hier Mächte, denen wir völlig unterlegen sind. Sie haben die Unsrigen derart manipuliert, dass sie ihresgleichen mit Freuden massakrieren. Ehrlich, ich habe immer noch nicht die geringste Ahnung, um was es sich bei diesem sagenhaften Honig, der alle Bienen anlockt und sie ganz kirre macht, eigentlich handeln soll. Wahrscheinlich werden wir es nie erfahren. Aber glaubt mir, ich weiß genau, wie es mit euch enden wird, wenn ihr jetzt loszieht, um

unsere Sancta zu retten. Es wird mit eurem Tod enden. Ihr werdet in lebensbedrohliche Situationen kommen, sei es mit Marc Forster persönlich oder mit Artgenossen vom Schlage Clint und Konsorten. Und da die offenkundig in der Überzahl sind, werden sie euch das Genick brechen. Kurz gesagt: Niemand geht. Es ist schlicht zu gefährlich.«

Juniors toderner Gesichtsausdruck hatte sich während meiner kleinen Rede in eine Ehrfurcht gebietende Fratze der Wut verwandelt. »Was bist du denn für ein Partner!«, brüllte er. »Hast du nicht noch gestern rumgetönt von wegen: ›wir müssen die Unsrigen schützen, selbst unter Einsatz unseres eigenen Lebens‹? War das alles nur billiges, pathetisches Gelaber? Wie kannst du im Zusammenhang mit Sancta überhaupt von ›als Verlust verbuchen‹ sprechen?«

»Genau«, erwiderte ich gelassen. »Nichts als pathetisches Gelaber. Zu diesem Zeitpunkt war ich mir ja über die Dimension der Gefahr noch gar nicht im Klaren. Kapierst du nicht, Junior? Diese geistesranke Erbschaftsgeschichte ist völlig außer Kontrolle geraten. Selbst wenn wir die menschlichen Bösewichter austricksen, so sind wir noch lange nicht vor *uns selbst* geschützt. Ich will damit sagen, dass unsere lieben Brüder und Schwestern

inzwischen so zahlreich von dieser Geisteskrankheit angesteckt wurden, dass Blaubart, du und ich zu Fremden unter unseresgleichen geworden sind. Eine Rettungsaktion für Sancta können wir nicht einfach mal so aus dem Ärmel schütteln, das ist alles nur zum Scheitern verurteilt. Tut mir bitte den Gefallen, und rührt euch eine Weile lang nicht von der Stelle. Wer weiß, was aus Sancta geworden ist? Aber ich möchte auf keinen Fall noch mehr familiär zur Ader gelassen werden. Ich will nicht meinen Sohn für die gute Sache opfern. Und auch nicht meinen besten Freund.«

Junior, so unglaublich attraktiv er in seinem verwuschelten schwarz-weißen Fell auch aussah und so strahlend auch seine lasergrünen Glubscher leuchteten, stand der Ekel förmlich auf den Leib geschrieben. Lange starrte er mich mit diesem verächtlichen Blick an. »Du bist eine einzige Enttäuschung, Paps«, sagte er schließlich leise. »Ich kann kaum glauben, dass du derselbe Francis sein sollst, den wir eben noch vor uns hatten. Ich habe mich wohl all die Jahre in dir getäuscht.«

»Scheiß drauf! Dann bin ich halt eine einzige Enttäuschung. Hauptsache, es gibt nicht noch mehr Tote. Und jetzt schafft endlich diese Leichen weg, bevor Archie aufwacht.«

Die beiden blieben noch eine Weile regungslos stehen. Teils aus Trotz, teils aus Protest und teils als Demonstration gegen meine Kaltherzigkeit, wie ich vermutete. Schließlich siegte doch der Respekt vor der *Legende*, und sie trollten sich gesenkten Hauptes in Archies Schlafzimmer, um die Toten mit ihren Zähnen aus der Wohnung fortzuschleifen.

Und ich? Ich war das gewissenlose Schwein, das oft und gern von Gewissen quasselte, wenn die Zimmertemperatur konstant einundzwanzig Grad betrug und das Leid der Welt nur via Fernsehnachrichten zu ihm durchdrang. Ich war der arme Kranke, der leider, leider nicht einmal eine Pfote heben konnte, um seiner Geliebten in ihrer ärgsten Not zu Hilfe zu eilen. Ich war einer, der für seinen *Augenstern* nicht einmal seine Schwatzbrüder in die Schlacht schicken mochte, weil sie dann womöglich bald nicht mehr für ein gemütliches Schwätzchen zur Verfügung standen. Und ich war der Heuchler, der sogleich die Segel strich, wenn der Wind rabiater blies.

Kurzum, ich hatte mein Ziel erreicht!

Nein, ich war kein Heuchler und auch kein Lügner. Ich hatte nach bestem Wissen und Gewissen gesprochen, als ich Junior und Blaubart geraten oder, besser gesagt, befohlen hatte, niemand dürfe Sancta zu Hilfe eilen, solange bei *Kantsky* mörderische Bestien ihr Unwesen trieben. Niemand - außer natürlich mir!

Was hatten die beiden Blödmänner denn sonst gedacht? Dass ich meine schnuckelige Wärmflasche im Stich lassen würde? Dass ich mein Lebensprinzip der absoluten Treue zu meinen Lieben angesichts von ein paar Monsterkrallen über Bord schmeißen würde? Dass ich aus lauter Furcht vor einem übermächtigen Feind mich selbst verraten und mir dann wegen der tonnenschweren Schuld am Ende selbst die Kehle aufschlitzen würde? No way!, wie Archie, der Goethe des Denglish, gesagt hätte. Ich wollte nur nicht schon wieder der Versuchung des Delegierens erliegen und meinen hübschen Sohn und den guten und vor allem alten Blaubart mit etwas beauftragen, wofür man einige Kenntnis brauchte. Das hätte ja sonst zur Gewohnheit werden können.

Zugegeben, es gab in Bezug auf mein weiteres Vorgehen ein kleines Problem. Das Problem war meine gesundheitliche Verfassung. Um diese stand es momentan etwa so wie um ein mit zweihundert Stundenkilometern gegen einen Baum gekraches Auto. Allerdings fühlte ich mich sekundlich besser. Jedenfalls bildete ich mir das ein. Dazu hatte auch wohl der 24-Stunden-Komaschlaf beigetragen, noch mehr aber die anvisierte Rettung meiner Droge namens Sancta (von der fabrikneuen Droge namens Domino ganz zu schweigen).

Als die beiden ahnungslosen Knallköpfe endlich die Terrasse geräumt hatten, eilte ich schnell zu der links gelegenen Feuertreppe und tapste auf Pfoten spitzen die Stufen hinunter. Die ganze verdammte Bande von Höllenqualen, die sich inzwischen schön ausgeruht hatten, kehrte nun mit Vehemenz in meine Eingeweide zurück. Allerdings nicht mehr mit der Intensität, welche mir bei der Flucht vor Clint & Co so zugesetzt hatte. Die unmittelbare Bedrohung hatte vielleicht mehr Schmerzknospen in mir geöffnet als unter gewöhnlichen Umständen.

Um Kräfte zu sparen, bewegte ich mich draußen nur auf den Gartenmauern vorwärts, die mir als bequeme und wohlvertraute Gleise dienten. Aber natürlich wusste ich, dass ich sie bald verlassen und

mich in die Einöde am Ende unseres Viertels würde begeben müssen. Es war eine herrliche Nacht. Der Mond hatte sich in einem schlimmen Anfall von Gefallsucht sein prunkvollstes Gewand übergeworfen und strahlte in einem quecksilbrigen, pulsierenden Glanz. Im Geäst der im lauen Sommerwind rauschenden Bäume wiegten sich nistende Vogelfamilien im Schlaf. Ein beständiges Sirren von Insekten bildete das Meeresrauschen in diesem halbdunklen Eden, das unter anderen Umständen tatsächlich hätte ein Paradies sein können. Davon zeugte auch das Dämmerlicht in vereinzelt Fenstern an den Rückfassaden der Häuser, hinter denen sich vielleicht so manch eine heiße Liebesnacht abspielte.

Doch vorbei, weiter. Ich sprang von der letzten Gartenmauer in das steppenartige Terrain, in dem sich ausgedörrte Grasflächen mit verkrusteten Lehm buckeln abwechselten. Wild wuchernde Sträucher und kleine Ansammlungen von deformiert gewachsenen Bäumen kamen des Weges. Hin und wieder auch eine schrullige Einsiedlermaus, deren Bekanntschaft zu machen mir wegen Zeitmangel sowie fehlender körperlicher Fitness momentan nicht opportun erschien. Ich fragte mich, ob Junior und Blaubart inzwischen mein

Verschwinden registriert hatten. Zu gern hätte ich ihre blöden Gesichter gesehen. Dennoch war mir alles andere als nach Lachen zumute. Die euphorische Aufbruchsstimmung war mittlerweile fast verflogen. So allmählich musste ich mir auch eingestehen, dass ich mir in Sachen Spontanheilung ziemlich in die Tasche gelogen hatte. Die Schmerzen und Aussetzer hatten beinahe Höchstniveau erreicht, und ich fühlte mich trotz des zurückliegenden Jumboschlafs schon wieder unendlich müde. Wie sollte ich da um alles in der Welt gegen hydraköpfige Feinde antreten?

Da vernahm ich plötzlich Indianergeheul. Genauer gesagt, drang mir von der Ferne ein aus zahllosen Kehlen intonierter, schräger Singsang an die Ohren. Zwar mischten sich in diesen Singsang auch die Klänge von Akustikgitarren und Bongos und freudiges Rufen, doch der Grundtenor blieb simpel und irgendwie archaisch. Schnell kletterte ich auf einen der Lehm buckel, um mir Übersicht zu verschaffen. In etwa hundert Metern Entfernung sah ich zwischen dem krumm und schief aufgeschossenen Grün fahles Licht, vermutlich der Schein mehrerer Lagerfeuer. Und ein unübersichtliches Gewusel drum herum, das - nach den aufragenden Silhouetten zu urteilen - humanoider

Zusammensetzung war. Aber darunter, knapp über dem Boden wuselte es nicht minder, wenn nicht sogar heißblütiger. Man hätte leicht den Eindruck bekommen können, als hopsten irgendwelche Irre in einem wabernden Schaumteppich zu irgendwelchen irren Stammesgesängen um die Feuer.

Was mich aber am meisten ins Staunen versetzte, war das anthrazitfarbene Ding, das etwas am Rande in etwa vier Metern Höhe über dieser unwirklichen Szenerie schwebte. Eine Art Riesenwurst, so groß und so lang wie ein Segelboot, schwang über den Köpfen aller und reflektierte matt den Mondenschein. ANIMAL ARMY stand in gewaltigen und recht aggressiv gepinselten Lettern darauf.

Sofort waren sämtliche Schmerzen vergessen, meine alte Neugier gewann die Oberhand. Ich rauschte den Lehmhügel hinab und lief in Richtung des bizarren Schauspiels. Vergessen war auch, dass ich mich nun im Niemandsland befand, wo mir kein Junior und kein Blaubart zu Hilfe eilen konnten, falls mir etwas zustößen sollte. Doch je näher ich dem Treiben kam, desto mehr verlor das Bild von seiner Exzentrik. Allem Anschein nach fand hinter dem wilden Busch- und Baumbewuchs ein ver-rücktes Happening von großem Ausmaß statt. Zu meiner größten Überraschung aber schienen sich

hier Mensch und Tier in ihrer Verrücktheit sozusagen Hand und Pfote zu reichen. Hippieesk anmutende, mit Dreadlocks drapierte junge Frauen in selbst gefärbten, durchlöcherten Fetzen und junge Männer mit nacktem Oberkörper und angemalten Gesichtern tanzten mit entrücktem Ausdruck um die Lagerfeuer. Feuerschlucker und Jongleure hatten sich unter sie gemischt. Dabei stimmten alle dieses idiotische Indianergeheul an und zelebrierten auch sonst in jeder Hinsicht eine den vermeintlichen Wilden im Busch abguckte Ekstase. Um die Feuer saßen auch ein paar Jünger von der diakonischen Abteilung. Die Pickelgesichter mit akkurat geschaitelter Frisur und in perfekt sitzendem Camping-Outfit bekundeten mittels müdem Gitarrengeklimmer und arhythmischem Getrommel auf Souvenirs aus dem letzten Afrika-Urlaub ihre Solidarisität mit dem Exzess.

Das wirklich Interessante aber spielte sich auf Bodenhöhe ab. Hunderte von meinesgleichen flitzten, sprangen, überschlugen sich und tanzten zwischen all diesen durchgedrehten Menschen. Und zwar mit einer derartigen Hingabe, als wären bei ihnen wesentlich mehr Sicherungen durchgeschmort als bei ihren menschlichen Vorbildern. So viele Spitzohren in breitem Farb- und

Rassenspektrum auf einmal hatte ich mein Lebtage nicht zu Gesicht bekommen. Es war ein einziges ohrenbetäubendes Chaos. In Verzückerung geratene Menschen, die um die Lagerfeuer polterten, und eine Armee von Artgenossen, welche für sie quasi den flexiblen Untergrund bildeten.

Als ich in das Gewühl trat, konnte ich auch das in der Luft schwebende Ding identifizieren. Es handelte sich um einen Mini-Zeppelin. Über eine Gestängekonstruktion war der gurkenförmige Gasballon mit einem offenen Führerkorb aus Holz verbunden, der am Heck eine kleine Propellermaschine zur Lenkung besaß. Man hatte das offenkundig selbst zusammengeschraubte Ungetüm mit Seilen an vier in die Erde gerammte Holzpflocke festgebunden, damit es nicht davonschwebte.

Wie in Trance bewegte ich mich durch den ganzen Zirkus auf der Suche nach ... ja, wonach eigentlich? Hatte ich mir nicht vorgenommen, schnurstracks in die Burg der Finsternis zu eilen, um Prinzessin Sancta aus den Klauen des bösen Drachen zu befreien? Offenkundig war ich nun selbst ein Opfer der psychedelisch anmutenden Szenerie und der von ihr ausgehenden Faszination geworden. Oder meine Kräfte neigten sich schneller ihrem Ende zu als der Vorrat an Hirnschmalz der

um mich Tobenden. Während ich mit offenem Maul durch die euphorisierte und doch gespenstische Feier schlenderte, fielen mir nach und nach weitere Details auf. Einige der jungen Menschen um mich herum trugen Tiermasken. Dreimal darf geraten werden, welche Tierart diese darstellten. Wieder andere schlangen in den Händen große Pappschilder, auf denen so geistreiche Sprüche wie HÄNDE WEG VON MEINER KOHLE! oder ERST KOMMT DAS FRESSEN, DANN DAS ESSEN! oder SO MACHT KAPITA-LISMUS WIEDER SPASS! standen. Es darf wieder einmal geraten werden, von welcher Tierart ein stilisierter Pfotenabdruck in Übergröße unter jedem Spruch stand. Last but not least lagen da auf dem Gras diese Mädchen mit weggetretenem Lächeln um die Mundwinkel, deren Anblick grotesk zu nennen eine skandalöse Untertreibung gewesen wäre. Sie waren wohl bekifft oder mit härterem Stoff zugedröhnt, sodass sie sich gleich einem lebendigen Pelzmantel von mindestens zwanzig Spitzohren umhüllen und bedecken ließen, die allesamt wohligh schnurrten.

Es gab keinen Zweifel, dass ich mich in einer abgefahrenen Solidaritätskundgebung für Domino und ihr erhofftes Anrecht auf das Erbe befand. Was mich eigentlich hätte beruhigen und ermutigen

müssen. Denn wenn Tier und Mensch Pfote in Hand gegen den kapitalistischen Wall anrannten, konnte ja nichts mehr schiefgehen. Meine Güte, ich dachte schon wie Josef! Dennoch meldete sich eine gallige Stimme in mir zu Wort, die mir vorhielt, dass der Mensch nichts Uneigennütziges tut, wenn er insgeheim nicht doch einen Nutzen davonträgt. Na ja, mit Ausnahme von Gustav, dem Aufgeblähten, vielleicht.

»Francis ...! Francis ...! Francis ...!«

Ja, das war mein Name. Ich hörte die Rufe schon von Weitem, ohne die Richtung bestimmen zu können, aus der sie kamen. Wenigstens erkannte ich den Rufer gleich an seinem drolligen Akzent. Ich wirbelte herum, was mich wegen meines labilen Befindens etwas schwindelig machte, um ihn in all dem Chaos ausfindig zu machen. Doch außer Lagerfeuer, noch mehr Lagerfeuer und dem grölenden und tanzenden Menschen-Tier-Volk konnte ich nichts erkennen.

Plötzlich tauchte er vor mir auf wie der Dschinn aus der Flasche: Herzl, der blaugraue einsteingesichtige Kartäuser-Professor, an dem irgendwie alles schlaff herunterhing. Er lächelte mich in seiner gemütlich wienerischen Art an und schien

wahrhaftig froh darüber zu sein, mich wiederzusehen. Auch ich war heilfroh, dass sich in diesem Trubel zumindest ein Bekannter meiner annahm.

»Francis, mej Bester, ech ben ja asu erlejchtert, dech wiederzetreffen.« Zur Begrüßung leckte er mir mit seiner außergewöhnlich großflächigen Zunge jovial die Stirn. »Mir hoben schon gedacht, doss du wärst tot.«

»Wieso denn?«, wollte ich wissen. Die Frage besaß einige Berechtigung. Denn das letzte Mal hatte ich den alten Knaben in der Schwimmhalle des *Kantskyschen* Anwesens gesehen, als er und die übrige Bagage zwischen Marc Forsters Beinen das Weite gesucht hatten. Er konnte also gar nicht wissen, dass dieses Monster mich danach halb totgeprügelt hatte.

»Nu, ech muss zu mejner Schonde gestehen, doss ech mech ejnerer unterlossenen Hilfeleistung schuldig gemocht hob. Wie ech met denerer gonzen Bande vor denem Ganov ausgerissn ben, do hob ech selbstverständlech gedocht, du best auch unter de Flüchtenden. Ober auf dar Treppe hot mech a lejser Zweifel überkemmen. Do hob ech kurz angeholten und zerückgeschaut. Ze mejnem nackerten Entsetzen hob ech gesejn, doss der miese Kerl dech en

letzter Sekunde doch noch darwischt hot. Ech wullte dir noch helfen, ober de onderen hobn mech met noch oben gerissen, und schojn wor ech vor dar Tür und außerstand zerückzekehren. Ech bitt dech in oller Form um Vergejbung. Itzt ober Tacheles: Wie isses dir so ergangen, mej Bester?«

Wir verzogen uns in eine relativ ruhige Ecke, und ich gab ihm in kurzen Worten wieder, welch Martyrium ich über mich hatte ergehen lassen müssen. An Herzls teils ungläubigem, teils entsetztem Gesichtsausdruck, vor allem aber an seinen von Episode zu Episode immer mehr nach unten deutenden Ohren konnte ich ablesen, wie nahe ihm mein Bericht ging. Auch erzählte ich von dem Versuch von Clint und Smith & Wesson, mich in aller Stille in eine bessere Welt zu befördern, und wie sie sich, ohne mit der Wimper zu zucken, letztendlich selbst gerichtet hatten. »Hast du vielleicht eine Idee, wer die drei zu mir geschickt haben könnte?«, fragte ich ihn dann.

Herzl machte ein ratloses »Nu...«, schnaufte und runzelte die Stirn. Dann ließ er sich auf die Hinterbeine nieder. »Blick amol um dech, Francis. Erblickste hier ejnen Ejnzigen, der noch nich meschugge is? Und bezieh in dei Betrochtung insbesondere jene vom Stamm dar Mäusefresser mit

ejn, mej Bester. Und do frogste mech, wer dir gedungene Mörder ins Haus geschickt hoben kennt? Do host mej Antwort: alle! Jo, a jeder von dene Idijoten kennt es gewejsn sejn. Worum? Wejl de met dejne Fragen und Zweifeln gestört host, wejl de ihre naive Troim vom großen Geld zerschlagen host. Es is gonz offensichtlech, wos in denere Kepf vor sech gejt, obwohl sech dodrin außer heißer Luft höchstens noch a poor Fejdern von erlegte Vögelen befinden dürften. De Meschuggenen glauben, Domino erbt de gonze Kohle, und hot donn nix Ejlegeres ze tun, wie ihnen a Paradijs ze spendieren. Dort fliegn ihnen donn de gebratenen Vögelchen grodwegs ens Meul, und ma amüsiert se auch sinst den lieben longen Tog met lächerlechen Jagden auff Mäujns. Se sennen ejben die schlichten Gemüter. Es is nämlich a Vorurtejl, doss a schlichtes Gemiit weniger Mörderisches im Schild ze führen vermog als wie a Großkopferter.«

Mit einem Mal brach vor meinem geistigen Auge ein Damm, doch anstatt von Millionen Hektoliter Wasser ergoss sich die reinste Erkenntnis aus der Bruchstelle. Mir ging nicht nur ein Licht auf, sondern das gleißende Leuchten von Tausenden von bengalischen Feuern. Trotz meines ausgelaugten Zustands fühlte ich mich mit einem Mal wie von

Starkstrom aufgeladen. Der schrullige Herzl, er war doch ein echter Professor!

»Felipolis?«, brach es aus mir heraus.

»Wie meinen?« Seine müde, von Wülsten behangene Erscheinung schien sich voller Irritation zu straffen.

»Es lebe Felipolis!« Das waren Clints letzte Worte, bevor er sich den Hals aufgeschlitzt hat. Könnte es sich bei Felipolis um dieses erträumte Paradies handeln, über das außer dir und mir alle Bescheid wissen, Herzl?«

Er öffnete das Maul und schloss es wieder, ohne einen Laut hervorzubringen. Es war ihm anzumerken, dass er ziemliche Schwierigkeiten hatte, meinem Gedankengang zu folgen. Aber egal, ich musste jetzt diesen Gedankengang zu Ende bringen, um mir selbst Gewissheit zu verschaffen.

»Es wäre doch denkbar, dass solch ein Gerücht zurzeit die Runde macht. Vielleicht hat es sich jemand ausgedacht, als er davon gehört hat, welch märchenhafte Summe eine der Unsrigen erben soll. Ein Gerücht, dass wir mit der Riesenkohle unseren eigenen Staat gründen könnten und nie mehr auf den Menschen angewiesen wären. Und wer weiß,

vielleicht war dieser gewisse Jemand schon immer besessen von dieser Idee, hat aber nie eine Chance gesehen, wie man sie realisieren könnte. Nun aber wittert er Morgenluft und wähnt sich seinem Ziel sehr nahe. Wie eine Kopie von einer Kopie von einer Kopie immer gröbere Fehler aufweist, so könnte dieses Gerücht sich über Hörensagen verselbstständigt, mit Wunschträumen und fantastischen Tupfern aufgeladen und sich schließlich zu einer Art religiösem Wahn unter den Artgenossen etabliert haben. So sehr, dass man für die gute Sache sogar zum Sterben bereit ist. Was meinst du?«

»Nu, was soll ech dozu scho mejnen? Sej ma nischt böse, Francis, dos klingt mehr als wie irre. Denn wann ma dos gemejne Volk mit dar Visijon von am Paradies, von am Felipolis, mejntswegen von am Zion locken will, so braucht ma dofür an gewissen Köder. A so a Köder misste blinken und eppes austrohlen, vor ollem den Anschejn von wos Realen besitzen, damet dar Fisch danoch schnappt. Will sogn, das herbejfantasierte Zion misste irgendwo auf dar Welt tatsächlich existieren. Und sejs nur als a Bild der Sejnsucht, dos ma die Gläubign und Schmachkendn vor Augen führen koann.«

Herzl schien mit meiner Theorie ziemlich überfordert. Der gemütlich professorale Look, zu dem

nur noch die immerwährend rauchende Pfeife im Maulwinkel und die obligatorische Nickelbrille fehlten, wirkte wie durch den Wind gedreht. Er machte eher den Eindruck eines Professors, der bei seinem Spaziergang im Hofgarten der Uni von kartoffelgroßen Hagelkörnern überrascht worden war. Schade eigentlich. Ich hätte mir von einem Intellektuellen seines Formats mehr Leidenschaft für meine raffinierten Spekulationen gewünscht.

»Du wirst es mir nicht glauben, Herzl, doch ich kenne inzwischen diesen Köder, dieses Zion«, sagte ich, ohne auf seinen verwirrten Zustand Rücksicht zu nehmen. »Es ist eine Insel im Indischen Ozean. Und rate mal, wem sie gehört.«

»Nu, gern, Francis. Ober ech hätt vorher erst gern gewusst: Wie host de der all die Informatijonen beschaffen kennen, wo de die letzten Tag met ejner Pfote im Jensejts gestonden best?«

Ich erzählte es ihm. Vor allem berichtete ich ihm von dem ungewöhnlichen Umstand, dass Forster die Insel Koroyana wenige Tage nach Adelheids Tod erworben hatte.

Als ich geendet hatte, kam von Herzl ein erneutes »Nu...«, und er sah noch zerzauster als vorhin aus. »Tut ma lejd, mej Bester«, sagte er nach einer

nachdenklichen Pause, »ober ech kann bejm besten Willen nicht nochvollziehn, wieso de Unsrigen auf an solchenen Mist herejnfallen sollten. Ech mejn, de Insel es doch nejntausend Kilometer oderaso entfernt. Es dürft sogor em drejstesten Ganov schwerfolln, überzejgend darzelegen, wie ma auf unseren vierenen Pfoten dorten hinkemmt. Und allejn de Vorstellung, an ejgenen Staat ze besetzen, es unserer Denkweise widernatürlich. De wejßt es selber, Francis, mer sennen Zigeuner met am festen Wohnsitz. Nur Meschuggene und Menschen wiegen sech in derer trügerischen Sicherhejt, doss se sech ejner Natijon, ejm Staat oder ejm Stejdtl zugehörig fühlen. Dos vergejt schneller, als wie ma wegschaut. Wos blejbt - dos sennen immer mir! Hejte hier, morgen dort. Je nachdem, wo es Futter besser schmeckt. Wenn sech de Menschen de Erkenntnis ze ejgen gemocht hätten, ins wär so mancher von denen ihre Kriege erspart geblijben.«

Wo der olle Professor recht hatte, hatte er recht. Doch eine Fortführung des Gedankenaustauschs mit Herzl war sinnlos. Er sprang einfach nicht auf meinen Kombinationszug auf und weigerte sich beharrlich, diesen mit scharfsinnig schlussfolgernder Kohle zu befeuern. Offen gesagt hätte ich mir mehr erwartet von so einer Geistesgröße, die angeblich

sonst auf Hunderten von Konferenzen in aller Herren Länder tanzte und über Gott und die Welt debattierte. Deshalb wechselte ich das Thema, was auch daran lag, dass ich mich schon wieder unendlich schlapp fühlte.

»Nun will *ich* es aber wissen, Herzl. Kannst du mir vielleicht verraten, was dieses ganze Affentheater hier zu bedeuten hat?« Ich ließ den Blick über das von den vielen Lagerfeuern flackernd beleuchtete Panorama schweifen. Wie im Rausch bewegte sich der Pulk aus Tanzenden und den sie, was Gelenkigkeit anbelangt, übertreffenden Spitzohren. So stellte ich mir den Höllenspuhl in einem Musical von Andrew Lloyd Webber vor.

Herzl schmunzelte. »Tierschützer!«, sagte er in einem abschätzigen Ton, als meine er Irrenhausinsassen. »'s gibt se en zwej Varijanten. Meist kommen se anklogend, pastoral, humorlos doher. Noch em Motto: ›O Mentsch, bedenk, doss auch du nur a Bazillus best!‹ Do helft nur bejten - und spenden. Donn hätt ma noch de Alarmisten, wos ihnere Anliegen zur Weltpolitijk mochen wolln. An jeden Tog sterben siebenzig Tierarten aufm Globus und su ejne Schmonzes. De bejßen sech doch ständig innen Hintern, doss se noch immer nicht so groß gefejert werdn ols wie Greenpeace oder Attac. Und doss

Bono noch immer kejn Klezmer-Liedl für se singt auf sejm Endloskreuzzug. Und denn gibt's noch de Animal Army, wo sech ejnen Dreck um all dos schert. A Chaostrupp, wos met anarchistische Aktionen auf das Lejd von de Tieren aufmerksam machen möcht. De schrecken auch vor krummen Machloikeles nicht zerück, de sennen auch, wenn nötig, kriminell. Siehste dem Golem dort?«

Herzl deutete in die Ferne. Ich folgte seiner Pfote und sah inmitten eines Haufens tanzender, halb nackter Weiber einen Hünen von einem Mann, der einem aufgepumpten Crocodile Dundee ähnelte. Der sehr bärtige und mit der Spritzigkeit eines Springbrunnens schwitzende Kerl wog mindestens eine Bruttoregistertonne mehr als Gustav. Aus der Schlangenhautweste auf seinem nackten Oberkörper wölbte sich ein Ehrfurcht gebietender, haariger Bauch, dem Kegelbrüder in aller Welt großen Respekt gezollt hätten. Auf dem Kopf trug er einen schwarzen Hut, in dessen Band reihum Zähne von irgendwelchen krokodil- oder haifischartigen Monstern steckten. Und das sollte ein Tierschützer sein? Doch wenn man genau hinsah, bemerkte man, dass er dieses Safarijäger-Image eher karikierte. Er alberte mit den Mädels herum, schnappte sich bisweilen einen der umherrennenden Unsrigen und

wickelte ihn sich wie einen Pelzschal um den Hals und lachte dabei so dröhnend, dass er damit sogar das Indianergejaule übertönte.

»Dos is Lars Büttel, dar Chef von Animal Army«, fuhr Herzl fort. »A dänischer Biolog, wos sech bei da Beschäftigung mit'm Tierschutz immer mehr radikalisiert hot und schließlech de Organisatijon gegründet hot. Er lässt es nischt blejben bei medjenwirksame Protestaktijonen met ausgestopfte Hühner en Käfige und bei Kerle en Ejsbärkostüme vorm Europäijschem Parlament in Brüssel! Nein, er führt an regelrechten Krieg gegen Menschen, wos die Tieren schaden. Desholb spricht er aso nech von Tierschutz, sondern von Tierrecht. Dos sennen nämlich zwej Paar Schuh ...«

»Ist ja gut, Herzl, aber was hat das Ganze mit Domino und ihrem Milliardenerbe zu tun?« Die Schlappeheit, die mittlerweile wie Gift in jeder Zelle meines Körpers zirkulierte, zeigte sich in meinen Sehnerven durch eine schleichende Unschärfe. So leid es mir tat, den Kampf um Sancta hatte ich fürs Erste wohl verloren. Ich wünschte mir nichts Sehnlicheres als ein stilles Plätzchen, wo ich mich hinlegen und ins Traumland begeben durfte. Alles andere mochte der neue Tag bringen.

»Francis, wus is denn? De siehst jo aus wie ausgespieben.« Herzl lugte mir durch seine goldgelben Glubscher so besorgt in die meinen, als rekapitulierte er schon mal im Kopf seinen Erste-Hilfe-Kursus. Nachdem ich ihm gesteckt hatte, dass ich mich nach unserer Unterredung wohl kaum mehr in die große Party schmeißen würde, schubste er mich mit der Schnauze sanft in eine mir unbekannte Richtung. Es war klar, dass er mich aus dem Trubel zu einem ruhigen Plätzchen lotsen wollte. »Ausnahmsweis, mej Bester, moch ech es kurz: Animal Army, dos hejßt Lars Büttel, is dar Überzeugung, doss dos vjle Geld den Tieren, genauer gesogt, *uns* zukemmen sollt«, sagte er, während wir einen Zickzackkurs durch das lärmende Gehopse schlugen.

»Uns oder seiner komischen Organisation?« So schlapp ich mich auch fühlte, war ich, was die Logik betraf, immer noch spitze. Auch wenn sich mir allmählich der Blick eintrübte und ich mich bald allein durch Herzls Schnauzenschubser orientieren konnte.

»Ech geh amol davon aus, doss er de gonzen Miljarden für Animal Army hobn mecht. Auf'm Weg über die Army solln wir dann daron teilhaben. Anders wird es nischt gehn - mer werdn jo von da menschlichen Justiz nischt für voll genemmt. En

jedem Fall mecht er morgen met all dene verrückte Leit a aufsehererregende Aktijon starten. Angeblich sennen vor de Tore von *Kantsky* scho Fernsehleut aus aller Welt met Ü-Wägen do, um dos Spektakel en jedenen Winkel von da Erd zem senden.«

»Das ist wirklich sehr nett von dem lieben Lars«, sagte ich. »Aber was ist, wenn *Kantsky* tatsächlich einknickt und ein paar Milliönchen für Animal Army lockermacht, damit sie das Maul hält? Und zwar, wenn die Übertragungswagen schon längst weg sind. Sitzt du dann als gleichberechtigter Kassenant mit Lars am Schreibtisch und überprüfst jeden einzelnen Kontobeleg? Runzelst du zwischendurch die Stirn und sagst: ›Entschuldige, Lars, aber ich sehe gerade, dass hier vierhunderttausend Euro für einen Ferrari geflossen sind, und unsereiner fährt nicht einmal Dreirad? Und hier, Lars, diese Tausend-Quadratmeter-Villa auf den Bahamas mit eigenem Golfplatz, ist das nicht deine neue Adresse? Wieso wurde sie eigentlich von den *Kantsky*-Milliönchen berappt?‹ Willst du mir allen Ernstes erzählen, Herzl, dass der Fuchs nach erfolgreicher Therapie kein Interesse mehr an einem Hühnerstall verspürt? Die Antwort auf alle diese Fragen ist ganz simpel: Es mag sein, dass einem Fuchs nach geglückter Therapie Hühner wirklich

nicht mehr schmecken. Dem Menschen aber schmecken seine Brathähnchen immer!«

Mann, war ich gut! Beziehungsweise war mir schlecht. Denn obgleich ich noch imstande war, diesen geistreichen Unsinn abzusondern, fühlte ich mich von Sekunde zu Sekunde miserabler. Ich schwankte beim Gehen, den Blick starr auf den Erdboden gerichtet, und wusste nicht einmal mehr, in welche Richtung mich meine Pfoten trugen. Das Happening um uns her verschmolz in meiner Wahrnehmung zu einem einzigen unerträglichen Brei, der mir schon rein körperlich wehtat. Seliger Schlaf, errette mich!, schrie jedes Molekül meines Körpers.

»Ech denk amol, mej Bester, du best em Augenblick zu angeschlogen, doss de dejnen Ärger darüber on mir auslässt«, sagte Herzl. Allmählich nahm das Zusammenspiel aus Radau, flackernden Lichtern und den vielen tanzenden und hin und her eilenden Silhouetten merklich ab. »Sonst kann ech mer nämlich nicht erklären, worum de mech zum Beelzebub machst und dir gar von mir den Stejn der Wejsen erhoffst. Ech hob der nur beschrijben de Lage, wie se is. Nix weiter. Und wenn de glaubst, ech sympathisier met derer oder jener menschlichen Mischpoche, wejl ech denen auf em Lejm

gegungen ben, biste aufm berühmten Holzweg. Übrigens: Worst es nicht ausgerechnet *du*, den Clint beschuldigt hot, er steh auf Seiten dar Menschen?«

Wieder hatte der Professor recht. Ich war übers Ziel hinausgeschossen. Momentan erschien mir das jedoch so wichtig wie die Blähungen einer Raupe. Entschuldigen konnte ich mich bei Herzl morgen immer noch. Er schubste und trieb mich zu einem dunklen Platz fernab des Lärms. Und er verpasste mir auch noch den finalen Schubs, der mich von der stehenden in eine liegende Position beförderte. Ich landete auf einem weichen Kissen in einem kastenartigen Ding. Mehr konnte ich mit meiner eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit nicht erkennen. Ich war froh, ein ruhiges und dunkles Fleckchen gefunden zu haben, auf dem ich endlich dem kleinen Tod frönen konnte. Sofort rollte ich mich igelgleich zusammen und begann ruhiger zu atmen. Aber trotz meiner dahinschwindenden intellektuellen Fähigkeiten und der sekundlich tiefer klappenden Augenlider war mein Verstand noch nicht so tief heruntergefahren, dass ich mich nicht an das Ende meiner letzten Unterhaltung mit dem Professor in der Schwimmhalle erinnern konnte. Eigentlich hätte ich ihn das gleich zu Beginn unserer Konversation fragen sollen.

»Bevor ich eine hübsche Reise in das ersehnte Traumland unternehme, Herzl, hätte ich doch noch eines gerne gewusst.« Ich sprach etwa so deutlich, als hätte ich eine Dose mit Schlafpillen geleert. »Bei unserer letzten Begegnung hast du mich zum Schluss hin ziemlich irritiert. Ob ihr mir vertrauen könnt, hast du mich gefragt, und ob ich das Talent besitze, mit den Menschen zu kommunizieren. Ich habe darüber lange nachgedacht, bin aber zu keinem Ergebnis gekommen. Was hatten diese Fragen genau zu bedeuten, mein Freund?«

Ich kann mich irren, weil gleich darauf meine Augenlider mit der Wucht eines Fallbeils niedersausten. Doch wenn ich es richtig mitbekommen hatte, antwortete Herzl daraufhin - nichts.

»Wenn ich einmal reich wär'
 o je widi widi widi widi widi widi bum
 alle Tage wär' ich widi bum
 wäre ich ein reicher Mann! Oi,
 Brauchte nicht zur Arbeit
 o je widi widi widi widi widi widi bum
 wäre ich ein reicher wi di wam
 eidel deidel eidel deidel Mann ...«

Ja, es war der Milchmann Tevje aus dem Musical »Anatevka«, dessen launiges Liedchen über den Wunsch nach Wohlstand ich da vernahm. Und zwar ebendort, wo ich mich inzwischen fast wie zu Hause fühlte. Wieder einmal hatte mich die Traummaschinerie auf die paradiesische Insel verschlagen, die offensichtlich Dreh- und Angelpunkt des Rätsels war. Doch es fehlte mir immer noch der Code, um das Schloss zu knacken und endlich einen Blick auf die Lösung im Stahlschrank erhaschen zu können. Apropos Code ...

Ich stand entspannt am Strand und ließ den Blick zu den mit leisem Rauschen anrollenden, immer zahmer werdenden und schließlich im Sand

versickernden Wellen schweifen. Rechts von mir lag das Meer im glitzernden Blauton eines Opals. Links der wilde Dschungel voller überbordender, exotischer Blumen und sich strandwärts neigender Palmen. Und über allem eine makellose Zitronensonne am azurblauen Prachthimmel. Ein angenehm warmer Wind streichelte mein Fellkleid und wehte mir den salzigen Duft des Ozeans in die Nase.

In zirka fünfzig Metern Entfernung tanzte Tevje, der Milchmann, und sang weiterhin sein Lied.

»... ach
 das wünschte ich mir schon!
 Wenn ich einmal reich wär'
 o je widi widi widi widi widi widi bum
 alle Tage wär' ich widi bum
 wäre ich ein reicher Mann! ...«

Aber nein, es war gar nicht Tevje, sondern jemand, der sich nur als Tevje kostümiert hatte. Die altmodische Schiebermütze auf dem Kopf, der mit schwarzen Längsstreifen gemusterte und mit Zipfelquasten versehene, Brust und Rücken bedeckende weiße Gebetsschal über der fadenscheinigen Lederweste und abgetragene Schaftstiefel an den Füßen. Der derart Verkleidete war natürlich kein Geringerer als Freund Rauschebart

höchstpersönlich. Hatte er sich in meinem letzten Traum staatsmännisch mit einer bis zu den Knien reichenden, mantelähnlichen Jacke und blütenweißem Hemd präsentiert, gab er sich jetzt volkstümlich. Was hatte das denn jetzt wieder zu bedeuten?

Ich überlegte. Und nahm den Faden gleich bei der Story des Stücks auf, wobei ich mich selbst dafür verfluchte, dass die elende Kombiniererei selbst im Traum nicht aufhören wollte. »Anatevka« handelt von einem ukrainischen Dörfchen in der vorrevolutionären Zeit um 1905, das von Juden bevölkert ist, die großen Wert auf Tradition legen. Vor dem Hintergrund drohender Pogrome im zaristischen Russland geht es um die tragikomischen Schicksalsverwicklungen der Dorfbewohner. Die Verfilmung von Norman Jewison, die ich oft im Fernsehen auf der Couch neben Gustav gesehen hatte, war mir in bleibender Erinnerung geblieben und hatte sich über sieben Assoziationsecken Zugang in meinen Traum verschafft. Doch wieso eigentlich?

Ich hatte da einen Verdacht. Ein über die ganze Welt verteiltes Volk, das seit einer Ewigkeit der Verfolgung bis zur Ausrottung ausgesetzt war, hatte irgendwann die Fesseln gesprengt und seinen eigenen Staat gegründet: Israel. Das passte vorzüglich zu

meiner Theorie, welche ich Herzl dargelegt hatte, dass nämlich unseresgleichen mit Dominos Milliardenerbe einen eigenen Staat kaufen könnte und nie mehr auf die Gnade der Dosenöffner angewiesen wäre. Zudem sprach für diese gedankliche Assoziation zwischen Israel und dem kommenden Felipolis, dass Juden über Jahrhunderte und alle Länder hinweg mit dem Vorurteil der Geldgier behaftet waren.

Was wollten diese Parallelen mir also sagen? Dass meine Rasse es den Juden gleichtun und ebenso einen eigenen Staat gründen sollte? Vielleicht. Doch wer um Himmels willen war auf diese beknackte Idee gekommen, hatte sie verbreitet und einen Artgenossen nach dem anderen damit angesteckt? Während ich mir den trällernden und tanzenden Milchmann so betrachtete, kam mir plötzlich eine Wahnsinnsidee: Das war alles schon vor langer Zeit und von langer Hand vorbereitet gewesen. Noch vor Adelheids Tod! Und alle wussten darüber Bescheid - außer mir. Man hatte in Domino das ideale Instrument für die hehre Sache gefunden, weil sie die Einzige von unserer Art war, die jemals Chancen auf so viel Kohle gehabt hatte. Der Kapitalbeschaffung für die Finanzierung von Felipolis war demzufolge

immense Recherche und ein aufwendiges Ränkewerk vorausgegangen.

Trotzdem, kleiner Klugscheißer, sagte ich zu mir, ergibt die aus deinem Gedanken- und Traumbrei destillierte *Wahnsinnsidee* nicht viel Sinn. Denn wieso sollte ein so brutaler Mensch wie Marc Forster, der dich skrupellos an die Wand geklatscht hat, den Erfüllungsgehilfen für die Gründung dieses seltsamen Tierparadieses spielen? Und warum waren alle automatisch davon ausgegangen, dass Domino, erbte sie im unwahrscheinlichsten Falle tatsächlich die Fantastilliarden, diesem Plan zustimmen würde? Meine wahnwitzigen Schlussfolgerungen waren also ziemlich dürftig. Bei aller angestregten Knobelei kamen statt vernünftiger Antworten nur noch mehr Fragen heraus.

Was mich allerdings nicht weiter betrübte. Die Ursache hierfür verstand sich von selbst. Wer auch immer sich dieses Trauminselszenario für mich ausgedacht hatte, bewies ein Pfötchen für die Erholungssehnsüchte von gestressten Detektiven. Ich fühlte mich einfach wohl hier. Von mir aus hätte ich nimmermehr aufwachen mögen. Ich wandte den Blick von dem Pseudo-Tevje ab und richtete ihn auf das in rhythmischen Schüben plätschernde, im vollkommensten Azur funkelnde Wasser. Und sieh

mal an, aus den Wellen schauten mir alte Bekannte entgegen: die vielen Kois aus dem Schwimmbecken, in dem ich unlängst beinahe ertrunken wäre. Und ich hatte immer gedacht, Kois wären Süßwasserfische. Aber egal, die Begegnung mit ihnen erfreute mich, wie mich eigentlich alles erfreute, was mir auf diesem besonderen Fleckchen Erde widerfuhr. Vielleicht war diese Schnapsidee mit Felipolis gar nicht mal so übel.

Dann geschah etwas Seltsames. Klar, die Dramaturgie eines jeden Traums gestaltete sich per se bizarr, aber die Sache war auffallend genug, um meinen Kurzurlaub von der Realität abermals zu unterbrechen und den Fokus meiner grauen Zellen darauf zu richten. Das, was ich auf dem Computermonitor heimlich in Adelheids ehemaligem Büro gesehen hatte, wiederholte sich hier sozusagen in natura. Dort hatte ein optisches Erfassungsprogramm bestimmte Muster auf den Körpern der Koi mit einer grell leuchtenden Schraffur abgegrenzt, vergrößert und sie in Form einer Buchstaben-Zahlen-Kombination zu einer langen Liste an der rechten Seite des Schirms angeordnet.

Hier geschah etwas Ähnliches. Allerdings auf eine surreale Weise. Die unterschiedlichen Bewegungen der Kois im Wasser bekamen zwischendurch einen

Hänger, wurden kurzzeitig zum Standbild. Die markanten roten Muster pulsierten glühend, doch anstatt sich von irgendeinem Computerprogramm erfassen zu lassen, flogen sie einfach davon. Umflort von einer mit funkelnden Sternchen versehenen Aura zischten sie himmelwärts wie Silvesterraketen, bis sie in der Weite irgendwann nicht mehr zu sehen waren. Hunderte von diesen aberwitzigen Traumpartikeln schossen aus den Wellen gen Sonnenhimmel empor, sodass ich unwillkürlich an Digitaleffekte aus der Filmfabrik denken musste.

Was wollte mir dieses Spektakel nun wieder mitteilen? Die Antwort lag so nahe wie der eigene Schwanz: Die Koische Mustererkennung hatte unmittelbar mit dem im Entstehen begriffenen Navigationssystem Galileo zu tun. Auch hier erinnerte ich mich an Dominos Worte, die mir noch erklärt hatte, dass die Herren Generäle aus sicherheitspolitischen Gründen von Galileo einen absolut unknackbaren Geheimcode verlangten. So lief also der Hase. Bei der computergesteuerten Erfassung der Koi-Muster handelte es sich wahrscheinlich um den sich noch im Erprobungsstadium befindlichen Supercode für Galileo.

Jeder von einem Genie entwickelte Code konnte von einem Gegengenie geknackt werden, das war

eine alte Binse. Doch wie wäre es mit einem Code, dessen Zusammensetzung nicht aus ellenlangen Zahlen- oder Buchstabenreihen oder sonstigen cleveren Algorithmen besteht, sondern aus lebendigen Individuen? In der endgültigen Version könnten diese sogar voneinander räumlich entfernt sein. Ihr einziger Beitrag als Codeelement wäre, dass sie jederzeit identifizierbar und lebendig sein mussten. Und wenn sie starben, tauschte man sie einfach durch ein anderes *Element* aus. Noch effektiver würde sich die Angelegenheit gestalten, wenn sich alle Teilstücke dieses Codes auf einem übersehbaren Flecken Erde versammelten, zum Beispiel auf einer Insel. Dort würden die »Code-Träger« ihrem Tagesgeschäft nachgehen, sich ihres Lebens erfreuen, ohne jemals mitzukriegen, dass sie in Wahrheit jeder für sich ein Glied eines codierten Satzes in einem Navigationsprogramm waren. Auch die Fellmusterung von unsereins unterscheidet sich von der eines anderen Artgenossen so signifikant wie der Fingerabdruck bei den Menschen. Ganz abgesehen von anderen Merkmalen bis hin zum genetischen Code, dessen unverwechselbare Prägungen ebenfalls mit einer neuartigen Technologie unterschieden und sortiert werden könnten.

Das Resümee meiner Überlegungen hieß mitnichten »Problem erkannt und gelöst!«, sondern vielmehr »Problem erkannt und gelöst - und dadurch noch mehr Probleme geschaffen!«. Denn welcher Wert war solch einem Traum tatsächlich beizumessen? Welche logisch stimmige Auflösung sollten mir diese verwirrend vielen Fingerzeige vor Augen führen? Dass Adelheid und Forster in innigster Beschäftigung mit Domino von einem Geistesblitz getroffen wurden und daraufhin eine Software hatten entwickeln lassen, mithilfe derer sie in einer internationalen Krisensituation den Generälen die Kontrolle über Galileo hätten entreißen können? Dass der ganze Inselkauf nur diesem Zweck gedient hatte? Dass sie über *tierische* Gerüchte einen Köder ausgelegt und unseresgleichen mittels eines Staatsgründungskultes dazu animiert hatten, sich an einer Sammelstelle zum Abtransport zu der Insel der Seligen einzufinden? Genauso gut hätte der Glaube an Elfen und Kobolde die Wissenschaft ersetzen können. Wie könnte das denn überhaupt funktionieren? Sie hätten ja einen ebenfalls *tierischen* Agenten gebraucht, der für sie die Propaganda organisierte. Und zuletzt: Hätte man das Ganze nicht auch in die Wege leiten können, ohne dass man einer Nassnase dreißig Milliarden vererbte?

Die gute Nachricht war, dass die vermaledeite Chose mich inzwischen so brennend wie der Fußgeruch eines Penners interessierte. Reiste man nicht deshalb schlafenderweise auf eine Trauminsel, um all den Ärger des qualvollen, in meinem Falle sogar mörderischen Alltags zu vergessen? Jawohl, genau das tat man in der Regel! Weswegen also sollte ausgerechnet ich diese Regel brechen? Wenn ich mich schon auf einer Trauminsel befand, dann wollte ich gefälligst auch etwas davon haben und mir mein Hirn nicht weiter wegen dieser blödsinnigen Spekulationen zermartern müssen.

Ich spürte den warmen Wind auf meinem Fell, der vom Meer her zu blasen und diesmal einen erfrischend algengetränkten Duft zu beinhalten schien. Und ebenfalls auf meinem Fell fühlte ich die Wärme der exotischen Sonne, welche sich darauf wie kostbarster Samt ausbreitete. Jetzt schnell noch diesen paradiesischen Zustand in vollen Zügen genießen, bevor mich die Schmerzen und Scherereien der wirklichen Welt wieder einholten. Wie wär's vielleicht mit einer Bootstour? Ja, warum eigentlich nicht? Lust auf einen lockeren Spaziergang durch den Dschungel und dabei das Aroma nie gekannter Zauberblumen inhalieren? Auch nicht schlecht. Oder doch besser ein kleiner Rundflug

über das Eiland meiner Sehnsüchte? Ja, das wäre das höchste der Gefühle (obwohl ich mir bei diesem Entschluss selbst ein bisschen wie ein hirngewaschener Felipolis-Jünger vorkam).

Also schwebte ich davon. Im wörtlichen Sinne. Ich registrierte, wie meine Pfoten dem mehligem Sand Ade sagten, sah, wie ich in vollendeter Schwerelosigkeit abhob und der Strand unter mir allmählich immer kleiner wurde. Der Palmendschungel glich langsam einem Garten Eden en miniature, und die ganze Insel Felipolis einer in naivem Stil gearbeiteten Zeichnung aus einem Kinderbuch. Und ich vernahm weiterhin den Gesang vom Milchmann Tevje, der nahe den Wellen tänzelnd seinen »Anatevka« gab:

»... Herr, du schufst den Löwen und
das Lamm.

Sag, warum ich zu den Lämmern kam!
Wär' es wirklich gegen deinen Plan,
wenn ich wär' ein reicher Mann?«

Als ich die Augen öffnete, schwebte ich immer noch. Allerdings musste ich wohl in der Zwischenzeit in schwindelerregende Höhen gestiegen sein, denn es war weder eine Insel noch sonst etwas zu sehen. Außer natürlich jede Menge von der Sonne grell angestrahlter Schäfchenwolken am blauen Himmel. Auch hatte sich das angenehme Körpergefühl aus dem Traumland gänzlich erhalten. Die Genesung meiner inneren Organe und meines Schädels war durch die Schlafurlaube so weit fortgeschritten, dass ich mich bereits wie der Alte fühlte. Seltsam, wie sich hier Traum und Wirklichkeit so harmonisch die Hände reichten.

Aber was für einen Quatsch spann ich mir da eigentlich zurecht! Ich träumte nicht mehr. Das hier war die Realität, und ich war hellwach. Blieb die Frage, weshalb meine Wahrnehmung so nahtlos vom Traumseits ins Diesseits gewechselt hatte. Ich schaute mich hektisch in alle Richtungen um - und wurde auch prompt mit einer beängstigenden Antwort auf meine Frage konfrontiert. Tatsächlich schwebte ich himmelhoch über den Wolken, jedoch keineswegs mittels eines geistigen

Verzögerungseffekts, der mir immer noch irgendwelche Traumfetzen vorgaukelte, sondern, nun ja, mittels Helium. Ich befand mich in diesem verdammten Mini-Zeppelin Marke Eigenbau! Also eben dort, wohin mich Herzl letzte Nacht fürsorglich geschubst hatte, nämlich auf ein weiches Kissen in einem Kasten, damit ich mich dem Erholungsschlaf hingeben konnte. Dieser seltsame Kasten war der Führerkorb des abenteuerlichen Fluggeräts, durch dessen türlose Einstiegs Luke ich jetzt in die unendlichen Weiten des Himmels glotzte.

Am Heck schräg über meinem Kopf brummte die Propellermaschine, die zwecks Steuerung vorne über Zugdrähte überall hin gedreht werden konnte. Und wenn ich nach oben blickte, wurde mein gesamtes Sichtfeld von dem gurkenförmigen, metallenen glänzenden Gasballon mit der ANIMAL ARMY-Aufschrift eingenommen. Die schräge Konstruktion sah aus wie ein aerodynamisches Töff-Töff-Mobil. Offenkundig hatte der gute Herzl letzte Nacht den erschöpften Francis, in der Absicht, ihm eine ruhige Schlafstätte zu verschaffen, zum denkbar ungünstigsten Platz gelotst. Aber bei dem Tohuwabohu war ihm wohl auch nichts anderes übrig geblieben. Beim Ablegen des Zeppelins hatte man dann wohl

meine Anwesenheit übersehen. Doch wohin führte die Reise? Und in welcher Mission war *die Gurke* unterwegs?

Zwei Anhaltspunkte brachten mich auf die richtige Fährte. Seitlich von mir lag ein augenscheinlich aus Bettlaken zusammenge nähtes Transparent, das rot gemalte Buchstaben entblö ßte und aus dessen Eckenspitzen lange Seile wuchsen. Da der Monsterlappen auf einen Haufen geschmissen war, konnte ich nicht erkennen, welche Botschaft man darauf gepinselt hatte. Ich nahm jedoch an, dass es sich um einen teils ironischen, teils anklägerischen Spruch über Tierrechte im Allgemeinen und über die notwendige Solidarität mit Domino und den ihr vermeintlich zustehenden Milliarden im Besonderen handelte.

Der nächste Hinweis auf das Ziel des Luftschiffes war ebenfalls unübersehbar. Zwei knielange dunkelbraune Wildlederstiefel unweit meiner Nase, in denen die Fü ße eines Hünen von ebenfalls zeppelinhafter Erscheinung steckten: Lars Büttel, Chef der Animal Army, steuerte das Fantasiegerät von einer Konsole am Bug aus. Sein sehr bärtiges Gesicht ähnelte einem Teigklumpen, den ein besoffener Bäcker geknetet hat. Die nach Schabernack Ausschau haltenden, großen Augen funkelten fuchsig. Er trug

ein aus beigefarbener Jacke und Reiterhose bestehendes Safari-Outfit und einen Safarihelm auf dem Kopf. Vielleicht sollte das ja eine Art vorwurfsvoll-ironischer Witz über die Tiermörder der Welt sein. Sein gigantischer Bauch wölbte sich wie ein bis zum Platzen gefüllter Reissack und drohte den extrabreiten Ledergürtel zu sprengen. Die wurstigen Hände fummelten unentwegt an den Hebeln und Knöpfen der Steuerungskonsole. Ab und an drehte Lars den Kopf über die Schulter und grinste schelmisch zu mir herüber. Er schien froh darüber zu sein, bei seinem Flug Gesellschaft zu haben.

Ich konnte mir leicht denken, was der Halbverrückte vorhatte: eine sogenannte Aktion. Er wollte mit dem Zeppelin vor den Augen der Medien und dem anfeuernden Gegröle seiner Anhänger beim *Kantsky*-Gebäude landen und dort das Transparent hissen. Büttel hatte es auf ein 20-Uhr-Nachrichtengerechtes Spektakel abgesehen, um den Konzern moralisch unter Druck zu setzen. Ich erhob mich, machte zwei Schritte auf die offene Eingangsluke zu, steckte den Kopf über die Bodenkante und blickte nach unten. Tatsächlich, die Vorbereitungen für den medialen Zirkus waren schon in vollem Gange.

Etwa hundert Meter unter meinen Pfoten sah ich die vielköpfige Schar der Animal-Army-Anhänger, die sich, Protestlieder jodelnd, direkt unterhalb des Zeppelins einen Weg durch das steppenartige Gelände und das Wäldchen zum *Kantsky*-Park bahnten. Zwischen ihren Füßen strömten Hunderte der Unsrigen wie hirnamputiert in die gleiche Richtung, und zwar mit einer Geschwindigkeit, als ginge es um die Erstürmung einer Futtermittelfabrik. Der chaotische Umzug wurde von Kamerateams und hetzenden Reportern mit gezückten Mikrofonen flankiert, denen in der sommerlichen Saure-Gurken-Zeit das Spektakel offenbar äußerst gelegen kam. Aus der Vogelperspektive glich das Ganze einem Insektenschwarm, der eine grüne Oase kahl frisst.

Ich wandte den Kopf in Fahrtrichtung und nahm in der Ferne bereits den hohen Zaun wahr, der den Park gegen den Rest der Welt abschirmte. Auf dem golfplatzähnlichen Grün stürmten bereits Hunderte von schwarz gekleideten Sicherheitsleuten mit Schlagstöcken in den Händen den Tier-Aktivisten und Artgenossen entgegen. In wenigen Minuten würden die beiden Parteien aufeinanderprallen, getrennt nur durch den eisernen Puffer des Zauns. Ferngesteuert wurde die Animal-Army-Truppe

einzig und allein von dem bärenartigen Mann im Zeppelin. Köpfe reckten sich immer wieder zu uns hoch, Zeigefinger deuteten ständig hoch zu der fliegenden *Gurke*, Gesichter hellten sich bei deren Anblick in freudigem Entzücken auf. Von seinem Thron im Führerkorb des Zeppelins aus führte Lars Büttel seine Armee in die Schlacht. Und seine über allen Köpfen schwebende, gottgleiche Präsenz würde dafür sorgen, dass die Mauer der bösen Tier-schänder niedergerissen wurde.

In welchem Freilicht-Irrenhaus war ich bloß gelandet?

Es kam, wie es kommen musste. Die durchgedrehte Horde aus Tierschützern und vierbeinigen Schutzbedürftigen hatte den kleinen Wald hinter sich gelassen und bewegte sich unerschrocken auf den Zaun zu. Dahinter hatten die sich martialisch gebärdenden Sicherheitsleute eine Reihe gebildet. Gegen die vielen Spitzohren konnten sie freilich nichts unternehmen; sie würden einfach zwischen den Zaunstäben hindurchschlüpfen. Büttel stieß bei diesem Anblick einen Lacher aus, der dem Röhren eines Elchs in seiner heißesten Brunftphase zur Ehre gereicht hätte. Offenbar hatte er seinen Spaß bei der *Aktion*.

Synchron mit dem Eintritt des Zeppelins in den Luftraum des *Kantsky*-Geländes kam der menschlich-animalische Mob am Boden am Zaun an. Unter wütesten Beschimpfungen begannen durch die Stäbe hindurch gleich die ersten Rangeleien mit dem Sicherheitspersonal. Die Nachrückenden quetschten die zuvorderst Stehenden gegen den Zaun, sodass dieser bald bedenklich zu schwingen begann. Die Unsrigen scherten sich erst gar nicht um derartige Nebensächlichkeiten, sondern flutschten zwischen den Stäben hindurch einfach in den Park. Der grüne Untergrund schien von einer kunterbunten Suppe überflutet zu werden. Die Spitzohren rannten in Richtung des Backsteingebäudes, während die Pöbeleien am Zaun immer mehr in Handgreiflichkeiten ausarteten. Begleitet wurde die hart geführte Auseinandersetzung von den Zeugen der medialen Zunft, die sich daran nicht satt filmen konnten.

Lars Büttel und ich näherten uns in unserem lustigen Luftschiff dem Konzerngebäude, dessen Schiefermansardendach mit seinen zahllosen Gauben und Großkaminen einer unübersichtlichen urbanen Skyline im Kleinformat glich. So allmählich wurde mir auch klar, welchen Landepunkt mein Pilot anvisierte, nämlich eben dieses Dach. Ich

nahm an, dass er dann dort das Transparent zur Vorderfassade hin herunterrollen lassen wollte. Ich warf einen Blick zurück nach unten auf den Rasen. Durch das Gedränge und Gekloppe der beiden Fraktionen neigten sich die Stäbe des Zauns an einer Stelle bereits diagonal erdwärts. Die Animal-Army-Mitglieder wurden durch diesen ersten Triumph erst recht motiviert, ihre Kräfte zu bündeln und sich noch verbissener gegen das Hindernis zu stemmen. Trotz der erbitterten Gegenwehr des Sicherheitspersonals schafften es schließlich einige Hartgesottene, mit ihrem ganzen Gewicht die Stäbe so weit nach unten zu biegen, dass sie darübersteigen konnten. Die nachrückende Meute überrollte das Hindernis dann endgültig. Die Sicherheitsleute waren machtlos: Das Leck konnte nicht mehr gestopft werden. Am Ende gaben sie auf und zogen sich zurück, worauf die Masse sich vollends in den Park ergoss.

Büttel, der wie ich von oben alles beobachtet hatte, bekundete seine Freude mit einem Lacher, gegen den ein Kanonendonner ein Mäusefuzz war. Aber trotz der Hochstimmung behielt er das Ziel fest im Auge und steuerte den Zeppelin beharrlich in Richtung des Daches. Als wir es erreichten, ging er auf Sinkflug. Das schieferne Labyrinth aus mannshohen Schornsteinen, Feuertreppen,

Satellitenschüsseln, ausladenden Gauben, Laufwegen aus metallenen Rosten und emporragenden Dachschrägen kam immer näher. Ich fragte mich ernsthaft, wo der Kerl in diesem ganzen Chaos eigentlich landen wollte.

Büttel hatte darauf eine verblüffende Antwort parat: Er landete erst gar nicht! Als der Zeppelin etwa eineinhalb Meter über dem Dach schwebte, hängte er abrupt den Pilotenberuf an den Nagel, schnappte sich das Transparent und sprang damit aus dem Korb auf eine kleine freie Dachfläche. Meine Wenigkeit schwebte führerlos, wenn auch sehr majestätisch weiter. Schon mein Leben lang hatte ich dem Traum vom Fliegen nachgehungen und mir oft vorgestellt, wie es denn so wäre, ganz allein ein Fluggerät zu steuern. Aber mit der konkreten Situation konfrontiert, geriet ich nun doch in arge Zweifel darüber, ob dies wirklich meine wahre Bestimmung sei. Kurzum, ich war drauf und dran, mir vor Angst in die imaginäre Hose zu machen.

»Kleiner Freund, spring zu mir herunter, wenn du morgen nicht fünfzig Kilometer von hier entfernt sein willst!«, rief mir ein immer kleiner werdender Lars Büttel von unten zu und schoss dazu noch eine dröhnende Lachsalue ab. Er schien trotz der

delikatsten Situation bester Laune zu sein. Ein echter Abenteurer halt, der mir von Minute zu Minute sympathischer wurde. Jedenfalls musste er mir das nicht zweimal sagen. Ich visierte einen niedrigen Schornstein an, hechtete aus dem Korb und landete sicher auf dem Schornsteinaufsatz. Kaum hatte ich mich in Sicherheit gebracht, blickte ich dem Zepelin voller Wehmut nach, wie er gleich einer überdimensionierten silbrigen Feder gemächlich in den strahlenden Himmel davonschwebte. Ein kleiner Tagesausflug darin hätte mir bei diesem Wonnewetter sicher gutgetan und wäre der Höhepunkt dieses Sommers gewesen. Aber was half's, ich musste meine Herzensdame(n) retten.

Mein Blick wanderte die endlose Dachkante entlang zum Park. Dort herrschten inzwischen Verhältnisse, vergleichbar der Französischen Revolution. Die bunt gescheckten Soldaten der Animal Army strömten, liefen, stolperten und schlugen sich zum Gebäude durch, als gelte es, das Versailles des despotischen Sonnenkönigs in Trümmer zu legen. Ihnen dicht im Nacken saßen die schwarz gekleideten Security-Mannen, welche die Eindringlinge stoßend, zurückreißend und mit dem Schlagstock malträtiertend daran zu hindern versuchten. Zudem noch die Pressefritzen mit ihren

Kameras und Mikrofonen, die das anarchistische Geschehen fein säuberlich dokumentierten. Und nicht zu vergessen, die überall herumwuselnden und enervierend miauenden Unsrigen. Mittlerweile waren auch Streifenwagen der Polizei eingetroffen. Mehrere Dutzend Beamte hetzten den unterschiedlichen Zoffbrüdern hinterher, wobei ihnen beim atemlosen Sprint die Mützen vom Kopf flogen. Lars Büttel hatte schon jetzt erreicht, wonach er getrachtet hatte: größtmögliche Aufmerksamkeit für seine Sache. Wo war der Kerl eigentlich geblieben? Ich schaute mich rasch um.

Da war er ja! Der safaribehelmte Hüne rannte mit seinem zusammengerollten Riesentransparent auf einem Metallrost zur Stirnseite des Daches. Dabei vollführte er notgedrungen einen Slalom, weil immer wieder stolz aufragende Schornsteine und zimmergroße Gauben seinen Weg kreuzten. Offensichtlich suchte er gerade die geeignetste Stelle zum Hinabrollen des Transparents. So verschwand er öfters hinter den Backsteinhindernissen, um im nächsten Moment mit seinem Titanenhintern wieder aufzutauchen. Wie konnte man so viel Masse mit sich tragen und gleichzeitig so wieselflink sein?

Unten im Park erstarb allmählich alles Geschrei, die Balgereien kamen zum Erliegen. Die

Performance des Chefanarchisten in luftiger Höhe beanspruchte alle Aufmerksamkeit. Die sich bekämpfenden Parteien reckten die Köpfe zu dem Mann auf dem Dach hoch, dem Höhenangst offenkundig ein Fremdwort war. Beiden Seiten entfuhrn dabei wechselseitig »Ahhs!« und »Ohhs!«, die von der einen Seite bewundernd, von der anderen missbilligend klangen. Jedenfalls waren alle Blicke auf den Helden gerichtet, der es geschafft hatte, die Zitadelle zu erobern, während das Fußvolk sich im kleinlichen Gezänk erging. Auch ich konnte nicht umhin, Lars Büttel meinen Respekt zu zollen.

Dann musste Büttel wieder einen Haken schlagen, weil ihm der nächste monolithische Schornstein im Wege stand. Für Sekunden verschwand er von der Bildfläche, sodass weder ich noch die vom Park aus Aufschauenden ihn sehen konnten. Aber wir wussten ja, dass er im nächsten Moment wieder auftauchen würde, weil er gerade nur elegant einen Bogen um das Backsteinungetüm machte. Doch da passierte etwas. Etwas, das das gloriose Finale mit dem Aufrollen des Transparents unmöglich machte. Lars Büttel tauchte wieder auf, allerdings nicht wie erwartet auf die elegante Art. Er stürzte hinter dem Vorsprung des Schornsteins geradezu heraus. Vielleicht war er über ein Hindernis gestolpert, einen

Lüftungsziegel vielleicht oder sonst einen nur knapp aus dem Boden ragenden, leicht zu übersehenden Aufsatz. Doch wenn ein Mensch mit solch Ehrfurcht gebietendem Körpervolumen stolperte, forderte die Schwerkraft ihren Tribut.

Büttels nach vorn preschende Beine glichen losgelassenen Mikadostäbchen, unschlüssig darüber, zu welcher Seite sie wegnicken sollten. Das Transparent flog ihm aus den Händen, er ruderte verzweifelt mit den Armen, der enorme Bauchspeck schwang wie ein Medizinball außer Kontrolle hin und her, seine Augen traten riesengroß aus dem feisten Gesicht hervor, als er einen heiseren Schrei ausstieß. Bevor er das Gleichgewicht wiedererlangte, flog Lars Büttel schon über die Dachkante - konnte sich jedoch mittels einer überraschenden Drehung um hundertachtzig Grad mit einer Hand an der Dachrinne festkrallen. Freilich nützte es ihm nichts. Denn es bewahrheitete sich wieder einmal, was sämtliche Diätprediger nie müde werden, tagein, tagaus zu salbadern: *Übergewicht führt früher oder später zum Tod!* Im vorliegenden Fall auf krass anschauliche Weise. Die Dachrinne, an der Büttels Finger sich festgeklammert hatten, bog sich zunächst quälend langsam nach unten, bis sich das Teilstück schließlich mit einem Krachen von

seinen Lötnähten lossagte. Mit dem Dachrinnenteil in der Hand stürzte der Anführer der Animal Army eine nicht geringe Anzahl an Metern in die Tiefe und schlug vor den Füßen von Anhängern wie Gegnern auf dem Kieselsteinbelag auf.

Über die Entsetzensschreie, das Wehklagen und die gewalttätigen Auseinandersetzungen, die daraufhin erneut zwischen Tierschützern und Sicherheitspersonal ausbrachen, brauche ich mich wohl nicht näher auszulassen. Nein, mich fesselte etwas anderes. Schon wieder war ein in diese Erbschaftsangelegenheit involvierter Mensch zu Tode gekommen. Unglücklich gestolpert wie Adelheid und der Staranwalt. Wenn man dafür immer noch den guten alten Zufall bemühen wollte, konnte man gleich irgendwelche Feen dafür verantwortlich machen. Ich hatte einen anderen Verdacht. Hinter dem Schornstein, wo Büttel kurzfristig verschwunden war, hatte sich in Sekundenschnelle etwas Unheimliches abgespielt; irgendein undurchschaubarer, aber virtuoser Trick, der allen drei Toten zum Verhängnis geworden war. Ich konnte diesen Trick nicht benennen - doch zumindest konnte ich seinen Schatten sehen, und zwar im wörtlichen Sinne!

Dieser lugte jetzt hinter dem Vorsprung des Schornsteins hervor, das heißt, es war nur ein

klitzekleiner Teil davon zu sehen. Es hätte der Schatten von allem Möglichen sein können. Die Sonne verzerrte den Schattenwerfer ins grotesk Längliche, brachte seine Konturen ins Wabern, blähte ihn zu einem Popanz auf, obwohl er vielleicht von zwergenhafter Gestalt war. Fest stand, dass der Schatten sich leicht bewegte. Der aus Schieferziegeln bestehende Untergrund sah aus, als habe darin jemand mit einer Zigarette ein dunkles Loch hineingebrannt, dessen Rand noch glühte.

Also waren die ganzen Todesstürze doch nicht auf dumme Unfälle, sondern vielmehr auf ein geschicktes, um nicht zu sagen geradezu mit der Magie eines Zauberers betriebenes *Beinstellen* zurückzuführen. Natürlich kam bei dieser Erkenntnis erneut die alte Frage aufs Tapet, weshalb ein mörderischer Beinsteller die Leute stets mit derselben Methode zum Tod überredete. Er hätte doch wissen müssen, dass man ihm dadurch am leichtesten auf die Schliche kam.

Wie dem auch sei, ich musste mich auf die nächsten Schritte des Schattenwerfers konzentrieren. Ich sprang von meinem Schornsteinaufsatz und wich rückwärts gehend von der Gefahrenquelle zurück. Denn unbezähmbare Neugier hin, schlaue Schlussfolgerungen her, ich hatte es hier mit

jemandem zu tun, der einen mit schlafwandlerischer Routine ins Jenseits beförderte. Verständlicherweise wollte ich nicht unbedingt der sein, der mit ihm das erste Interview über seine Motive führte. Schon gar nicht auf einem Dach und ohne Zeugen. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um Marc Forsters Schatten, der da hinter dem Schornstein hervorlugte, und von ihm hatte ich meine Lektion mehr als zur Genüge gelernt.

Ich schlich also auf Pfortenspitzen zurück. Vielleicht war es eine Laune des Sonnenlichts oder eine Wahrnehmungsstörung meinerseits, erzeugt durch nervliche Überhitzung, oder tatsächlich das, was meine bis zum Äußersten geweiteten Augen wahrnahmen: Jedenfalls veränderte sich der Schatten. Er wurde größer und, ja, irgendwie bedrohlicher - und trat schließlich ein wenig vor. Eine Identifikation des Schattenwerfers anhand der Silhouette auf den Ziegeln war weiterhin unmöglich. Doch auch ohne hellseherische Fähigkeiten zu besitzen, konnte die Bewegung nur eines bedeuten: Der Schattenwerfer hatte mich als unliebsamen Zeugen ausgemacht und würde jeden Moment hinter dem Schornstein hervorpreschen und mich auf seine Art davon überzeugen, mich künftig nicht mehr in Dinge einzumischen, die mich nichts angingen.

Die schmerzhafteste Erfahrung des Gegen-die-Wand-geklatscht-Werdens hatte sich quasi in meine Nervenzellen eingeschrieben, weshalb mein Körper automatisch seine Überlebensstrategie änderte, ohne mich erst groß um Erlaubnis zu fragen. Ich drehte mich auf dem Absatz um und rannte in die entgegengesetzte Richtung davon, als wäre das gesamte Dach eine einzige, glühende Herdplatte. Wie befürchtet, ließ daraufhin der Hässcher hinter dem Schornstein jede Vorsicht fahren und setzte mir sofort nach. Ich traute mich nicht, den Kopf nach hinten zu reißen und dadurch mein Tempo zu verlangsamen. Deshalb wusste ich immer noch nicht, wer er war. Ich hörte nur das Getrappel seiner Füße (?) und registrierte, dass dieses Getrappel an Lautstärke und Taktzahl ständig zunahm. Immer wieder schlug ich Haken, übersprang kastenartige, schneeweiß angestrichene Kühleinheiten der Klimaanlage und huschte unter undefinierbaren Edelstahlrohren hindurch. Doch mein Freund blieb mir stets auf den Fersen. Die Lücken zwischen all den verwirrenden Schornsteinen und Dachaufbauten taten sich vor mir auf wie Schluchten eines Canyons. Bald wusste ich nicht mehr, an welcher Stelle des Daches ich mich überhaupt befand. Und vor allem wusste ich nicht, wie es weitergehen sollte.

Schließlich schlug ich wieder einen Haken und landete in einem zirka eineinhalb Meter breiten, gefliesten Laufweg mit niedrigen Mauern auf beiden Seiten, zu dem man von unten über eine große Falltür gelangte. Die Tür war offenkundig als Zugang für Handwerker auf das Dach gedacht. Die Strecke barg keinerlei Gefahr für mich, da sie keine Sackgasse war. Nach ihrer Durchquerung standen mir alle Fluchtalternativen zur Verfügung. Nein, die wirkliche Gefahr drohte von ganz woanders her. Hätte mich jemand noch vor einer Sekunde auf die Möglichkeit dieser Gefahr aufmerksam gemacht, hätte ich ihm schmunzelnd eine Zwangsjacke spendiert. Wie oft wird im Alltag das Wort *unwahrscheinlich* wohl benutzt? Bestimmt sehr oft. Nun aber musste ich am eigenen Leibe erfahren, dass der eigentliche Bedeutungskern dieses Wortes *wahrscheinlich* ist!

Der makellos blaue Himmel am Ende des Ganges wirkte wie eine CinemaScope-Aufnahme aus einem Heile-Welt-Film. Und das Ding in der Mitte dieses Bildes hätte auch mühelos in eine heile Welt gepasst - wenn es nicht geradewegs auf mich zurasen würde. Ich traute meinen Augen nicht. Als hätte ich keine anderen Probleme, schwebte auch noch

Büttels längst verabschiedeter Zeppelin mit Höchstgeschwindigkeit direkt auf mich zu!

Das drollige Luftschiff war nach unserem Ausstieg eben doch nicht in die Ferne weitergesegelt, wie der fahnenflüchtige Pilot angenommen hatte. Im Gegenteil, es hatte in der Zwischenzeit ein Eigenleben entwickelt, führerlos eine gemächliche Schleife ums Gebäude gedreht und vermittels geheimnisvoller Gesetze von Wind und Luftdruck nun eine Spontan-, besser gesagt Bruchlandung beschlossen. Der Bug neigte sich schon derart bedrohlich abwärts, dass es fast den Eindruck hatte, als stünde die ganze *Gurke* auf dem Kopf. Und dann das Tempo, mit welchem das verfluchte Teil auf mich zusteuerte! Als Passagier an Bord hatte ich mich von der natürlichen optischen Täuschung eines gemütlichen, schier zeitlupenhaften Schwebens blenden lassen, ohne zu merken, was für einen Affenzahn der fliegende Untersatz in Wahrheit draufhatte. Nur noch wenige Augenblicke trennten mich von Büttels Hinterlassenschaft, die in blitzartiger Geschwindigkeit die Gestalt eines Riesendrachen auf Speed annahm. Schon im nächsten Moment würde sich der Zeppelin vor meiner Nase in das Dach bohren. Ich konnte nur darüber spekulieren, ob es sich bei dem Gas in der

Ballonhülle um ein explosives Gemisch handelte und wenn ja, welches Ausmaß an Hitze und Druck die Explosion entwickeln würde. Doch eins stand fest: Verglichen mit diesem aktuellen Problem nahm sich das an meinen Fersen wie ein albernes Räuber-und-Gendarm-Spielchen aus.

Ehe ich mich versah, erledigte sich die Sache mit dem Spekulieren. Mit einem trommelfellzerfetzenden Getöse krachte der Zeppelin etwa fünf Meter vor mir auf das Dach. Begleitet von einem unerträglichen metallischen Kreischen löste sich der Fahrerkorb von den Halterungen an der Gestängeaufhängung und schoss in meine Richtung. Die abgebrochenen Metallteile schlitterten über die Fliesen und erzeugten dabei Funkenfontänen. Diese Funken wiederum sprangen auf die niedersackende Ballonhülle über und entzündeten sie. Und dann, tja, dann war es vorbei mit dem viel gerühmten Improvisationstalent von Klugschleißer Francis, der gewöhnlich selbst in der brenzlichsten Situation sein Schicksal in die eigene Pfote nahm.

Die Gurke explodierte. Ein Feuerball gigantischer Dimension blähte sich mit einem höllischen Dröhnen auf und fegte alles hinweg, was ihm im Wege stand. Schornsteine brachen in sich zusammen, Satellitenschüsseln wurden aus ihren

Verankerungen gerissen und polterten über das ganze Dach. Geistesgegenwärtig wollte ich eine erneute Kehrtwende vollziehen, auch wenn mich hinter mir das Unheil in Gestalt meines Häschers erwartete.

Doch es war zu spät. Bevor ich den Plan in die Tat umsetzen konnte, erfasste mich die zunächst angenehm warme, dann aber blitzartig heißer werdende Druckwelle und schleuderte mich hoch. Zum Glück nicht gegen die nächste Mauer, sondern geradewegs gen Himmel, sodass ich kurzzeitig schwerelos durch die Luft schoss. Wie eine Rakete schwirrte ich mindestens zehn Meter in die Höhe und kam in den fragwürdigen Genuss, den Feuerball aus der Vogelperspektive zu bestaunen. Er schien in einem dunkelroten Glühen bereits wieder zu verpuffen. Dabei war ich mir sehr wohl im Klaren darüber, dass inzwischen zumindest die Spitzen meiner Fellhaare angesengt sein durften. Doch so eine Beschleunigung von null auf hundert hatte auch einen gewissen Kick. Das Blöde war nur, dass es irgendwann wieder abwärts ging. Was auch prompt geschah. So rasant wie ich nach oben katapultiert worden war, so flott rauschte ich wieder hinunter.

Eigentlich sollte dies einer jener denkwürdigen Momente sein, in denen das ganze Leben wie ein Film an einem vorbeirauscht, wobei ich mich bei diesem abgenudelten Bild schon immer gefragt habe, ob das Leben dabei vor- oder rückwärts vorbeirauscht. Daran sah man wieder, dass ich selbst in der brenzlichsten Situation noch zu intellektueller Reflexion fähig war. Allerdings wurde ich beim Abwärtsschweben nicht nur von philosophischen Anwandlungen, sondern auch von Handfestem beziehungsweise Flüssigem heimgesucht. Die Angst, bei der Landung über das Dach hinaus zu fliegen, hatte an meiner Blase gewisse Sicherheitsmechanismen außer Kraft gesetzt, so dass der umweltfreundliche Strahl sich ungehindernten Zugang nach draußen verschaffte und mir im freien Fall über das ganze Gesicht sprühte.

Beschämend, aber besser als tot. Jedenfalls dankte ich Gott, als ich schon im nächsten Augenblick sah, dass ich nicht auch noch auf dem Kieselsteinbelag unten im Park landen würde. Der undurchschaubare Plan des Schicksals hatte gegen jede Wahrscheinlichkeit und zu meinen Gunsten gearbeitet. Zielgenau wurde ich von einem rabenschwarzen Schlot eines der aufgebrochenen Schornsteine geschluckt. Was auch nicht gerade die

finale Rettung versprach. Doch finale Rettungen aus dem Irdischen gibt es wohl nur dort, wo das Himmlische beginnt.

Und wieder fiel ich. Fallen schien sich zu meiner gebräuchlichsten Fortbewegungsart in diesem Gebäude auszuwachsen. Diesmal war allerdings kaum zu erwarten, dass ich zu meinen alten Freunden, den Kois, ins Schwimmbecken plumpsen würde. Vielmehr rauschte ich einen rußigen Schacht abwärts, an dessen Ende sich wohl ein Kamin befinden durfte. Das Ganze gestaltete sich nicht so lustig, wie es vielleicht klingt. Denn ein Sturz aus großer Höhe war nun einmal ein Sturz aus großer Höhe, und auch wenn man uns allgemein stets diese ominösen ›neun Leben‹ andichtet, besitzen wir, unglaublich, aber wahr, doch nur ein einziges. Während ich also mit unglaublicher Rasanzen den Kaminschacht hinabstürzte, versuchte ich die Fallgeschwindigkeit dadurch zu minimieren, indem ich mit voll ausgestreckten Krallen wie verrückt an den Seitenwänden wetzte. Es brachte nicht viel, aber total vergebliche Liebesmüh war es auch nicht.

Ich blickte nach unten und sah einen dämmrigen Schein auf mich zuschießen. Dass es sich dabei nicht um ein flackerndes Kaminfeuer handeln konnte, verstand sich in dieser heißen Jahreszeit von

selbst. Wenigstens etwas! So absurd es auch klingen mag, doch ich schob sofort nur noch halb so viel Panik, als ich mir klarmachte, dass ich den Sturz zumindest äußerlich relativ unversehrt überstehen würde. Ich fühlte mich körperlich immer noch nicht ganz topfit, aber das war zu verkraften. Wirkliche Sorgen bereitete mir der Umstand, dass mein Fell inzwischen nicht nur stark angesengt sein musste, sondern wegen der fortlaufenden Reibung an den verrußten Schornsteinwänden höchstwahrscheinlich aussah, als hätte man mehrere aufgeschlitzte Druckerpatronen darüber ausgeleert. Nur meine Augen durften bei diesem Look quasi als ein Scheinwerferpaar in tiefster Nacht für eine optische Abwechslung sorgen. Zugegeben, noch beklopptere Dünkel konnte man in meiner höchst prekären Situation wohl kaum an den Tag legen. Doch positiv gedacht, war es ein gutes Zeichen. Offensichtlich wähnte ich mich physisch derart fest im Sattel, dass ich mich nur über mein Äußeres sorgte. Vielleicht lag es aber auch an etwas anderem. In meinem Größenwahn wollte ich doch gleich zwei Herzensdamen, Sancta und Domino, den Klauen des Drachens entreißen. Und dabei möglichst eine gute Figur machen.

Letzten Endes landete ich tatsächlich in einem Kamin. Allerdings nicht in einem gewöhnlichen. Leider auch nicht in einem, vor dem ich meine Herzensdamen sogleich in die Pfoten schließen durfte. Mit einem dumpfen *Paff!* schlug ich in einem in einer grauen Wolke aufgehenden Aschehaufen auf, was mir zwar sämtliche Knochen durcheinanderwirbelte, der erfolgreichen Genesung der zurückliegenden Tage jedoch keinen Abbruch tat. Ich befand mich in einem Kamin, der durch seine gigantischen Ausmaße problemlos als Wohnraum für eine fünfköpfige Familie dienen konnte. In dem verdammt Backsteinkasten hätte man Baumstämme am Stück abfackeln können. Doch jetzt im Sommer lag darin weit und breit nichts weiter als eben dieser kleine Aschehaufen. Für den Rauchabzug war nicht nur der Schacht verantwortlich, durch den ich gekommen war, sondern auch ein horizontal verlaufendes System von Kanälen und weiteren Schächten. Über kleine Luken an den Seiten führten diese wohl zu anderen Kaminen und offenen Feuerstellen im ganzen Gebäude, sodass eine permanente Luftzirkulation gewährleistet war.

Das alles mochte für einen Eindringling äußerst faszinierend sein, aber die Hauptfaszination ging

eindeutig von dem aktuellen Geschehen gleich vor dem Kamin aus. Durch das Rosenmotive darstellende Schnörkelwerk einer gusseisernen Feuerblende blickte ich in einen Festsaal vom Umfang eines Flughafenterminals. Der komplett mit Edelholzintarsien vertäfelte Raum war mindestens acht Meter hoch und glänzte im Deckenbereich mit prächtigen Schnitzereien, welche die zwölf Tierkreiszeichen und die dazugehörigen Sternenkongstellationen darstellten. Dämrig erhellt wurde die vornehme Szenerie von einem wohnmobilgroßen Kronleuchter und von Bilderleuchten an den Wänden, die Ölporträts der Kant'schen Ahnenreihe anstrahlten. Den vielen versammelten Menschen nach zu schließen, musste es sich um den Konferenzsaal des Konzerns handeln.

Auf einem erlesenen Perserteppich, der kein Anfang und kein Ende zu nehmen schien, war ein sogenannter runder Tisch aufgebaut, auch wenn er eine rechteckige Form besaß. An diesem saßen über vierhundert Zweibeiner in den nobelsten Klamotten der Saison. Die Damen steckten in meist rosafarbenen Kostümen und trugen auf ihren aufwendig frisierten Häuptern ausgefallene Modehüte, wie man sie von boulevardesken Fernsehberichten über das jährliche Pferderennen der Queen her kennt.

Die Herren gaben sich leger und begnügten sich mit absichtlich zerknitterten Leinenanzügen und den obligaten Seidenschals. Vor jedem Konferenzteilnehmer war ein aufgeklapptes Notebook platziert. Daneben befanden sich Mappen, Aktenkoffer und irgendwelche Unterlagen. Und nicht zu vergessen die vielen Champagnerkübel mit den bereits geköpften Flaschen.

Es konnte keinen Zweifel geben, dass es sich bei dieser erlauchten Gesellschaft zwar nicht um die oberen Zehntausend handelte, aber immerhin um die oberen Vierhundert. Komisch, waren das alle Adelheids Erben? Ich meine, so viele Verwandte hatte ja nicht einmal unsereiner, die wir reproduktionstechnisch als *überfleißig* geschmäht werden. Zudem hatte ich niemals eine solche Anhäufung von alten Knackern an einem Ort gesehen. Wo waren die Möchtegernerben der dritten oder vierten Linie abgeblieben, oder anschaulicher gesagt: Wo waren die Frischlinge so um die fünfzig? Aber vielleicht konnte ja der Mann, dem ich die bisher eindringlichste Erfahrung meines Lebens verdankte, etwas Licht ins Dunkel bringen.

Marc Forster stand an der Stirnseite des ausge dehnten Tischrechtecks und erklärte mit einem kabellosen Mikrofon in der Hand allen Anwesenden

die Welt. Auf einem Podest neben ihm befanden sich ein Beamer, ein ebenfalls aufgeklapptes Notebook und zu hohen Türmen gestapelte, augenscheinlich mit Lederüberzug versehene Heftchen in Kobaltblau, auf die goldglänzende Schriftzüge und Symbole geprägt waren. Im Gegensatz zu dem im feinen Zwirn versammelten Publikum trug der blauäugige Glatzkopf mit den konturscharfen Gesichtszügen immer noch seinen altmodischen lehmbraunen Cordanzug.

Beim Anblick dieser Schreckensgestalt bemächtigte sich schlagartig Trockenheit meiner Kehle, ein leichtes Zittern ging durch meine Glieder. Ich hatte das seltsame Gefühl, dass mein Blut eindickte. Die traumatischen Empfindungen aus der Schwimmhalle kehrten mit der Wucht von Stiefeltritten zurück. Jäh wurde ich zu jenen Grauensmomenten zurückkatapultiert, in denen mein armer Leib wie ein Teppichklopper gegen die Mosaikwand der Schwimmhalle geprügelt worden war. Dabei spürte ich den intensiven Schmerz wieder, gerade so, als würden Nadeln in alle meine Venen gejagt.

Ich erinnerte mich, wie ich in Gustavs Zeitung den Bericht über eine ausgefallene Therapie für Folteropfer gelesen hatte. Diese wurden später, wenn es sich denn bewerkstelligen ließ, mit ihren

einstigen Peinigern konfrontiert. Was sich Opfer und Täter bei einer solchen Gelegenheit groß zu sagen hatten und wie es um den Erfolg der Therapie stand, daran konnte ich mich nicht mehr erinnern. Nur eins wusste ich, als ich den Teppichklopfer-Mann wieder so nah vor mir sah: Sollte es je zu einer neuerlichen Konfrontation mit ihm kommen, dann wären meine Krallen das Letzte, was seine kaltblauen Augen zu sehen bekämen. Das schwor ich mir bei meinem eigenen Augenlicht!

Allerdings verstand ich eh die Welt nicht mehr. Wenn der Kerl hier unten Volksreden hielt, wer hatte dann oben Lars Büttel ein Bein gestellt? Und wer hatte mir anschließend nachgesetzt? Trieb hier tatsächlich wie bei dem Mord an dem Staranwalt ein Geist sein Unwesen, der allen entscheidenden Figuren in diesem blutigen Spiel gewissermaßen unsichtbar das Lebenslicht ausblies? In diesem Moment war ich nicht nur mit meinem kriminalistischen Latein am Ende, sondern mit jeglicher Logik überhaupt.

Offenkundig hatte niemand mein Eindringen in den erlauchten Kreis bemerkt, was bei den Dimensionen des Saals kein Wunder war. Der Beamer warf einen aufregenden Film auf eine von der Decke hängende, riesige Leinwand. Wer weiß, vielleicht

war es auch eine Live-Aufnahme, die von irgendeiner Station gerade übertragen wurde.

»Wie Sie sehen, hat bereits der vierzehnte Satellit seine Umlaufbahn erreicht, meine Damen und Herren«, sagte Forster, dessen haarloser Schädel selbst einem exotischen Gestirn ähnelte. Auf der Leinwand waren vor der unergründlichen Schwärze des Universums die Galileo-Satelliten zu sehen, aufgereiht in einem weiten Bogen rund um den Erdball.

»Schon im nächsten Monat werden die nächsten beiden Satelliten hochsteigen. Und weitere werden in schneller Folge dazukommen. Mit den schon im Weltall installierten Satelliten beherrschen wir über fünfzig Prozent der navigatorischen Lufthoheit. Nach und nach werden wir eine Monopolstellung erlangen, zumal die GPS-Satelliten zurzeit einer nach dem anderen den Geist aufgeben. Natürlich sind wir der Europäischen Union verpflichtet. Wir sind es gerne - solange sie ihre schützende Hand über die Insel Koroyana hält. Und das wird sie wohl oder übel tun müssen, weil allein *Kantsky* über den Supercode verfügt. Dieser Code kann weder geknackt noch in irgendeiner Weise außer Kraft gesetzt werden. Er basiert auf der quasi willkürlichen Austauschbarkeit seiner Algorithmen, die auf der

Erfassung einer spezifischen Gruppe von beliebigen Lebewesen beruhen. Selbst wenn wir wollten, können wir den Code nicht aus der Hand geben, da er in die Hardware der Satelliten eingebaut ist. Wir werden unseren Auftraggeber natürlich mit einem Alternativcode versorgen, damit er sein alltägliches Navigationsgeschäft betreiben kann. Galileos technische Überlegenheit und seine Einzigartigkeit in diesem Bereich werden auch die Amerikaner über kurz oder lang dazu bewegen, unseren Dienst in Anspruch zu nehmen. Doch den Hauptschlüssel behalten stets wir. Um es ganz einfach und unmissverständlich auszudrücken: Durch den Code sind wir in der Lage, sämtliche Flugbewegungen auf dem Globus zu kontrollieren. Egal, ob zivile oder militärische Nutzung, egal, ob es sich um Flugzeuge, ballistische Raketen für nukleare, biologische und chemische Waffen, Marschflugkörper oder um Drohnen handelt. Wir können Galileo an- und ausschalten, wann wir wollen. Niemand kann uns daran hindern. Selbstverständlich werden wir nichts dergleichen tun. Nicht, wenn man gewillt ist, uns den Preis dafür zu zahlen. Und Sie kennen den Preis, verehrte Anwesende.«

Donnernder Applaus brandete von Seiten der Edelrentner-Brigade auf. Wow! So viel sinistre

Machenschaften, nur um den Spitzohrigen zu einem eigenen Staat zu verhelfen (wo sie doch gar keinen brauchten). Der Aktivismus Lars Büttels und der Animal Army war ein Kindergeburtstag dagegen. Zumindest konnte ich mir selber ein bisschen auf die Schulter klopfen, weil ich mit den wenigen mir zur Verfügung stehenden Hinweisen schon geahnt hatte, wie der Hase lief. Aber konnte man das wirklich glauben? Konnte *ich* das glauben? Waren all diese feinen Herrschaften tatsächlich solche besessenen Liebhaber meiner Rasse, dass sie sogar die Erpressung von Regierungen in Kauf nahmen?

Ein Teil meines Urteilsvermögens sagte Ja. Denn schließlich befand ich mich in einem Haus, dessen verstorbene Herrin ihr märchenhaftes Vermögen ihrem Haustier vermacht hatte. Man konnte sich gut vorstellen, dass diese verschworene Gemeinschaft einen ähnlichen Spleen besaß, der sie zu noch größeren Dummheiten verleiten würde. Ohne überheblich klingen zu wollen, aber der Mensch ist nun einmal eine Fehlkonstruktion und neigt stark zur Störanfälligkeit.

Die andere Hälfte meiner Ratio sagte allerdings Nein. Ich hatte zwar nur einen kleinen Ausschnitt von Forsters Vortrag mitbekommen, aber von meinesgleichen war da mit keinem Wort die Rede

gewesen. Er hatte immer nur von ›wir‹ gesprochen. Wer waren ›wir‹? Dass man einen wie Forster, der mich mit der Empathie von Waschbeton gegen die Wand geklatscht hatte, ausgerechnet mit der Operation zur Gründung eines Tierstaates beauftragt haben sollte, war geradezu grotesk. Verdammt, was ging hier vor? Doch bevor ich darauf eine Antwort finden konnte, fuhr dem Reiseleiter für das Inselvergnügen ein kritischer Kunde in die Parade.

»Sie können mir erzählen, was Sie wollen, junger Mann«, muckte ein Knabe von mindestens fünfund-siebzig Lenzen auf. Der fast kahle Opa im sandfarbenen Sommeranzug mit extravaganten Hosen-trägern saß schräg zu Forster an der gefühlt kilo-meterlangen Tischseite. Sein runzliges Gesicht be-saß derart zahlreiche Altersflecken, dass ich un-willkürlich an schlimmste Verbrennungen denken musste. Ganz im Gegensatz dazu schmückten ihn auffällige Accessoires: Zwischen den Fingern seiner rechten Hand ließ der Alte unentwegt einen Spazi-erstock rotieren, dessen in Form eines Krokodilkopfes gestalteter Knauf, wenn ich mich nicht irrte, zur Gänze aus massivem Gold bestand. Und eben diese nervös wirbelnden Finger wurden von Ringen geschmückt, welche, gemessen an ihrer Edelsteinkonzentration, den Tresorwert einer

Sparkassenfiliale locker übertroffen hätten. Der alte Bursche schien ob der Ausführungen Forsters richtig in Fahrt zu kommen.

»Wer garantiert uns juristische Sicherheit, von der völkerrechtlichen ganz zu schweigen?«, sagte er. »Der Tod dieses Anwalts stand ja wohl nicht auf dem Plan. Und gerade erfahren wir, dass draußen schon wieder Sodom und Gomorrha ausgebrochen ist. Bis jetzt habe ich hier nur heiße Luft vernommen, sonst gar nichts!«

Forster gab sich ganz locker, strich nur einmal über seine verschwitzte Glatze und wandte sich dann mit einem milden Lächeln dem Störer zu. »Sie können ganz beruhigt sein, Baron von Anselm. Diesen Punkt hatte ich schon dargelegt, aber natürlich wiederhole ich es für Sie gerne noch einmal: Domino ist der Dreh- und Angelpunkt der ganzen Geschichte. Das gesamte Erbe geht an sie, an niemanden sonst. Die hinterbliebenen Verwandten können im günstigsten Fall einen kleinen Pflichtanteil durchklagen. Da Domino jedoch nur ein Tier ist, muss das Vermögen, das den *Kantsky*-Konzern einschließt, von einem Gremium überwacht und verwaltet werden. Wer wäre dafür geeigneter als der Aufsichtsrat des Konzerns selbst, der genau weiß, wie das Vermögen zu pflegen und

zu vermehren ist? Kein Richter weit und breit wird ein solch mächtiges Unternehmen, das zudem bald gravierenden Einfluss auf die Weltpolitik besitzen wird, in die Hände von Hyänen überantworten. Ginge *Kantsky* in fremde Hände, müsste befürchtet werden, dass der Konzern zerschlagen würde, dessen Anteile auf einem globalen Basar an zwielichtige Staaten veräußert oder gar technische Geheimnisse an Terroristen verschachert würden. Das riskiert kein Gericht. Nein, Domino ist der Garant für unsere Unabhängigkeit. Und das alles hat Adelheid Kant in ihrer großen Weisheit vorausgesehen.«

»Was ist mit dem Tod dieses Anwalts?«, beharrte der Alte. Der edle Spazierstock in seiner Hand rotierte schneller.

»Nun, das war beim besten Willen nicht vorauszusehen«, sagte Forster. »Aus rechtlichen Gründen mussten wir ihm alle Finanzunterlagen aushändigen. Und als er das mit dem Inselkauf mitkriegte, hat er in meinem Büro ein ziemlich unappetitliches Theater veranstaltet und damit gedroht, die Sache an die große Glocke zu hängen. Nennen Sie es eine Fügung des Schicksals oder zynisch Zufall, aber kurz darauf hatte er diesen Unfall. Zu unserem Glück, muss ich gestehen. Denn das restliche Anwalts-Team ist durchaus bereit, mit uns

zu kooperieren. Sie überzeugen gerade die Hinterbliebenen davon, dass sie sich am besten mit einer Milliarde Euro zufriedengeben.«

»Also Friede, Freude, Eierkuchen, wohin das Auge blickt?« Der alte Knabe zog eine aufgesetzt lustige Fratze, die der eines Orang-Utans mit Diarrhö nicht unähnlich war. Seine Bedenken schienen sich durch Forsters elegante Ausführungen kein bisschen zerstreut zu haben. Vielleicht lag es an dem berühmt-berüchtigten Altersstarrsinn. Man kannte ja den Typ Alter Knochen, der selbst auf die nettesten Worte aus jugendlichem Munde mit boshafter Widerspenstigkeit, sogar offener Feindschaft reagiert. »Offen gesagt habe ich das ganze Konzept noch nicht verstanden«, fuhr er fort. »Damit Sie über meine Situation im Bilde sind, junger Mann: Ich habe die Steuerfahndung am Hals. Und die will nicht bloß ein paar Milliönchen aus mir rausquetschen, sondern gleich mein ganzes Firmennetz hopsnehmen. Vielleicht trinke ich bald anstatt meines Château Le Pin Bordeaux fabelhaft gereiftes Leitungswasser in einer Knastzelle. Und da wollen Sie mir erzählen, ich kann diesem Schlamassel entgehen, wenn ich nur Bürger eines Fantasiestaates werde, der zudem eigentlich für Tiere vorgesehen ist? Da müssen Sie mir schon ein paar

gute Gründe nennen, weshalb die Staatengemeinschaft diesem obskuren Felipolis einen Freifahrtschein ausstellen sollte.«

»Ganz einfach.« Forster sah ungeheuer gewinnend drein. Seine Augen glühten mit der alarmierenden Intensität eines Polizei-Blaulichts, er schien ganz in seinem Element zu sein. Mit einer raschen Bewegung holte er ein flaches, schwarzes Handy, ähnlich einem iPhone, aus der Hosentasche. Offensichtlich hatte das Ding eine Touchscreen-Funktion, da keine Drucktasten zu erkennen waren. »Galileo ist nicht allein ein Navigationssystem im herkömmlichen Sinn. Es ist kein passives System, das nur den Weg weist. Es ist mehr. Es kann mehr, viel mehr, als es die Vorstellungskraft von Politikern und Militärs zu erfassen vermag. Die überfliegen nur die Berichte, die ihre Assistenten ihnen zur Unterschrift vorlegen. Und dabei übersehen sie die Details, auf die es ankommt. Sehen Sie dieses Handy?« Er streckte das Ding allen Anwesenden entgegen, wobei er eine volle Umdrehung um seine eigene Achse vollführte. »Ja, ein Handy - und doch ist es mehr als nur ein Handy. Es ist der Prototyp eines Gerätes, das Zugriff auf die Elektronik eines mit einem Galileo-Navigationssystem ausgestatteten Transportmittels erlaubt. Um was für ein

Transportmittel es dabei geht, ist egal. Reisebus, Containerschiff oder Atomrakete, es funktioniert immer gleich. Wenn Sie den passenden Code besitzen, sind Sie mittels dieses Handys in der Lage, das Transportmittel zu steuern. Oder aber die Steuerung zu stören. Letzten Endes bedeutet dies, dass mit Galileo ...«

»... alle elektronische Waffengewalt in den Händen von *Kantsky* liegen wird«, beendete der greisenhafte Sträfling in spe den Satz und schlug sich vor Begeisterung mit einer Hand auf den Schenkel. Die Rotation des Spazierstocks zwischen seinen Fingern hatte sich verlangsamt, und das Runzelgesicht schien so weit entkrampft, dass nur noch gütige Faltentäler zu sehen waren. Forster hatte den alten Mann tatsächlich überzeugt. »Ich sehe schon, Galileo ist eine Dienstleistung, die sich die westlichen Staaten teuer erkaufen müssen. Selbst die Anerkennung eines neuen Staates, dessen Bürger besondere Immunität genießen, werden sie schlucken. Das kapiere ich.« Der Opa lächelte nun so selig, als schaue er seinen Enkeln beim Auspacken der Weihnachtsgeschenke unterm Christbaum zu.

»Genau«, bestätigte Forster. Ich konnte sehen, wie seine schmalen Lippen ob des Triumphes leicht

hysterisch vibrierten. Er nahm den ausgestreckten Arm herunter und ließ das Handy in der Hosentasche verschwinden.

»Eine Frage hätte ich noch, junger Freund«, meldete sich der inzwischen vollends entkrampfte Alte erneut zu Wort. »Was geschieht mit all diesen Viechern, die das Gebäude seit Tagen so hartnäckig belagern, als hätte eine Futterfabrik den Tag der Offenen Tür vermeldet? Und zu denen Sie, wie man hört, einen besonderen Draht haben.«

»Für sie ist gesorgt.« Forster zwinkerte, als hätte er einen Insider-Joke gerissen. »Sie werden mit uns leben. Denn schließlich haben wir ihnen unseren Staat zu verdanken. Vergessen Sie nicht, vordergründig ist das Ziel dieses ganzen Plans der Tierschutz. Diese Animal Army werden wir tüchtig vorführen. Während deren Mitglieder von einem Eldorado für Tiere nur träumen und dafür in den Fußgängerzonen mit ihren Blechbüchsen klappern und dabei nur den Passanten auf die Nerven gehen, haben wir das Tierparadies schon gegründet. Milliarden über Milliarden Euro für Tiere - das soll uns eine Tierschutzorganisation einmal nachmachen!«

Na, dann war ja wohl alles bestens. Diese Menschen wollten uns nicht, wie ich befürchtet

hatte, öffentlichkeitswirksam als kuschelige Kasperle missbrauchen, um hinter den Kulissen ihren pekuniären Interessen nachzugehen. Ich meine, man stelle sich einmal vor, eine Regierung würde ihren Bürgern Folgendes eröffnen: Von euren Steuergeldern wird jetzt ein Staat für die Spitzohren gegründet! Vermutlich würde als Reaktion darauf sofort die gesamte Politikerkaste gelyncht. Nun gut, die Herrschaften hier handelten nicht gerade uneigennützig. Aber im Vergleich zu dem, was wir dafür im Gegenzug bekamen, war ihr personaler Profit vernachlässigbar.

Plötzlich wurde ich von einer Welle der Scham überrollt. Ich schämte mich für meinen ach so überragenden Intellekt. Wie schafsköpfig war ich doch in die geistige Falle getappt. Auch ich halluzinierte mittlerweile schon von einem Staat für uns, für meine Art, ja, für meine Rasse. Oder um es ein bisschen härter auszudrücken: Ich geilte mich an dem Gedanken schon richtig auf, obwohl ich ihn noch unlängst für die lächerlichste Idee der Welt gehalten hatte. Was hatte es nur mit dieser Verheißung eines eigenen Staates auf sich, die jetzt bewiesenermaßen nicht nur die Menschen völlig einzunehmen vermochte? Sobald sich irgendwo fünf Wichte zusammentaten, konnte man sich der nächsten Forderung

so sicher sein wie der Gluthitze in der Sahara: *Wir wollen unseren eigenen Staat!* Es war sozusagen ein Naturgesetz. Nicht einmal ich, Francis, der zynische Klugscheißer, war gefeit gegen diesen populistischen Schwachsinn, dem etwas von einer raffinierten Droge anhaftete. Einmal angefixt, war davon schwer loszukommen. Solcherlei philosophische Überlegungen gingen mir durch den Kopf, während ich hinter der Feuerblende dieser bizarren Versammlung beiwohnte. Doch eine andere, noch brennendere Frage drängte sich mir auf: Wieso glaubte ich allen herzerwärmenden Beteuerungen zum Trotz Forster kein Wort?

»Das ist mir alles zu viel. Ich weiß nicht, ob ich in meinem Alter noch dazu imstande bin ...«

Die leise, gebrochene Stimme gehörte einer greisenhaften Dame. Auch sie saß unweit von Forster. Im Gegensatz zu dem hochfahrenden Großväterchen in der steuerrechtlichen Zwickmühle, der sich trotzdem nicht vom hohen Ross holen ließ, sah sie wie ein Häufchen Elend aus. Ganz in ein schwarzes Rüschenkleid gehüllt, machte sie den Eindruck, als wohne sie ihrer eigenen Beerdigung bei. Irgendwie wirkte sie wie geschrumpft. Sowohl ihr wächsern glänzendes, eingefallenes Gesicht als auch ihr zierlicher Körper besaßen etwas Vogelhaftes. Ganz

anders als ihre anwesenden Geschlechtsgenossinnen trug sie ihr hüftlanges Haar offen, was durch den Umstand, dass es schneeweiß war, die Extravaganz noch betonte. Dennoch war sie ganz Trauer und Verlorenheit.

»Ich habe mein ganzes Leben an einem Ort verbracht«, sagte die Frau mit einem Stöhnen. »Im Haus meines Vaters in New York. Dort bin ich aufgewachsen, dort habe ich geheiratet, Kinder und Enkelkinder bekommen und viele schöne Jahre erlebt. Und jetzt eine neue Heimat? Dazu fehlt mir die Kraft.«

»Die werden Sie leider aufbringen müssen, Mrs Archer«, entgegnete Forster kühl. Er ging den Tisch entlang zu der Frau und beugte sich mit einfühlsamer Miene zu ihr, ganz wie ein geduldiger Lehrer, der einer dummen Schülerin den Lösungsweg zu einem mathematischen Problem aufzeigt. Obwohl das hart geschnittene Gesicht vor lauter Güte überzulaufen schien, sah man deutlich Forsters Schläfenvenen pulsieren. Das strahlende Blau in seinen Augen verfinsterte sich von Sekunde zu Sekunde mehr.

»Ich kann mir vorstellen, dass Ihnen die Shopping-Touren durch Bloomingdale und die

Spaziergänge mit Ihren Enkeln durch den Central Park wenig Zeit lassen, sich über die Weltlage zu informieren. Doch die Welt hat sich radikal gewandelt, Mrs Archer. Wussten Sie, dass Nationen und Staaten heute fast vollständig an Bedeutung verloren haben? Ja, es klingt wie der Gipfel der Ironie, wo wir doch hier einen neuen Staat gründen wollen. Aber in Wahrheit gibt es nur noch Interessen - Geldinteressen. Glauben Sie mir, man mag keine Reichen mehr, schon gar keine Superreichen. Die heutige Welt hasst die Reichen, mehr als Pest und Cholera zusammen. Über kurz oder lang wird man sie enteignen. Ob das über eine rigide Steuergesetzgebung geschehen wird oder über einen Aufstand des Fußvolks oder über einen Staatsbankrott, spielt dabei keine Rolle. Sie können jedenfalls Ihren Rolls-Royce darauf verwetten, dass man Ihnen den schönen Wagen schon bald wegnehmen wird. Wie auch alles andere.«

Die alte Dame schaute so versteinert drein, als hätte sie kein Wort von dem alarmistischen Gelaber kapiert.

Forster drehte sich mit dramatischer Geste zu der übrigen Zuhörerschaft. »Es war schon immer ein naiver Wunschtraum, dass Leute mit viel Geld an einem Ort mit Leuten mit wenig bis gar keinem

Geld zusammenleben könnten. Denn die Leute mit viel Geld sind stets in der Minderheit. Und im Gegensatz zu früher erfahren die Mittellosen heute über die Medien haargenau, wie es sich die reiche Minderheit gut gehen lässt. Das muss notgedrungen Spannungen erzeugen.« Er legte eine dramatische Kunstpause ein und nickte mehrmals, als gäbe er sich selbst recht. »Diese Entwicklung hatte Adelheid schon vor Jahren vorausgesehen und deshalb den Club der Milliardäre gegründet. Sie wusste, dass die Gründung eines Staates der Wohlhabenden mit uneingeschränkter Souveränität allein durch die Schlüsselrolle der Navigationstechnologie zu erreichen ist. Und nur sie konnte solch ein gewaltiges Projekt stemmen. Es gab natürlich Probleme. Der Widerstand ihrer Söhne, zum Beispiel, die Vermögen derartigen Ausmaßes eher als eine Last denn als einen Segen betrachteten. Und wäre es damals nicht zu dem tragischen Unfall gekommen, bei dem die beiden ihr Leben verloren, dann wäre das Projekt Felipolis schon längst begraben worden.«

Forster massierte sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel, als verursache ihm das Einbläuen des Unterrichtsstoffs in die lernresistenten Schüler Kopfschmerzen. Dann kehrte er zu seinem Podest zurück und legte eine Hand auf

einen der Türme aus den übereinandergestapelten, kobaltblauen Heftchen. Von meiner Warte im Kamin aus konnte ich nicht genau erkennen, was es mit ihnen auf sich hatte. Doch hätte man mir unter Androhung von Folter eine Vermutung abgezwungen, dann hätte ich vom Format her auf Pässe oder Ausweise getippt.

»Wie dem auch sei, Adelheid war stets der Überzeugung gewesen, dass zweierlei Menschenschlag existiert. Jene, die qua Geburt, sozusagen durch ein kostbares Zusatzgen, zu Höherem berufen sind, und solche, die den Letzteren dienen sollten. Wie wir alle wissen, sind solche Überzeugungen in den heutigen Zeiten nicht gerade politisch korrekt - auch wenn sie ihren Wahrheitsgehalt kein bisschen eingebüßt haben. Wir leben gegenwärtig leider in einer Welt, in der das gemeine Gesinde uns vorschreiben will, wie wir zu leben haben. Wenn aber diese verdrehte Welt nicht mitspielt, können wir Adelheids Traum in unserem eigenen Staat - unserem eigenen Zion - Wirklichkeit werden lassen und dort tun und lassen, wie es uns beliebt. Doch wie jeder junge Staat braucht auch Felipolis für Infrastruktur, Energie-, Wasser- und Nahrungsmittelversorgung und den Aufbau einer kleinen Verwaltung erst einmal Kapital. *Kantsky*

hat seinen Anteil geleistet und die Insel gekauft. Schon in einer Woche werden Hunderte von Schiffen mit Baumaterial, technischem Equipment und einem Ingenieur- und Arbeiterheer vor der Küste Koroyanas anlegen, um das neue Reich zu errichten. Sie kennen ja alle die Pläne und die Computersimulationen.«

Er nahm eines der Heftchen vom Stapel und streckte es in die Höhe wie ein Schiedsrichter die Rote Karte beim Foul. »Das hier, meine Damen und Herren, ist Ihr Ticket ins Paradies. Es ist Ihr Personalausweis, der Sie als Bürger des Staates Felipolis auszeichnet!«

Tosender Beifall brandete auf, als wäre das Stückchen Pappe so etwas wie das vom Propheten eigenhändig geschriebene Heilige Buch. Einige, die im buchstäblichen Sinne vor (Finanz-)Kraft nicht mehr laufen konnten, weil sie nämlich im Rollstuhl saßen, trommelten mit ihren welken Händen vor Begeisterung auf den Tisch. Forster gab sich ganz gerührt und rang sich ein dankbares Lächeln ab.

»Sie brauchen keine Angst zu haben, dass Sie Ihre alte Staatsangehörigkeit verlieren. In Felipolis werden Doppel-, Dreifach- oder gar Vierfachstaatler die Regel sein. Was wir Ihnen aber anbieten, kann

Ihnen kein anderer Staat der Erde anbieten: vollkommene Immunität und Schutz vor fiskalischer Verfolgung. In Felipolis steht für Sie immer ein Haus bereit, das niemand ohne Ihre Zustimmung betreten darf. Sie werden verstehen, dass ein solch umfassender Schutz seinen Preis hat. Und da sind wir beim Thema der Finanzierung dieses einzigartigen Projekts angelangt. Sie kennen den Preis: dreihundert Millionen Euro. So viel kostet ein Ausweis auf Ihren Namen. Mit diesem Dokument sind Sie ein rechtmäßiger Bürger von Felipolis und damit aller, wenn ich es mal so salopp formulieren darf, *milieuspezifischer* Sorgen enthoben. Noch ein Wort zu der angestrebten Staatsform in Felipolis: Es gibt gar keine! Denn alle Bewohner sind ja reich.«

Marc Forster sandte ein gekünsteltes Gegacker gen Decke, was bei den zum Mitlachen Aufgeforderten eher für ein peinliches Schweigen denn Amüsement sorgte. Doch offensichtlich konnte der Kerl sich einen solchen Fauxpas leisten, ohne dass jemand aus dem erlauchten Kreis seine Erbärmlichkeit durchschaute. Was mich anging, schwankte ich ob dieses Ränkespiels globaler Dimension zwischen höchster Verblüffung und Fassungslosigkeit. Es war nichts Neues für mich, dass mehr als die Hälfte der Hirne auf diesem Planeten krank bis unrettbar

defekt waren. Doch erstaunte mich, welch enorm übersteigerte Blüten diese Tatsache treiben konnte. Wie konnten Menschen, die offenkundig gerissen genug waren, Milliarden zusammenzuscheffeln, sich auf einen derartig irrsinnigen Plan einlassen? Wie nur? Ich hatte es ja mit meinen eigenen Spitzohren gehört. Und da mein Hirn weder zu den kranken noch zu den defekten zählte, kam ich nur auf eine ebenso verblüffende wie überzeugende Antwort: Verdammt, es könnte klappen!

»Ich bitte Sie nun, verehrte Gäste, über die vor Ihnen befindlichen Rechner Ihre Überweisungen zu tätigen - natürlich nur, wenn Sie tatsächlich ins Paradies wollen.« Wieder schoss Glatzi eine peinliche Lachsalve ab, die keinen der Anwesenden auch nur zu einem Grinsen animierte. Bei Lichte betrachtet rührte der plötzliche Ernst, der sich über den Konferenzsaal gelegt hatte, wahrscheinlich gar nicht mal vom unterschiedlichen Humorniveau her. Ich hatte zwar keine Ahnung, wie hoch aktuell die gängigen Preise für eine Einbürgerung standen, aber dreihundert Millionen Euro waren ein bisschen happig. Da musste selbst die Milliardärsoma lange für stricken. Kein Wunder also, dass nun schlechte Laune ausbrach. »Tut mir leid, junger Mann, ich muss wieder quengeln«, unterbrach der

Herr der Altersflecken die eingetretene Stille. Der krokodilköpfige Spazierstock zwischen seinen knöchigen Fingern nahm erneut die Rotation auf. Der aufmüpfige Greis in dem so elegant daherkommenden Sommeranzug machte jetzt eher einen winterlichen Eindruck. »Pläne und Computersimulationen schön und gut«, sagte er. »Aber kennen Sie die Redewendung ›Die Katze im Sack kaufen‹? Ich meine, wir werden schon seit einem Jahr von Ihnen mit diesen Informationen bombardiert. Der ganze Plan klingt verlockend, das ja. Aber letzten Endes haben Sie uns immer nur nicht nachprüfbare Informationen geliefert. Mit Verlaub, aber ich hätte es gern etwas handfester, bevor ich hier dreihundert Mio über den Tisch schiebe. Ich will dieses Paradies erst mit eigenen Augen sehen und mir nicht nur von Ihnen erzählen lassen, wie paradiesisch schön es dort ist. Verstehen Sie?«

Da sah man wieder einmal, dass einen erfolgreichen Kaufmann vor allem das Lesen des Kleingedruckten auszeichnete. Bei dem Kerl handelte es sich wahrscheinlich um den umtriebigsten Gauner auf Gottes Erden. Dennoch konnte ich nicht umhin, ihm meine Bewunderung zu zollen. Denn wenn man die katastrophalen Finanzturbulenzen der letzten Zeit Revue passieren ließ, schien er nicht

nur der einäugige, sondern der zweiäugige König unter den Blinden zu sein. Dieser Ansicht war offenbar auch der Rest der Gesellschaft. Sämtliche Finger im Saal, die sich schon an die Notebook-Tasten herangewagt hatten, unterbrachen ihre Tätigkeit. Die superreichen Mädels und Buben methusalemschen Reifungsgrades setzten einen skeptischen Ausdruck auf.

Forster machte diesmal nicht den Fehler, auf die Attacke mit einem blöden Witz zu reagieren. Nein, er wurde ganz ernst, so theatralisch ernst, als habe man an seinem Geschlecht gezweifelt. In seinen wie geschnitzt wirkenden Zügen war so etwas wie Enttäuschung über eine zurückgewiesene Liebe zu erkennen. Wie konnten diese verblödeten Pfeffer-säcke ihm misstrauen, wo er doch für sie einen ganzen Staat aus dem Boden gestampft hatte? »Entschuldigen Sie, dass ich Ihre kostbare Zeit über Gebühr mit diffizilen Details in Anspruch genommen habe, Baron von Anselm. Ich dachte, es wäre wichtig für Sie.« Jawohl, auch ein Marc Forster mit dem Temperament eines Gletschers konnte sarkastische Giftpfeile abschießen. »Doch vielleicht hätten Sie diesen Informationen etwas mehr Aufmerksamkeit schenken sollen. Insbesondere der

letzten Broschüre, die ich jedem Beteiligten hier im Raum habe zukommen lassen.«

Der letzte Satz wirkte wie ein Befehl. Sämtliche Milliardäre griffen sofort in ihre Jackentaschen, Aktenkoffer und vor ihnen liegenden Mappen und zogen ein überwiegend mit bunten Fotos bedrucktes Hochglanz-Faltblatt heraus. Da es sich größtenteils um alte Leute handelte, wurden, um die wenigen Textstellen zu entziffern, umständlich dicklinsige Brillen aufgesetzt und die Lippen während des Lesens wie bei einem stummen Gebet bewegt.

Forsters Selbstbewusstsein schien sich wieder zu stabilisieren. Auf seinen eisigen Gesichtszügen breitete sich der Ausdruck nachsichtiger Güte der Jugend gegenüber dem vertrottelten Alter aus. »Bemühen Sie sich nicht«, sagte er und war wieder ganz der affektiert grinsende Dienstleister. »Es geht nur um den letzten Absatz. Dort steht, dass wir heute Abend alle zusammen eine Reise unternehmen werden. Nun raten Sie mal, wohin? In sechzehn Stunden sind wir am Ort der Erlösung, und Sie können sich dann selbst davon überzeugen, ob es sich bei der ›Katze im Sack‹ um einen goldenen Griff handelt oder nicht.«

»Ich weiß nicht, ob ich für so eine spontane Reise überhaupt vorbereitet bin.« Natürlich hatte auch die Central-Park-Spaziergängerin wieder etwas zu meckern. Die Greisin mit der offenen Silbermatte schaute ziemlich verwirrt drein. Forster, man höre und staune, tat mir inzwischen wirklich leid. Diese alten Knacker waren auch mit gar nichts zufriedenzustellen. Ich persönlich hätte schon längst den ganzen Krempel hingeschmissen. »Und dann der Stress auf dem Flughafen, wo uns bestimmt alle diese ungepflegten Sandalen-Urlauber angaffen. Anschließend der strapaziöse Flug - also ich weiß nicht ...«

»Kein Stress auf dem Flughafen und kein strapaziöser Flug, Mrs Archer«, fiel Forster ihr ins Wort. Offenkundig war seine wiedergewonnene gute Laune darauf zurückzuführen, dass er etwas in der Hinterhand hatte. »Sie alle werden heute Abend mit Komfortbussen abgeholt, die Sie zum Flughafen bringen. Doch Sie werden das Flughafengebäude nicht betreten. Es wurde eine Abmachung mit der Betreibergesellschaft getroffen, die eine erstklassige VIP-Behandlung garantiert. Bereits eineinhalb Kilometer vor dem Hauptgebäude werden die Busse das mit elektronischer Fahrzeugerkennung ausgestattete Tor 16 passieren und dann direkt zum Rollfeld

fahren. Es wird keine Ausweiskontrolle geben, weil an diesem Tor kein Beamter stehen wird. Und auf dem Rollfeld erwartet Sie dann das eigentliche Komfortwunder: der A380!«

»Was ist ein A380?« In die verregnete Miene der alten Dame und eigentlich in die aller Anwesenden krochen die ersten Sonnenstrahlen. Sämtliche Gesichter hellten sich auf, weil die Versammelten wohl allmählich ahnten, dass Forster für sie einen standesgemäßen Kurzurlaub organisiert hatte. Der spürte sichtlich die positive Erwartungshaltung seiner Zuschauer und wurde seinerseits ganz aufgekratzt. Ich wartete direkt darauf, dass er als Nächstes mit einem sensationell günstigen Angebot für Heizdecken loslegte.

»Na, da haben Sie wohl in den letzten Jahren nur einen flüchtigen Blick in Ihr Vermögensportfolio geworfen, Mrs Archer. Denn ich wette, an dem Airbus 380, dem weltweit mächtigsten Großraumflugzeug mit zwei durchgängigen Passagierdecks, sind Sie schon längst mit Ihren Aktien beteiligt. Sie werden in diesem Flieger den Komfort vorfinden, den Sie von Sechs-Sterne-Hotels gewohnt sind, und noch viel mehr. Gegen das Flugerlebnis in dieser Maschine klingt der Slogan ›Nur Fliegen ist schöner‹ wie ein schaler Spruch. Aber das Beste und für

uns alle sicher das Ergreifendste kommt noch: Bei unserem Flug heute Abend übernimmt zum ersten Mal Galileo die Navigation.«

Rufe wie »Großartig!« und »Hurra!« schallten zum Klirren der Champagnergläser durch den Saal, als die jeweiligen Tischnachbarn einander spontan zuprosteten. Während man sich so himmelhoch jauchzend über die Besichtigungstour de luxe freute, fiel es natürlich erheblich leichter, Online-Banking für den begehrten Ausweis zu betreiben. So fix, ja schier berauscht hatte ich noch keine Finger auf Tastaturen hämmern sehen.

Was mich betraf, verlangte es mich im Moment nur nach einem Luxus: Ich hatte einen solchen Hunger, dass ich die gesamte, zähe Urlaubsgesellschaft hätte verschlingen können. In Zeitungsinterviews heuchelten die interviewten Reichen oft Bescheidenheit und gaben die Plattitüde zum Besten, dass man immer nur in *einem* Haus wohnen und nur *einen* Teller voll essen könne. Doch was war, wenn man sich im falschen Haus befand und nichts auf dem Teller hatte? Und wenn man keine Möglichkeit sah, das Haus zu verlassen und bald etwas auf den Teller zu kriegen?

Ich war ein Gefangener in diesem dämlichen Kamin. Zwar ein mittlerweile ausführlichst in den Machenschaften der Hochfinanz bewanderter Gefangener, aber eben doch ein Gefangener. Vielleicht sollte ich hervortreten, all diese Krösusse zu ihrem anstehenden Traumurlaub beglückwünschen und sie dann um eine warme Mahlzeit anschnorren. Oder noch besser: Ich sollte mich einfach leise davonstehlen, da der Fall ja weitgehend geklärt war und die Sache mit dem Milliardenerbe sich zumindest für meinesgleichen als völlig harmlos entpuppt hatte.

»Hallo, Francis!«

Im ersten Moment dachte ich, dass ich endgültig den Verstand verloren hätte und irgendwelche verirrten Echos aus dem Chaos meiner verquer geschalteten Neuronen vernahm. Doch im nächsten Augenblick erkannte ich die Stimme. Vor allem jedoch registrierte ich wieder das spezifisch Süße, das diese Stimme ausmachte und nach dem ich lechzte wie ein chronisch Unterzuckerter.

Ich drehte mich um, und Domino stand vor mir.

Das Objekt der aphrodisischen Begehrlichkeit, der ich seit unserer ersten Begegnung verfallen war, strahlte mir mit großen Goldaugen entgegen wie ein Leuchtfeuer in düsterster Nacht. Der schmale Kopf, die kurzen, seidigen und zwischen Dunkelblau und Tiefgrau changierenden Fellhaare, die grazile Figur - all das hatte mir in meiner unmöglichen Situation und bei meinem noch unmöglicheren Erscheinungsbild gerade noch gefehlt. Schließlich wollte ich mich bei Domino-Alarm stets von meiner Schokoladenseite zeigen. (Einverstanden, spätestens an diesem Punkt hätte ich mir eingestehen müssen, dass etwas mit meinem übrigens auch von mir selbst hochgeschätzten Verstand nicht ganz stimmte. Denn eigentlich war ich ja trotz meines angeschlagenen Zustands tapfer unterwegs, um meine geliebte Sancta aus der Gefahrenzone zu holen und in die traute Zweisamkeit heimzuführen. Und hatte nun nichts Besseres im Sinn, als Domino bei jeder sich ergebenden Gelegenheit unbedingt gefallen zu wollen. Bedeutete dies, dass ich, nachdem ich Sancta gerettet hatte, Domino als Konkubine, Mätresse, Zweitfrau oder welche

Begriffe der Mensch für solcherart Beziehungskonstellationen auch parat hatte, in der Hinterpfote behalten wollte? *Was bist du mittlerweile schizophren geworden*, Francis, sagte ich bei mir. Um im nächsten Moment das Wort ›schizophren‹ ehrlicherweise durch ›schmierig‹ zu ersetzen.)

Dann wurde mir klar, wie Domino wie durch einen Zaubertrick hinter meinem Rücken hatte auftauchen können, ohne dass ich davon etwas mitbekommen hatte. Sie war durch eine der seitlichen Luken in den Kamin geschlüpft, welche zu den verschlungenen Schächten des über das ganze Geschoss verlaufenden Rauchabzugssystems führten.

»Nicht so laut«, flüsterte ich, weil mir nichts Gescheiteres einfiel.

»Keine Sorge, die Menschen können weder unsere Sprache verstehen, noch können sie uns hören«, entgegnete sie und warf mir mit aufgerichteten Schnurrhaaren ein zauberhaftes Lächeln zu, welches gleich einem Laserstrahl geradewegs mein Herz traf.

Mit meinem angesengten und verrußten Fellkleid musste ich aussehen wie ein obdachloses Nachtgespenst. Zudem - und mir stockte bei der

Erkenntnis der Atem - stank ich sicher fürchterlich nach Urin. Bei der Explosion des Zeppelins war ja schließlich nicht nur jede Menge Gas ausgetreten. »Du siehst irgendwie drollig aus, Francis«, setzte Domino noch nach, was mir die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte, wäre ich physisch dazu in der Lage gewesen.

»Einer von diesen Menschen kann uns durchaus verstehen, Domino«, sagte ich. »Vielleicht nicht im wortwörtlichen Sinne, aber irgendwie schon. Schau in die Runde und rate mal, wer.«

Eine leichte Irritation glitt über ihr Gesicht, die sich jedoch flugs wieder in das unschuldige Staunen eines aus allen Wolken gefallen Mädchens verwandelte. »Ich verstehe nicht.«

»Mir ist zu Ohren gekommen, dass Marc Forster in Wahrheit ein ziemlich umtriebiger Zoologe ist, der unsereins genauestens durchschaut. Aber sei erst einmal herzlich begrüßt!« Ich beugte mich zu ihr, um meine Nase gegen die ihre zu reiben. Dabei schnellte mein Puls auf Werte, bei denen jeder Notarzt mich auf der Stelle in die Intensivstation verfrachtet hätte. Doch Domino reagierte nicht, warf den Kopf nur gehetzt hin und her und tat panisch.

»Ich möchte von dir alles erfahren, was sich seit unserer ersten Begegnung zugetragen hat, Francis. Aber sehen wir erst einmal zu, dass wir von dieser unheimlichen Gesellschaft Abstand gewinnen.« Ohne meine Reaktion abzuwarten, drehte sie sich um und sprang in die rechts gelegene Luke. Ich ließ meinen Blick ein letztes Mal über die alten Leutchen schweifen, die inzwischen in rechter Champagnerlaune waren. Forster ging mit einem debilen Dauergrinsen die Tischseiten ab und verteilte die druckfrischen Pässe wie Leckerli an vierbeinige Hausfreunde. Natürlich nicht, ohne vorher auf seinem Notebook den Namen des jeweiligen Empfängers mit dem Zusatz *Überweisung erfolgt* abgehakt zu haben. Im Großen und Ganzen schienen alle versammelten Pfeffersäcke brav ihre Millionen zu überweisen.

Ich hechtete Domino in die Luke hinterher und wunderte mich sofort, dass der Schacht geräumiger war als vermutet. Wir konnten sogar nebeneinander laufen. Kein Wunder, benötigte doch ein Kamin von solch Ehrfurcht gebietender Größe - und ich nahm an, dass sich noch viele von der Sorte in dem Gebäude befanden - auch überdimensionierte Abluftschächte. Während ich in der Finsternis atemlos neben meiner Angebeteten herlief und wie

ein sprudelnder Quell meine Erlebnisse der letzten Tage zum Besten gab, beschäftigten mich im Hinterkopf einige Ungereimtheiten. Selbstverständlich hätte ich zunächst einmal gern erfahren, wohin wir überhaupt liefen. Aber vor allem stellte ich mir die Frage, woher Domino eigentlich gewusst hatte, dass ich in diesem einen bestimmten Kamin saß. Ich meine, machte sie jeden Tag ihren Kontrollgang durch die Schächte und guckte in jedem verdammten Kamin nach, ob ein Kollege von dort abgeholt werden wollte? Und ich hatte die ganze Zeit gedacht, sie könne sich vor Angst, man wolle sie wegen ihres Erbes um die Ecke bringen, kaum von der Stelle rühren. Und die allerletzte Frage, vielleicht die wichtigste: Wenn sie sich so gut in den geheimen Winkeln des weitläufigen Hauses auskannte, weshalb hatte sie sich dann bei unserer ersten Begegnung auf dem Dachboden benommen wie eine vom Löwenrudel umzingelte Gazelle? Sie hätte sich doch in einem dieser verborgenen Schächte verstecken und durch sie sogar abhauen können, wohin sie wollte.

Nichtsdestotrotz wuchs meine Leidenschaft zu ihr mit jedem eiligen Schritt, den wir gemeinsam taten, was auch an ihrem unübertrefflich anziehenden Geruch lag. Ja, ja, so sind wir alten Männer nun

mal. Allein schon der Geruch junger Schönheiten gaukelt uns ewige Jugend vor.

»Das ist sehr interessant, vor allem aber total schrecklich, was du in den letzten Tagen alles mitmachen musstest, Francis«, sagte Domino, als ich mit meinem Bericht geendet hatte. In ihrer Stimme lag so viel Mitgefühl, als hätte ich ihr von meinem letzten Malle-Urlaub vorgeschwärmt. Dabei kam sie kein bisschen außer Atem, obwohl sie mir stets um eine Nasenlänge flott voraustrippelte. »Ich hoffe, die Überraschung, die du gleich erleben wirst, entschädigt dich für all die Schmerzen.«

»Was für eine Überraschung?«

Domino zuckte amüsiert mit dem Schwanz. »Das Wesen einer Überraschung besteht darin, dass man vorher nichts über sie wissen darf.«

»Ich mag keine Überraschungen.«

»Auch nicht, wenn du Sancta wiedersiehst?«

Augenblicklich begann es in meinem Kopf grell zu blinken wie bei einer Kirmesattraktion. In der Bauchgegend wurde mir schlagartig flau, ganz so, als säße ich wirklich in einer blinkenden Achterbahn. Ich stoppte. Na, das war ja eine echte Überraschung. Aber woher wusste sie von Sancta?

Woher kannten sich die beiden? Wenn Domino sie durch welch blöden Zufall auch immer kennengelernt hatte, dann hatte sie, das war jetzt oberpeinlich, Sancta sicherlich auch berichtet, dass ich ihr klammheimlich den Hof gemacht hätte. O Gott, was hatte ich bloß losgetreten, als ich mich von diesem Analphabeten namens Blaubart überreden ließ, mich in diese elende Geschichte einzumischen! Ein Eifersuchtsdrama war wirklich das Allerletzte, was ich jetzt gebrauchen konnte.

»Und das ist die Überraschung?«, fragte ich.

Domino blieb kurz vor einer nach rechts führenden Abbiegung stehen, von der eine matte, kaum wahrnehmbare Helligkeit hervorschien, und wandte sich zu mir. In dem kochenden Gold ihrer Augen hätte sich selbst der Sprödeste verlieren können. »Nein, Francis, Sancta ist nur ein Teil der Überraschung. Aber wenn wir andauernd stehen bleiben und darüber quatschen, wird es bald keine Überraschung mehr geben. Komm, lass uns schnell weiterlaufen.« Sie ging los, nach rechts in den Schacht.

»Tut mir leid, Domino«, sagte ich. »Ich mag wirklich keine Überraschungen. Und wo wir schon bei Überraschungen sind: Warum überrascht es

dich eigentlich so gar nicht, dass Marc Forster in Wahrheit als Zoologe zu *Kantsky* gekommen ist?«

»Weil ich es schon immer wusste«, entgegnete sie. Sie schien jetzt sehr ungehalten, ja geradezu wütend. »Wieso interessiert dich das so? Freust du dich denn kein bisschen, in ein paar Minuten deine geliebte Sancta wiederzusehen?«

»Doch, aber der Freudenschrei bleibt mir irgendwie im Halse stecken. Du hast mich angelogen, was Forster betrifft.«

»Ich habe dich nicht angelogen. Francis, es wird sich gleich alles aufklären. Zugunsten von uns und unserer Art. Glaube mir.«

Auf der fahl beschienenen Mauer hinter ihrem Rücken erschien mit einem Mal ein länglicher, unheilschwangerer Schatten. Er wurde sekundlich größer, was nur bedeuten konnte, dass der Schattenwerfer sich unserem Gang in rascher Geschwindigkeit näherte. Sehr bald würde er um die Ecke biegen. Ich erinnerte mich an einen anderen Schatten, dem ich unlängst auf dem Dach begegnet war.

»Komm da weg, Domino«, sagte ich, wobei ich en passant registrierte, dass sich meine Pfoten langsam rückwärts bewegten. Auch mein Fell sträubte sich.

»Francis, was ist denn los mit dir?« Die Schönheit, deren tiefgraues Fell wie eine Kreation aus Robben- oder Biberpelz wirkte, schaute mich mitleidig an. Im diffusen Licht bildete sich eine schemenhaft flirrende Aura um Domino. Eigenartig war es schon, dass eine so aufgeweckte Hübsche von dem Schleicher hinter ihrem Rücken anscheinend überhaupt nichts mitbekam. In ihrem Alter hätte ich sogar das Bäuerchen einer Laus aus zwanzig Metern Entfernung vernommen. Schließlich konnten unseresgleichen im Gegensatz zum Menschen die Ohrmuscheln schon beim Anflug eines verdächtigen Geräusches in die fragliche Richtung drehen. Oder ignorierte Domino die nahende Gefahr deshalb, weil, wer immer da den Seitenschacht entlangkam, für sie gar keine Gefahr darstellte? War das am Ende die Überraschung?

Ich wich weiter zurück. Gebrannte Kinder scheuen ja bekanntlich das Feuer. »Komm mit mir, Domino«, sagte ich, während sie sich in dem schummerigen Licht allmählich selbst in einen Schattenriss verwandelte. Natürlich wollte ich sie immer noch warnen. Aber dann war eine Warnung

nicht mehr nötig. Ihr zwischen Enttäuschung und Ärgernis schwankender Gesichtsausdruck sagte deutlich, dass sie sehr wohl wusste, was gespielt wurde. Der Schatten bedeckte beinahe schon die ganze Schachtmauer.

»Okay, okay. Du bist ein echter Spielverderber, Francis.« Sie schien gemerkt zu haben, dass sie mich nicht würde überzeugen können. So machte sie bezaubernde Miene zum krampfigen Spiel und lächelte mir gekünstelt zu. »Wenn du dir die kleinste Überraschung verbittest, verrate ich sie dir eben vorab. Die Überraschung heißt Felipolis!«

Er bog um die Ecke, gesellte sich zu Domino und hockte sich auf die Hinterbeine. Wo wir gerade bei Überraschungen sind: Sie war kein bisschen überrascht. Das Auftauchen des Fremden trug auch nicht gerade zu einer sensationellen Aufklärung bei. Ganz offensichtlich handelte es sich um einen Artgenossen, und er hatte ebenso offensichtlich auch nichts Böses im Sinn. Sonst hätte er nicht so friedlich neben Domino Platz genommen. Im Gegenteil, die beiden schienen sich exakt an dieser Stelle verabredet zu haben.

Ich konnte den Fremden nicht identifizieren. Ebenso wie Domino nahm ich ihn aus dieser

Distanz lediglich als eine Silhouette gegen das schwache Licht aus dem Hintergrund wahr. Aber nicht die schlechten Sichtverhältnisse machten mir Angst. Vielmehr beunruhigte mich, was von den beiden ausging. Vielleicht bildete ich es mir auch nur ein. Doch während ich weiterhin rückwärts schlich, kam es mir so vor, als würden die beiden jeden Augenblick vor nur mühsam unterdrücktem Groll platzen, weil ich ihnen in die Suppe gespuckt hatte. Allem Anschein nach sollte Domino mich hierher locken, um ... tja, warum? An diesem Punkt hakte es bei mir an der Kombinationsmechanik. Es wollte mir beim besten Willen kein Grund dafür einfallen. Und auch das Rätselraten um die Identität des Fremden und seine Absichten geriet arg ins Stottern.

»Felipolis?«, sagte ich. »Das ist keine Überraschung für mich. Ich weiß schon seit einer Weile Bescheid, was es damit auf sich hat.« Ich konnte die beiden kaum mehr sehen, so weit hatte ich mich schon von ihnen entfernt.

»Das mag schon sein, Francis«, rief Domino. »Aber die eigentliche Überraschung ist, dass wir, alle Brüder und Schwestern, bereits in sechzehn Stunden in Felipolis sein werden.« Und als hätte diese Mitteilung mich nicht mit der Wirkung einer

Abrissbirne in meinen Grundfesten erschüttert, blühte mir gleich die nächste Überraschung: Domino und der ominöse Fremde drehten sich einfach um und verschwanden in dem Seitenschacht. Ich versuchte eine ganze Weile, aus dem Staunen herauszukommen. Kurzzeitig überlegte ich sogar, ihnen hinterherzulaufen und sie zur Rede zu stellen. Doch eine sehr eindringliche innere Stimme empfahl mir, das besser sein zu lassen. Vielleicht war es die Stimme meines Körpers, der immer noch mit den Erinnerungen an die zurückliegenden Schmerzenstage kämpfte. Allein die Vorstellung, wohin dieser dubiose Seitenschacht wohl führen mochte, erzeugte nur Grausen und Übelkeit in mir. Ich hielt abrupt inne.

»Domino!«, schrie ich ihr nach und hörte es durch den ganzen Schacht hallen. »Man hat euch hereingelegt. Nicht ihr werdet es sein, die auf die Insel eurer Träume fliegt, sondern ganz andere. Ihr macht euch etwas vor, ihr ...«

Meine Stimme erstarb. Ich stand in der Dunkelheit wie der Einsamste auf Gottes Erden. Diesmal hatte niemand es für nötig befunden, mich mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Warum auch, die Show war gelaufen. Marc Forster und seine Milliardäre freuten sich schon auf den schönen Insel-

Trip, und offenkundig freuten sich auch die Unsrigen darauf. Alles hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. Bis auf die leidige Sache mit Sancta natürlich. Aber wer weiß, vielleicht bekam ich ja bald eine nette Ansichtskarte aus Felipolis von ihr, auf der sie mir von ihren kontemplativen Spaziergängen am mehlweißen Strand berichtete und wie köstlich die selbst gefangenen Fische dort schmeckten.

Was störte also dieses Bild der pastellenen Harmonie? Ganz einfach: ein paar Leichen! Wer hatte die drei Menschen in den tödlichen Abgrund befördert? Und wer hatte Clint & Co gegen mich und die Proletarische Union gehetzt? Es bot sich an, die Rolle des Bösewichts mit Marc Forster oder dem eben erschienenen Dunkelmann zu besetzen. Doch offensichtlich handelte es sich bei Domino mitnichten um das wegen eines irrsinnigen Erbes mit dem Tode bedrohte Opfer, sondern um eine sehr aktive Spielerin in diesem miesen Spiel. Dadurch stellte sich die Sachlage etwas komplizierter dar. Vor meinem geistigen Auge begann sich der Wald der Ungereimtheiten allmählich zu lichten. Ja, endlich reihte sich eine Schlussfolgerung logisch an die nächste, und eins und eins ergab zwei.

Adelheid, der Staranwalt und Lars Büttel waren alle unversehens über etwas gestolpert und dadurch in den Tod gestürzt. Dreimal hintereinander konnte man das nicht mehr dem Zufall in die Schuhe schieben. Doch hatte ich auf der Videoaufzeichnung selber gesehen, dass zumindest im Falle des Staranwalts tatsächlich niemand anderer als das Opfer selbst die Schuld an seinem Treppensturz trug.

Aber hatte es sich tatsächlich so verhalten? Ein irritierendes Detail kam mir wieder in den Sinn. Bei allen Aufnahmen hatte die Kamera immer kurz vor dem Unglück millimeterweit nach oben geschwenkt, jedenfalls immer so viel, dass die Unterschenkel des Opfers abgeschnitten wurden und man es nur oberhalb der Waden sehen konnte. Damals hatte ich mir diese seltsame Ausschnittverlagerung mit den übernervösen Bewegungssensoren der Kameras erklärt, deren Fokussierungsprogramm sich nach unergründlichen Gesetzmäßigkeiten richten mochte. Wahrscheinlich reichte schon ein Zucken des Beobachtungsobjekts aus, um einen Zoom oder Schwenk auszulösen, hatte ich vermutet. Doch ich hatte falsch gedacht. Es war sehr wohl eine manipulierende Bildregie im Spiel gewesen. Und ein echter Mörder!

An den Knöpfen und Schaltern der Bildregie hatte Marc Forster gesessen. Ich hatte es mit eigenen Augen gesehen, als ich ihn in Adelheids Büro vor den Bildschirmen antraf. Er hatte nicht zufällig da gesessen, sondern aus einem guten Grund. In einem Konzerngebäude von solch internationaler sowie militärischer Bedeutung wie *Kantsky* war auch der letzte Quadratmeter videoüberwacht. Von jeder im Gebäude stattfindenden Bewegung existierte eine Aufzeichnung. Wenn nicht, hätte die Polizei Verdacht geschöpft. Wie konnte man also trotz dieser Totalüberwachung ungesehen einen Mord begehen? Ganz simpel: indem man sich mit einem ungewöhnlichen Mordkomplizen verbündete.

Ein ungewöhnlicher Mörder jedoch wandte sicherlich auch eine ungewöhnliche Mordmethode an. Nur welche? Ich überlegte ... Und kam zu der einzig möglichen und einfachsten Lösung. Diejenigen, die für uns die Futterdosen öffnen, die Dosenöffner also, kennen das: Die Vertreter der Felidae haben die unangenehme und zu einem Unfall geradezu einladende Eigenschaft, ihnen beim Gehen bisweilen gern zwischen die Füße zu laufen. So jedenfalls hätte es ein Mensch ausgedrückt, ohne genau zu wissen, was es mit diesem ärgerlichen Verhalten auf sich hat. Dahinter steckt in Wahrheit die

verblüffend simple Absicht, den Gang des Zweibeiners in eine gewünschte Richtung, in der Regel zum Ort des Futterkredenzens zu lenken. Die Gefahr, dabei zertreten zu werden, besteht für unsereins kaum. Ist doch der solcherlei Gelenkte vollauf damit beschäftigt, nicht zu stolpern und zu stürzen. Aber manchmal stolpert er über den Spontanlenker eben doch und stürzt.

Ein durchtriebener Artgenosse hatte demnach den Trick des Zwischen-die-Füße-Laufens sowohl bei Adelheid, dem Staranwalt und auch bei Lars Büttel angewandt und sie so zum Stürzen gebracht. Und stets in einer fiebrigen Stresssituation, in denen die Opfer mit den Gedanken ganz woanders waren. Bei Büttel bedurfte es nicht einmal fintenreicher Bildregie, um den Vorfall zu vertuschen, weil oben auf dem Dach keine Kameras installiert waren. Doch bei Adelheid und dem Anwalt hatte sich Forster so richtig ins Zeug legen müssen. Beispielhaft im Falle des Staranwalts. Als dieser fluchend den Flur entlangkam, war außer ihm nichts und niemand zu sehen gewesen. Erst als er die nach unten führende Treppe erreichte, setzte die auf den ersten Blick unscheinbare Ausschnittverlagerung der Kameras ein. Die Unterschenkel des Opfers wurden abgeschnitten, sodass man nicht mehr sehen

konnte, was sich darunter abspielte. Diese minimale Kamerabewegung war das Startzeichen für den schnurrhaarigen Mörder gewesen. Er preschte aus irgendeinem dunklen Winkel hervor, rannte von hinten auf den Anwalt zu und schmiss sich zwischen seine Füße, was dessen hilfloses Stolpern und dann den tödlichen Sturz zur Folge hatte. Ich war mir sicher, dass es bei Adelheid und Büttel nicht anders gewesen war.

Ich drehte mich um und zuckelte den finsternen Schacht wieder zurück in Richtung des Kamins. Weder wusste ich, was mich dort erwartete, noch wie es weitergehen sollte. Doch das war mir momentan so gleichgültig wie die mittelalterliche Frage, ob sich die Sonne um die Erde dreht oder umgekehrt. Ich war in heutige Fragen vertieft. Die Antworten schossen aus mir mit der Urgewalt eines Vulkanausbruchs hervor. Kurz, ich hatte nun »einen guten Lauf«, wie es Junior in seinem jugendlichen Neusprech ausgedrückt hätte.

Die Sorgfalt gebot es, zunächst bei dem schnurrhaarigen Mörder zu verweilen. Eieiei, wer eignete sich für diesen Part wohl am besten? Bei unserem Gespräch hatte Junior noch locker bemerkt, wie seltsam es doch wäre, dass Domino nicht mitbekommen haben sollte, in welcher Funktion

Forster für Adelheid arbeitete. Und gerade eben hatte Domino selbst zugegeben, dass sie es natürlich schon immer gewusst habe. Der Zoologe und das sensible Spitzohr, welches wie der Affe Koko mit den Menschen zu kommunizieren in der Lage war. Oder umgekehrt. Wer wusste das schon so genau? Warum also eine Erkenntnis gegen alle harten Fakten beschönigen und verdrängen, wenn einem die Wahrheit geradezu ins Gesicht sprang? Als Domino zu *Kantsky* gekommen war und Adelheid daraufhin den genialen Tierflüsterer ins Haus bestellt hatte, musste zwischen den beiden eine, wie man so sagt, Freundschaft fürs Leben entstanden sein. Allerdings aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus.

Ich nahm an, beiden ging es um die Megakohle. Allerdings erst in der Endphase. Vorher näherte man sich einander an, feilte an der Kommunikationstechnik, erfreute sich daran. Auch Adelheid hatte wohl großen Gefallen an der Sache gefunden, bis der ganze Hokusfokus für die greise Konzernchefin das Wichtigste in ihrem Leben wurde. Sicherlich hatte diese Art der Verständigung nichts mit verbaler Kommunikation, Gebärdensprache und dergleichen gemein. Es funktionierte über Einfühlungsvermögen, Körpersignale und

durch Versuch und Irrtum. Schließlich war Forster nicht umsonst jahrelang bei diesem Affen in die Lehre gegangen.

Wer von den beiden als Erster auf die Idee gekommen war, Adelheid so zu beeinflussen, dass sie schließlich ihr Vermögen Domino vererbte, war schwer zu sagen. Es spielte auch keine große Rolle. Wichtig waren allein die jeweiligen Motive, und zwar bei allen drei Beteiligten. Was Adelheid betraf, fürchtete sie wohl tatsächlich, dass im Falle des Übergangs des Erbes auf die entfernten Verwandten *Kantsky* stückchenweise zerschlagen und verscherbelt und dann vollends in die Hände von Politikern und Militärs geraten würde. Oder vielleicht hatte Forster ihr dieses Schreckensszenario auch nur eingeredet. Und die vermeintlich einzige Lösung für das Problem gleich mit.

Warum Domino sich auf diesen Wahnsinn eingelassen hatte, war dagegen nicht so einfach zu beantworten. Die Mutmaßung lag nahe, dass auch hier Forster seine Einflüsterungsgabe dazu benutzt hatte, sie als Marionette für seine eigenen Interessen tanzen zu lassen. Er hatte sie mit dem Felipolis-Quatsch verrückt gemacht und sie nach und nach zu einer Kämpferin in Sachen Staatsgründung geformt. Ja, so musste es gewesen sein.

Vor allem war es so bequem, das zu glauben: Forster, der einzige Bösewicht ...

Wirklich? Bei Lichte besehen, ergab diese Hypothese überhaupt keinen Sinn. Die Vorstellung, dass ein Mensch einem Spitzohr so lange etwas von den Vorteilen eines eigenen Spitzohren-Staates vorfaselte, bis aus diesem ein glühender Anhänger einer Blut-und-Boden-Ideologie geworden war, mutete sogar höchst lachhaft an.

Was hatte Junior bei seiner exzellenten Recherche über Domino herausgefunden? Sie stammte aus Wien, aus einer erlesenen, eigens für den Verkauf an reiche Tierliebhaber gezüchteten Linie. Irrte ich mich, oder stammte nach seinem Idiom zu urteilen noch jemand, mit dem ich inzwischen eine herzliche Bekanntschaft pflegte, aus Wien? Herzl, der rund um die Welt von Konferenz zu Konferenz eilende, selbst ernannte Professor! Was waren das überhaupt für Konferenzen? »Eine lockere Gemeinschaft von Intellektuellen«, hatte er sie bei unserer ersten Begegnung genannt. Seine Worte klangen mir noch im Ohr. *Wos mer ejnmal sennen gewejsen, wos mer hejte sennen und wos mer in dar Zukunft sennen sejn wolln.* Darüber diskutierten sie auf den Konferenzen. Es ginge ihnen um »feline Zukunftsprojekte«, wie er sich ausgedrückt hatte.

Als ich mich so an die Unterhaltungen der letzten Tage zurückerinnerte, hallte mir noch ein Satz im Ohr wider, allerdings nicht von Herzl, sondern von Domino. *Wer sich sucht, der findet sich, hat mir mein österreichischer Vater immer gesagt.* Damit hatte sie mich trösten wollen, als wir uns im Dachboden trennen mussten, weil Forster plötzlich aufgetaucht war. Ihr *österreichischer Vater*. Seit wann wussten aus Tierheimen Adoptierte eigentlich so exakt über die Nationalität ihrer Väter Bescheid? Verdammte, warum war mir das nicht vorher aufgefallen? Schon allein Dominos Äußeres hätte mich auf die richtige Fährte bringen müssen. Wie ich gleich erkannt hatte, kam die eine Hälfte ihrer Gene von der Russisch Blau. Dafür sprachen der feingliedrige Körperbau, der schmale Kopf und die kurzen, abstehenden Fellhaare. Doch anstatt wie bei dieser Rasse üblich im mittleren Blauton gehalten und silbergetippt, changierte die Fellfarbe zwischen Dunkelblau und Tiefgrau, wodurch ihr die typische leuchtende Aura abging. Außerdem fehlte das charakteristische Ozeangrün in ihren Augen, die goldfarbig waren.

Herzl war ein reinrassiger Kartäuser. Er brachte all die genetischen Eigenschaften mit, die ein Elternteil an Domino weitergegeben hatte. Nun ja, das

Endprodukt dieses Kreuzungsexperiments haute einen nicht weniger um, nur weil Herzl der Vater war. Aber der hübsch anzuschauende Kartäuser war nicht nur ein eingebildeter Professor oder ein länderübergreifend umherstreunender Irrer, der sich mit anderen Irren traf und über die *Kritik der reinen Vernunft* für Spitzohrige salbaderte. Nein, in erster Linie war Herzl ein Fanatiker. Ein sehr schlauer und missionierender dazu. Er hatte gleich am Anfang gemerkt, dass ich seinen Ideen, vor allem dem vielen Geld in feliner Pfote misstrauisch bis ablehnend gegenüberstand, und sich verstellte. Er hatte den vertrottelten Gelehrten gegeben.

Unsere Rasse habe es nie fertiggebracht, so etwas wie Kultur und Wissenschaft aufzubauen, hatte er gesagt und sich wohl nur mit Mühe verkniffen, »und ejnen eijgenen Staat ze gründen« dranzuhängen. Klar, Herzl war hoffnungslos verrückt, doch pflegte er eine Verrücktheit mit System. Vor allem was den Unterbau seines Wahns und dessen Verbreitung anging.

Und woher wusste ich das alles so plötzlich? Ganz einfach. Ich war in der Betrachtung der Ereignisse einen Schritt zurückgegangen, hatte mich sozusagen an die Wurzel begeben und dort endlich das

fehlende Puzzleteil gefunden, welches das Bild vervollständigte.

Schon seit geraumer Zeit war mir aufgefallen, dass das Projekt Felipolis stark dem Gründungsmythos des Staates Israel ähnelte, der dem Ganzen quasi als Vorbild gedient haben könnte. Jetzt aber konzentrierte ich mich auf die Geschehnisse, die der Gründung Israels vorausgegangen waren. Alles hatte mit einem Buch namens *Der Judenstaat* begonnen. Es war ein Plädoyer für ein eigenes Territorium für die seit Jahrhunderten verfolgten und drangsalierten Menschen jüdischen Glaubens. Der Autor schrieb es 1896 anlässlich der damaligen antisemitischen Tendenzen in Paris. Die Wirkung des Buches, vor allem aber der auf ihn begründete politische Zionismus, setzte eine Entwicklung in Gang, die wesentlich zum Aufbau des modernen Staates Israel im Jahr 1948 beitrug.

Die Rückbesinnung auf die kleine Geschichtslektion schlug wie ein Blitz in meinem Schädel ein und förderte etwas zutage, das nicht einmal der hypergescheite Junior herauszufinden vermocht hatte. Mit einem Mal wusste ich, um wen es sich bei dem Rauschebart in meinen Träumen handelte. Ich hatte stets das Gefühl gehabt, den Kerl mit der hohen Denkerstirn von einer historischen

Fotografie oder von einer Fernsehdokumentation her zu kennen. Nun erinnerte ich mich tatsächlich an ihn. Ich hatte das Gesicht schon einmal in einem von Gustavs Geschichtsbüchern gesehen. Der so überaus freundliche Rauschebart war der Autor von *Der Judenstaat*: Theodor Herzl.

Der spitzohrige Herzl hatte sich für seine irrsinnige Vision allerdings das denkbar unpassende Vorbild ausgesucht. Die Ressentiments gegen Juden hatten ihren bestialischen Höhepunkt mit der industriellen Vernichtung von Abermillionen unschuldiger Menschen im Dritten Reich gefunden. Gewiss war auch unseresgleichen im Lauf der Jahrhunderte Verfolgungen ausgesetzt gewesen, vor allem im Mittelalter. Auch dass es um unsere Rechte, um die Rechte aller Tiere nicht zum Besten stand, bedurfte keinerlei Diskussion. Dennoch war der Vergleich mit dem jüdischen Volk mehr als pervers.

Herzl, der sich nicht nur den Namen seines Idols, sondern auch dessen originelle Sprachweise angeeignet hatte, war Dominos Vater. Sie kamen beide aus Wien, einer Weltstadt, die schon seit jeher ein ambivalentes Verhältnis zu seinen jüdischen Bürgern pflegte. Zwar war man schon immer stolz auf die jüdischen Koryphäen wie Sigmund Freud oder

Billy Wilder gewesen, was aber niemanden daran gehindert hatte, Juden zu Hunderttausenden in die Gasöfen zu schicken. Offenkundig hatte sich Herzl vom Schicksal dieses stets für vogelfrei erklärten Volkes, das irgendwann mit einem eigenen souveränen Staat triumphierte, angesprochen gefühlt. In seiner verschrobenen Logik zog er eine Parallele zwischen uns und dem jüdischen Volk und verrante sich immer mehr in die Idee eines Felidae-Staates. Auf seinen weitläufigen Reisen und Konferenzen überzeugte und infizierte er viele der Artgenossen, die ihm über den Weg liefen, von seiner Vision eines Zions für die Spitzohren. Seine treueste Anhängerin jedoch war seine Tochter Domino.

Und da geschah das Wunder - ein solch unerhört glücklicher Zufall, der vielleicht alle tausend Jahre einmal vorkommt. Seine Tochter wurde ausgerechnet von einer Multimilliardärin adoptiert, die auch noch so verrückt war, dass sie sich diesen Felipolis-Blödsinn einreden ließ. An dieser Stelle kam Marc Forster ins Spiel. Über seine persönlichen Motive, die mit absoluter Sicherheit keine edlen waren, konnte ich nur spekulieren. Doch selbst ich musste anerkennen, wie raffiniert er verschiedene und sich eigentlich widersprechende Interessen unter einen Hut gebracht hatte. Zunächst einmal hatte er eine

dem sicheren Tod ins Angesicht schauende Greisin davon überzeugt, dass ihr Lebenswerk durch den Clou mit der scheinbar abstrusen Erbschaftsfolge zu retten sei. Dann war es ihm gelungen, Domino, Herzl und die Unsrigen mit der Verheißung von Felipolis auf seine Seite zu ziehen. Und schließlich hatte er darüber hinaus noch unvorstellbare Summen für *Kantsky* generiert, indem er einer Gruppe von Milliardären den Floh mit ihrer angeblich bevorstehenden Enteignung ins Ohr gesetzt hatte. Hut ab! Das sollte ihm erst einmal jemand nachmachen.

Doch hatte ich wirklich richtig kombiniert? Im Geiste ging ich noch einmal all die Ereignisse durch, die ich erlebt hatte, seitdem ich mich auf den Fall eingelassen hatte. Die kleine quadratische Öffnung an der Decke von Adelheids Büro fiel mir ein, in die ich mich vor dem zurückkehrenden Forster hatte retten können. Der Abdeckrost war abgefallen gewesen. Sehr ungewöhnlich, dass ein so hässlicher Schaden ausgerechnet in solch einem noblen Haus unbemerkt geblieben sein sollte. Doch jetzt sah ich die Sache klarer. Forster hatte den Rost absichtlich abgerissen, damit Domino ungehindert zum Dachboden gelangen und sich dort verstecken konnte, nachdem sie dem Staranwalt zwischen die Füße gelaufen war.

Das hieß auch, Domino war niemals in Gefahr gewesen. Im Gegenteil, sie wurde von Forster beschützt und versorgt. Unter anderem regelmäßig mit Futter. Wie Sumra von Wechselberg, die diamantenbehangene, langhaarige Burma mit dem braunen Zobelfell, richtig geraten hatte, war er keineswegs mit Pistolen bewaffnet gewesen, als er den Dachboden betreten und meine Zweisamkeit mit Domino gestört hatte, sondern mit vollen Fressnapfen.

Domino war es auch gewesen, die mich in den angeblichen Schornstein gelotst hatte, durch den ich in die Schwimmhalle gefallen war. Das Rohr sei zu eng für zwei, hatte sie behauptet und war deshalb nicht mit mir mitgekommen. In Wahrheit jedoch war das schlicht und einfach ihr erster Mordversuch an mir gewesen. Sie hatte genau gewusst, dass das Hinabrauschen durch den Schacht für mich hätte tödlich enden können, und wenn nicht durch den Sturz, dann durch das gemütliche Ersaufen im Schwimmbecken.

Aber damit nicht genug. Denn Domino konnte sich ja trotz allem nicht sicher sein, ob ich dabei tatsächlich ins Gras beziehungsweise in Ermangelung dessen in einen Koi beißen würde. Mittels der geheimnisvollen Kommunikation, mit der sich die

beiden verständigten, hatte sie nach meinem Abgang Forster mitgeteilt, wo ich zu finden sei. Und der hatte mich schließlich gefunden. Und weshalb nun sollte ausgerechnet ich unter allen Umständen um die Ecke gebracht werden? Dieses Rätsel hätte ich eigentlich schon im Schwimmbecken aufklären können. Denn dort war ich in Wahrheit eben nicht in ein wildes Durcheinander von überall herbeigeströmten, sensationslüsternen Artgenossen hineingeraten, sondern in die von Herzl von langer Pfote vorbereitete erste Konferenz über Felipolis. Irgendwie hatte es Herzl geschafft, alle von seiner nationalen Idee zu überzeugen - außer mich natürlich. Es stand einfach zu viel auf dem Spiel, als dass man einen klugscheißerischen Störer unter sich dulden konnte. Bevor Forster auftauchte, wollte Herzl deshalb auch unbedingt von mir wissen, ob man mir denn vertrauen könne.

Fast schade, dass bei dem großen Aufwand trotzdem etwas schiefgegangen war. Herzl hatte nicht mit der Anteilnahme von Josef und seiner Proletarischen Union gerechnet. Oder besser gesagt, mit ihrer Dummheit. Wer hätte auch ahnen können, dass diese Vollidioten, anstatt den halb totgeprügelten Francis an die Meute auszuliefern, genau das Gegenteil taten und ihn in Sicherheit

brachten? Josef und seine Freunde waren von Anfang an nicht mit der Gewalt gegen die eigene Art einverstanden gewesen. Deswegen wurden sie ebenfalls zum Tode verurteilt.

Als Messias Herzl und seine ihm hörige Anhängerschaft erfuhren, dass ich trotz Forsters Spezialbehandlung noch am Leben war, wollten sie ein für alle Mal dafür sorgen, dass Francis ihnen nicht noch einmal in die Parade fuhr. Ein Leichtes, hatten sie doch in ihren Reihen auch echte Killer, die ihr Handwerk bestens verstanden. Sie hetzten Clint und Smith & Wesson auf mich, was jedoch leider auch danebenging. Da glich es geradezu einem Wink Gottes, als ich Herzl auf dem Happening der Animal Army in die Pfoten gelaufen war. In Anwesenheit so vieler Augenzeugen war es natürlich ausgeschlossen, mich klammheimlich in die Hölle zu verabschieden. Aber selbst in dieser verzwickten Situation fand Herzl eine geniale Lösung. Er lotete mich in meinem angeschlagenen Zustand in den Zeppelin, auf dass Lars Büttel mich am nächsten Morgen in seinen eigenen Untergang mitnehme. Denn auch sein Tod war vom Meister himself und seiner hübschen Tochter Domino längst beschlossene Sache gewesen, weil sie bei ihrem Vorhaben keine Konkurrenz gebrauchen konnten.

Futterneid nannte man ein solches Verhalten in unseren Kreisen.

Der Fall war geklärt, Schluss, Punkt, aus! Zwei Fragen allerdings harrten weiterhin ihrer Beantwortung. Was hatte Marc Forster von all dem blutigen Zirkus? Nur zu gern hätte ich mich mit der Erklärung begnügt, dass er sich durch seine langjährige Nähe zu Tieren in ein schwachsinniges Gerechtigkeitsideal verrannt hatte und er uns ebenso wie Herzl auf Teufel komm raus einen eigenen Staat verschaffen wollte. Oder aber er scherte sich einen feuchten Kehricht um die Rechte der Tiere und hatte sich voll und ganz in den Dienst des Großkapitals gestellt, eine These, von der ich mich noch vor Kurzem mit eigenen Augen und Ohren hatte überzeugen können. Aber mal ehrlich, war auch nur eine dieser Betrachtungsweisen realistisch? Eher nicht. Forster wirkte vielmehr wie einer, dessen Mutter nach der Entbindung in Ohnmacht gefallen sein musste, weil sie statt eines Babys einen kleinen Eisblock geboren hatte. So ein Typ hatte keine Leidenschaft für irgendetwas, außer für sich selber. Schon deshalb bereitete mir mein erlösender Der-Fall-ist-geklärt-Schluss-Punktaus! - Ruf einiges Magengrummeln.

Die zweite offene Frage betraf Sancta. Wo war sie jetzt, in diesem Augenblick? Selbst wenn wirklich alles geklärt wäre, blieb doch dieser Stachel im Fleisch. Ein »Und tschüss!« war unmöglich. Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich wertvolle Zeit mit der eiteln Kombiniererei vergeudete. Letzten Endes konnte es mir vollkommen gleichgültig sein, ob die einen oder die anderen ihren verdammten Staat bekamen. Was kümmerte es mich? Nein, meine wirkliche Aufgabe war es, meine Schöne heimzuholen und mir jeden Tag von ihren immer raffinierter werdenden Eifersuchtsdramen den letzten Nerv rauben zu lassen.

Domino hatte mich zu ihr führen wollen, bis sich der Fremde zu ihr gesellt hatte. Wie ich jetzt ahnte, war es Herzl, ihr Vater, gewesen. Inzwischen hatten die beiden ihr Ansinnen, mich aus dem Weg zu räumen, wohl aufgegeben. Ich konnte ihre Pläne nicht mehr durchkreuzen, da der Betrug schon über die Bühne gegangen war. Und falls sie Sancta je als Geisel genommen hatten, so war sie nun wieder auf freiem Fuß. Aber ich hatte einen anderen Verdacht, ein Verdacht, der mich mehr in Panik versetzte als das Bild einer gefangenen und in einem Käfig vor Angst zitternden Sancta. Mit der Absicht, den Fall auf eigene Pfote zu lösen, hatte sie sich auf den Weg

gemacht. Doch auf diesem Weg war ihr vermutlich etwas höchst Überraschendes widerfahren. Nicht sie hatte den Fall in den Griff gekriegt, sondern der Fall sie. Will sagen, Sancta war wie alle anderen längst Herzls und Dominos Überzeugungskraft und der Idee von Felipolis erlegen, um nicht zu sagen verfallen. Wenn mein Verdacht stimmte, dann hatte sie eine Gehirnwäsche verpasst bekommen. In sechzehn Stunden würden sie *alle* schon in Felipolis sein, hatte Domino gesagt. Also würde Sancta mit ihnen gehen.

Zurückzukehren und mich auf die Spur der beiden zu begeben, erschien mir sinnlos. Ihr Ziel war sicher eine Art Vollversammlung, in der sämtliche Artgenossen, die von der Sache erfahren hatten, zum letzten Mal auf den großen Traum eingeschworen wurden. Und dann? Was würde dann kommen? Eine zwanzig Kilometer lange Prozession von Spitzohren vom *Kantsky*-Gelände bis zum Flughafen?

Unversehens merkte ich, dass ich mich wieder vor der Luke zum Kamin befand. Ich durchquerte sie vorsichtig, sprang leise in den Kamin und lugte durch die verschnörkelte Feuerblende in den Saal. Das Bild darin hatte sich in der Zwischenzeit ziemlich geändert. Die greisen Milliardäre waren samt

und sonders abgezogen und hatten auf dem ausgedehnten Tischrechteck nichts weiter als ausgetrunkene Champagnerflaschen und Gläser hinterlassen. Nur einer war immer noch an seinem angestammten Platz. Marc Forster stand mit dem Rücken zu mir neben dem Podest und studierte völlig vertieft etwas in seinem Notebook. Vermutlich zählte er gerade zusammen, was er durch seine Supershow alles eingesackt hatte. Ich erwartete jeden Moment ein ohrenbetäubendes *Yippie!*

Ich fand mich wieder in der gleichen Situation wie vorhin, als Domino mich im Kamin überrascht hatte. Ich konnte weder vor noch zurück, war erneut ein Gefangener in diesem Backsteinkasten. Der Versuch, vorsichtig hinauszuschleichen und mich an den Beinen des großen Zampanos vorbei zu der offenen stehenden Tür zu stehlen, wäre glatter Selbstmord. Dazu hatte ich zu viel Respekt vor Forsters mörderischen Instinkten, kannte ich sie doch aus erster Pfote.

Noch während ich mich allmählich mit dem Gedanken anfreundete, wieder in den Schacht zurückzuhechten und wohl oder übel Dominos und Herzls Spuren zu folgen, geschah etwas Unerwartetes. Forster klappte plötzlich sein Notebook zu, durchschritt an dem riesigen Tisch vorbei den

Raum, knipste den gigantischen Kronleuchter aus und verließ den Saal.

Nun wäre es ein Leichtes gewesen, mich davonzumachen, zumal die Tür immer noch offen stand. Aber das war meinem inneren Schweinehund, der sich krankhafte Neugier nannte, nun auch wieder nicht recht. Irgendetwas in mir sagte, dass ich dem Kerl folgen sollte. Warum eigentlich? Da hielt sich der Schweinehund natürlich wie immer vornehm zurück und verwies nur augenzwinkernd auf den zu erwartenden Thrill. Aber es gab auch sehr wohl einen rationalen Grund, der dafür sprach, meinen Beinahe-Mörder aus sicherer Entfernung zu beschatten. Ich hatte nämlich den Verdacht, dass Forster nach dem krönenden Abschluss seiner Machenschaften zur Verwirklichung seines eigentlichen Ziels schreiten wollte, zum final cut sozusagen. Was es damit auf sich hatte, war mir immer noch ein Rätsel. Doch ich wollte Garfield heißen, wenn es nicht mit den von überall herbeigeströmten und jetzt irgendwo im Gebäude befindlichen Artgenossen zusammenhing.

Ich tapste um die Feuerblende herum, stieg aus dem Kamin und schlich durch die Finsternis eiligst zur Tür. Dabei machte ich mir ein paar warme Gedanken darüber, dass ich nach all dem

Schweinegalopp vielleicht tatsächlich einen ausgedehnten Urlaub auf Felipolis buchen sollte.

Marc Forster war kaum mehr als eine undeutliche Silhouette, von der ich lediglich die schmale Rückenansicht anhand von sich bewegenden Konturen wie in einem unterbelichteten Film wahrnehmen konnte. Ich hing aus sehr weiter Distanz an seinen Fersen, panisch darauf bedacht, ihn ja nicht aus den Augen zu verlieren. Wie bei meinem ersten Besuch im Gebäude wandelte ich dabei durch einen Irrgarten aus weitverzweigten Fluren, riesigen Räumen und Treppenaufgängen, die majestätische Bögen schlugen. Mein Weg wurde flankiert von Wandteppichen von der Größe von Kinoleinwänden, auf denen altertümliche Vermessungsgeräte wie Tachymeter und Theodolite sich ein surreales Stelldichein mit Weisheit ausstrahlenden, langbärtigen Männern in Zauberergewändern gaben. Sternenzelte und Planetenhaufen bildeten Bedeutungsschwere ausdrückende Hintergründe. Mittlerweile war draußen die Dunkelheit hereingebrochen. Hinter den bodenlangen Fenstern und romantischen Kreisluken sah man nur ein paar blinkende Lichter in weiter Ferne. Offenkundig hatten die Sicherheitsleute und die Polizei das Chaos

im Park inzwischen in den Griff bekommen und Büttels Leiche längst weggeschafft.

Mein Beschattungsobjekt passierte hurtigen Schrittes labyrinthische Gänge und Entrees. Ganz offensichtlich wusste er genau, wo er hinwollte. Da er mich bis jetzt noch nicht entdeckt hatte, wurde ich wagemutiger und legte einen Zahn zu. Mein Gefühl sagte mir, dass der Kahlkopf mit dem frostigen Blick wieder etwas Gemeines im Schilde führte. Vielleicht täuschte ich mich aber, und er wollte nur das viele eingesackte Geld schnell auf sein Sparbuch einzahlen.

Irgendwann bog Forster rechts in einen düsteren Korridor ab, dessen hohe Seitenwände von kostbaren, roten Stofftapeten mit goldenen Blumenornamenten überzogen waren. Seltsamerweise gab es keine einzige Tür bis auf die am Ende des Ganges. Ich blieb am Wandvorsprung stehen und linste um die Ecke. Wenn Forster sich im Korridor plötzlich umdrehte, gab es nichts, wo ich mich verstecken könnte. Also wartete ich. Der von mir Verfolgte marschierte stracks auf die Tür zu, schloss sie auf und verschwand dahinter, ohne die Tür hinter sich zu schließen. Aus dem mindestens einen halben Meter breiten Spalt drang mattes Licht.

Einen Moment lang wusste ich nicht, wie ich weiter vorgehen sollte. Ich hatte mir geschworen, dieser Bestie nie mehr näher zu kommen als einem tollwütigen Kläffer. Doch piekste mich meine krankhafte Neugier wie mit tausend Nadeln und befahl mir, dem Geheimnis unbedingt auf den Grund zu gehen. Zumal ich irgendwie ahnte, dass sich hinter dieser Tür Dinge abspielten, die mit dem Schicksal Sanctas und den übrigen verblendeten Artgenossen zusammenhingen. Um mich gegen unüberlegtes Tun zu immunisieren, beschwor ich das Martyrium meiner letzten Tage noch einmal herauf. Doch es nützte nicht viel. Ehe ich mich versah, fand ich mich inmitten des Korridors wieder.

Auf Pfotenspitzen trippelte ich vorwärts, wobei ich innerlich meine Neugier verfluchte und doch nach dem Schlüssellocheffekt lechzte. Ein Psychiater hätte seine helle Freude an mir gehabt. Kurz vor der halb offenen Tür war von Trippeln keine Rede mehr. Nein, ich kroch schier zu dem fahlen Licht, welches aus dem Spalt flutete. Dann ging das Kriechen in eine Art Schlängeln über, und ich lugte durch den Spalt.

Panik! Entsetzen! Die Welt um mich herum wurde von einem nimmer enden wollenden Schwindelgefühl erfasst. Der Hauptinhalt des kleinen

Raumes, eigentlich nichts weiter als ein Kabuff, bestand aus zirka zehn enzianblauen Gasflaschen. Aufgereiht in Reih und Glied wie zum Appell angetretene Soldaten und in ebensolchem Gardemaß. Von den Druckreglern auf ihren Hälsen führten Schläuche an eine Wand mit den entsprechenden silberfarbenen Stahlverschlüssen. Leider ließ sich nicht erkennen, um welche Sorte Gas es sich handelte, da auf jeder Flasche nur eine undefinierbare Zahlenkombination und darunter ein Strichcode standen.

Marc Forster beugte sich über ein ziemlich primitiv wirkendes Pult mit Hähnen und Schaltern, das, wie es aussah, für das optimale Gemisch und die Dosierung zuständig war. Dieses Tableau hätte kaum ausgereicht, in meinem Schädel die Alarmlampen anzuwerfen. Nein, was in meinem Kopf ein lautes, schrilles *Uiiiiiiuiiii!* ertönen ließ, spielte sich auf einem Monitor ab. Dieser baumelte schräg von der Decke herab und erlaubte dem Gasmann und mir den Blick auf eine geradezu gespenstische Szenerie. Hunderte von den Unsrigen hatten sich in einer Art Lagerhalle eingefunden. Wahrscheinlich tummelten sich darunter auch etliche der Spitzohren, die gestern auf dem Happening der Animal Army mitgemischt hatten. Die kuscheligen Schwanzträger

hatten die chaotischen Tierschützer als Rammbock in den Park benutzt und es in dem Durcheinander geschafft, ins Gebäude einzudringen. Was sich hier versammelte, waren nicht nur ein paar einzelne Verirrte. Wir hatten es hier mit dem ganzen Revier, wenn nicht sogar mit noch ein paar Nachbarrevieren zu tun. Und ob man es mir glaubt oder nicht, ich entdeckte in der unübersichtlichen Masse sogar Sancta, die treudoof den anderen hinterhertaperte. Am weit geöffneten Tor der Halle standen zwei plump wirkende Männer, die anscheinend die Aufgabe von Viehtreibern übernommen hatten. Allerdings war es ganz offenkundig, dass keiner der spitzohrigen Besucher zu etwas gezwungen wurde. Die beiden Ordner standen nur am zweiflügligen Tor herum und ließen den Tross an ihren Füßen vorbei seelenruhig in die Halle ziehen. Was, verdammt, ging da vor sich?

Forster setzte sich auf einen klapprigen Stuhl und beobachtete aufmerksam das Treiben in der Halle. Er schien auf einen geeigneten Moment zu warten, um ... Nein, ich hatte keine Zeit, mir die Katastrophe auszumalen, ich musste handeln, bevor die Katastrophe eintrat. Und zwar pronto! Leise zog ich meinen Kopf aus dem Türspalt und trippelte so

schnell es ging den Weg zurück, den ich gekommen war.

Als ich endlich auf den Hauptflur gelangt war und mich wieder einigermaßen in Sicherheit wähnte, überlegte ich in rasender Geschwindigkeit, wo sich diese ominöse Halle befinden könnte. Eins war klar: Lagerhallen platzierte man selten in oberen Etagen. Außerdem erinnerte ich mich, dass die beiden Ordnungshüter auf einem gepflasterten Untergrund gestanden hatten, was auf einen Hof oder ein ähnliches Gelände hindeutete. Zudem hatte es keiner genialischen Kombinationskraft bedurft, um zu erkennen, dass es sich bei der Konstruktion mit den Gasflaschen eher um ein fix zusammengeschustertes Provisorium handelte. Daher hatte man bestimmt versucht, die Wegstrecke der Leitungen möglichst kurz zu halten beziehungsweise sie direkt durch den nächstbesten, stillgelegten Kaminschacht verlegt.

Die Halle musste also irgendwo unter meinen Füßen sein, jedenfalls nicht sehr weit entfernt, vielleicht in einem modernen Anbau. Ich warf den Kopf wild hin und her und hielt Ausschau nach einer abwärts führenden Treppe. Doch wieder verwirrten mich die unglaublichen Dimensionen des Hauses. Wie in einem Spiegelkabinett glichen die beiden

Seiten des Flurs wie ein Ei dem anderen. Von der sich schier unendlichhinstreckenden Alice-im-Wunderland-Architektur ging eine unübersehbare Anzahl von Türen und Querfluren ab. Alles war mit scharlachrotem Teppichboden ausgelegt und dämmerig von antiken Wandlüstern beleuchtet. In anderen Flügeln bot sich das gleiche Bild, nur spiegelverkehrt. Der Architekt, der dieses Monstrum verbockt hatte, war hoffentlich nach seinem Tod in eine ebensolche Hölle geraten, auf dass er darin für alle Ewigkeiten nach dem Ausgang suchen musste.

Ich konnte keine sinnvolle Entscheidung fällen, also rannte ich kopflos in irgendeine Richtung los. In meiner Aufregung wusste ich nicht einmal, ob in die rechte oder linke. Wichtig war nur, dass ich das Gefühl für die Entfernung zwischen meinen Startpunkt und der zurückgelegten Strecke nicht verlor. Denn nach meiner Hypothese musste sich die Halle ja ganz in der Nähe befinden. Meine Pfoten trugen mich wie der Blitz davon, und obwohl ich dabei keuchte und hechelte wie ein Kamel bei der Durchquerung der Sahara, empfand ich es als einen großen Fortschritt, dass von den zurückliegenden Folterschmerzen fast nichts mehr zu spüren war.

Da, eine Treppe! Und was für eine. Sie führte in eine von antiken Säulen gerahmte, aulaartige Halle,

in die alle Flure mündeten. Sie war so stilvoll mit Statuen und Reliefs drapiert, dass Schloss Neuschwanstein ein Witz dagegen war. Wie die Schlangen auf dem Haupt der Medusa wanden sich von überall kommende, ausladende Marmortreppen mit verschwenderischem Schwung auf- und abwärts, gerade so, als müsse jeden Moment Sisi eine der Stufen heruntergerauscht kommen. Ich hatte keine Zeit, die Pracht zu genießen, und stürzte die Treppen hinunter. Ein Stock tiefer erwartete mich eine Kopie der Halle darüber, allerdings registrierte ich aus den Augenwinkeln ein großes Fenster gleich neben einem Geländer. Ich machte einen Satz auf die Fensterbank und blickte hinunter. Volltreffer! Noch ein Stock tiefer, im Erdgeschossbereich schloss sich ein rechteckiger Zweckbau mit Glasdach an das Hauptgebäude an. Der Kasten leuchtete in der Finsternis wie ein Naturkristall in einer bodenlosen Grotte. Wieder sauste ich die Treppen hinunter und landete diesmal gleich noch einen Volltreffer. Auch hier war neben dem Geländer ein Fenster, das zu meinem Glück einen Spaltbreit offen stand. Rasch sprang ich auf die Fensterbank, huschte nach draußen und ließ mich von dort etwa eineinhalb Meter tief auf das flache Glasdach der Halle fallen. Es bestand aus einem Mosaik aus

quadratischen Scheiben, welche von einem ausgedehnten Edelstahlnetz umfasst wurden. In etwa jede fünfte dieser Scheiben war ein kleines, motorgesteuertes Kipfenster eingebaut. In der lauen Sommernacht standen einige davon zur Belüftung offen. Ich trat leise an eines heran.

Ein bizarres Panorama tat sich unter meinen Pfoten auf. Ein bisschen kam ich mir vor, als würde ich übers Wasser wandeln und dabei bis zum Grund des Ozeans blicken. Dieses Riesenaquarium, offenkundig für die Zwischenlagerung der unterschiedlichen Navigationsinstrumente vorgesehen, erstrahlte im grellen Licht von an den Deckenwinkeln angebrachten Scheinwerfern. Gleich neben den Strahlern hatte man kleine Kameras installiert, welche nach ihrer Ausrichtung zu urteilen den ganzen Ort bis in die kleinste Ritze erfassten. Wohin diese Bilder gingen, hatte ich ja gerade eben erfahren. An den Wänden waren wenige Holzkisten wie Pyramiden aus mammuthaften Klötzchen aufeinandergestapelt, ansonsten war die Halle leer. Das heißt, sie war leer, was den ihr zugedachten Zweck anbelangte. In Wirklichkeit war sie inzwischen brechend voll, und zwar mit den Vertretern jener Spezies, die sich normalerweise mit Verschwörungstheorien über die vermeintlichen

Weltherrschaftsgelüste von Mäusen beschäftigt. Die Hallentore waren, während ich in den Gängen herumgeirrt war, von den Ordnungshütern verschlossen worden.

Über die Krallen geschätzt stiegen sich ungefähr fünfhundert, wenn nicht noch mehr Artgenossen in dem Kasten gegenseitig auf die Pfoten. Aus der Vogelperspektive sah das Ganze wie ein wabernder, ständig sein Muster verändernder Flickenteppich aus, wobei die vielen spitzen Ohrenpaare wie besonders widerspenstige Fäden hervorstachen. Alle hatten einen zwischen Entrückung und Enthusiasmus schwankenden Ausdruck in ihren Gesichtern. Auf die vielfarbigen Augen hatte sich ein verzückter Glanz gelegt, der sich beim Anblick des angebeteten Gurus zeigt. Auch Sancta, die ich trotz des Gewimmels schnell ausgemacht hatte, schien dieser Glanz aus den Augen. Sie wurde irgendwo in der Mitte hinund hergeschoben und schaute drein, als hätte man ihr Hirn gegen Vanillepudding ausgetauscht. Aber nicht nur sie stach mir aus meiner luftigen Höhe ins Auge. Sumra von Wechselberg, die langhaarige Burma, und ihr Gefolge aus edlen Smoke-Persern, roten Persern, Japanese Bobtails und Devon-Rex-Abkömmlingen waren ebenfalls in Kompaniestärke angerückt. Allerdings rümpften die

Diamantenfetischisten wegen des engen Kontakts mit den Unterprivilegierten schwer die Nase. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, dass die klassenlose Gesellschaft hier tatsächlich Realität geworden war. Herr im Himmel, ahnten diese Idioten denn nicht, dass sie gleich alle vergast würden?

Die beiden Gurus der Gemeinschaft, Herzl und Domino, standen auf einer der Kisten an der Kopfseite der Halle und grinsten die Masse zufrieden an. Sie schienen bester Laune, weil ihr Plan aufgegangen war. Ich dagegen hätte vor Scham im Erdboden versinken mögen, weil ich mich von den beiden derrart ins Bockshorn hatte jagen lassen. Domino hatte mich mit ihrem Lieb-Mädchen-Getue bezirzt und nach Strich und Faden angeschwindelt. Herzl hatte mir mit seiner Vertrottelter-Professor-Nummer einen Bären aufgebunden und heimlich gedungene Killer auf den Hals gehetzt. So viel zur Solidarität innerhalb der eigenen Art.

Allmählich kehrte Stille in der Halle ein, und alles Hüsteln und Murmeln in der Menge erstarb. Das nervöse Peitschen der Schwänze wich einem entspannten Schlängeln, das unter Stress eintretende Ohrenzucken legte sich ganz. Alle spürten, dass etwas Besonderes bevorstand.

»Lijbe Bridern und Schwestern, wie wunder schön, euch an diesem Ort olle versammelt ze sehn«, sprach Herzl mit mächtiger Stimme und ließ den Blick bedeutungsschwer durchs Publikum schweifen. Der untersetzte Kartäuser mit dem zwischen Dunkelblau und Tiefgrau changierenden Fell und den gleich Miniwülsten herabhängenden Gesichtsfalten schien eine gewaltige Verwandlung durchlaufen zu haben. Hatte er bei mir stets den Verschrombenen gegeben, trat er jetzt als der charismatische Alte auf, der schon mit einer belanglosen Anrede die Massen in Wallung zu bringen vermochte. Ich hörte es an dem ehrfürchtigen Stöhnen der Versammelten und sah es in ihren aufmerksamen Gesichtern. Kompliment! Herzl war nicht nur ein begnadeter Strippenzieher, sondern ein noch begnadeterer Schauspieler, der sich bei dieser Gelegenheit sogar um eine halbwegs verständliche Sprache zu bemühen schien.

»Der heitige Tog is für uns a bedeitender Tog. Der bedeitendste überhaupt, will ich sogen, lijbe Freunde. Im Lauf dijser Nocht werd sech nicht nur unser Leben radikal ändern, sondern dos Zesammenleben von Tieren und Menschen auf der gonzen Welt. Ab heite Nocht werd ejne Tierart zum erschten Mal sejt der Geschichtsschreibung an ejgenen

Staat erhalten. A Novum, dessen Symbolkraft wie a Lauffeier um den ganzen Globus gehen werd. Ech weiß genau, wos ejnige unter euch denken, nämlich doss es etwas Ähnliches schoin geben täte. Naturschutzgebiete, irgendwelchene Tierparks, wos der Mensch nur ejngeschränkt betreten derf. Und last but not least de Meere, wos vijlen als der Superstaat der Tiere gelten, wejl der Mensch mit em Wosser nur bedingt eppes anfangen kann.«

Er machte eine Kunstpause und hob vielsagend die leicht angegrauten Augenbrauenhäärchen. Es war schon bewundernswert, wie perfekt er die Rhetorik beherrschte und etwaige Argumente seiner Gegner, sollte es in seiner Anhängerschaft überhaupt welche geben, in seine Beweisführung elegant mit einbezog, um sie natürlich sofort zu widerlegen.

»Ech sag euch, Bridern und Schwestern, dos is a Trugschluss!«, fuhr er fort. »Denn eppes, wos ma durch de Gnade bekommt, besitzt kejn Wert. Warum? Wejl Gnade eppes is, wos nicht lang Bestand hat. Gande konn jederzeit wijder rückgängig gemocht werdn von demjenigen, der wos gnädig is. In die kommenden Johren werd de Menschheit noch auf wejtere Millijarden oawachsen. Diese vijlen, vijlen Menschen werdn Nohrung brauchen, Rohstoffe und mehr Land. Krijge und

Verwüstungen werd'n übers Land kommen, und de Tiere werd'n donn aus den Reservaten vertrieb'n sejn. Monche von euch mögen vijlleicht mejnen, unsere Natur sej nun ejnmal aso gestoltet, doss mer gar nicht umhinkennen, uns dem Menschen auf Gedeij und Verderb auszulijfern. Schlijßlich leben mer jo schon sejt ejner klejnen Ewigkejt met ijhm zesammen. Ober ech frag euch, Bridern und Schwestern: Für was hobn mer dos getan?«

Herzl blickte mit seinem professoralen Hängebauchschwein-Gesicht so erwartungsvoll in die Runde, als erwarte er tatsächlich eine Reaktion. Dann lächelte er smart, als kenne nur er selbst die richtige Antwort. »Gonz ejnfach: Mer habn gemüsst! Wejl mer keijnen ejgenen Staat besessen habn! Wejl mer abhängig woren von ihre Almosen und von dem Raum, wos se ihre Mitgeschöpfe vor Urzejten geraubt habn, lijbe Bridern und Schwestern!«

Bravo!-Rufe und begeistertes Miauen brandeten auf und intensivierten sich in Sekundenschnelle zu einem Radau. Ich sah sogar Sancta ekstatisch irgendwelche Parolen brüllen. Unglaublich, was war nur passiert? Hatten sie ihr etwas zum Schnüffeln gegeben? Herzl schmunzelte gerührt in sich hinein wie ein Opa, der von den Jungen für sein

Lebenswerk geehrt wird. Was eigentlich weniger ein Vergleich als eine Tatsache war. Allmählich wurde es unter seinen Jüngern wieder leise, und der Einpeitscher machte weiter mit seiner kämpferischen Rede.

»Uns ober is tatsächlech a Gnade zutejl gewordn, Freinde, de Gnade Gottes. Ech erinnere mech noch genau, wie ech damols in Wien mejne Vision ejnigen Freinden erzählt hob, und se hobn mech herzlich ausgelocht. A Zion wor für sie nur a für Menschen erstrebenswertes Ziel. Und dennoch habn sech mejne Ideen durch de Jahren überollhin verbrejtet. A jeder von euch hot den Traum von Felipolis von am Artgenossen ghört, dem wos es wijderum am anderen erzählt hot, dem wos es wijderum a Dritter zugeflüstert hot. Ech hab kejn Internet gebraucht, um euch on mejnem, on unserm Traum tejlhoben ze lossen. Über Grenzen und Länder hinweg hot sech dijses Geistesfunke quasi wie a Epidemie beharrlich sejn Weg gebahnt ...«

Nee, hab nichts zugesteckt bekommen, wollte ich beinahe dazwischenrufen und trat noch ein bisschen näher an das Kippfenster heran, um den alten Zausel besser hören zu können. Ich kannte tatsächlich niemanden, der etwas von einer bedeutenden Herzl-Lehre gefaselt haben sollte, der damit

wiederum einem anderen davon erzählt habe und so weiter und so fort. Eigentlich wollte ich ob der pathetischen Selbstbeweihräucherung gerade losprusten, doch mir blieb das Lachen im Halse stecken. Anscheinend war ich noch bis vor ein paar Tagen ein fauler, interesselloser, ignoranter und geistig verkümmerter Trottel gewesen, der von diesem entstehenden Modekult nichts mitgekriegt hatte. Dabei rühmte ich mich doch sonst andauernd meiner feinen Antennen. Jetzt hatte ich den Salat.

»... Ihr sejd nach und nach informiert worden, habt jedoch des Geheimnis für euch behalten. Vielleicht wos für euch nur a unerreichbarer Traum, wos ihr jede Nacht als Entschädigung für die Überheblichkejt und Gewalt dar Menschen geträumt habt. Bis uns de Gnade Gottes in Form dijser Erbschaft errejcht hat.«

»Mein Vater hat die Angewohnheit, schnell ins Philosophische abzudriften, wo doch die Dinge ganz einfach liegen.« Domino, die berückende Kreuzung aus Kartäuser und Russisch Blau, spielte sozusagen die Rolle der sexy anzusehenden Assistentin des Zauberers. Allerdings mit mehr Grips. Auch sie grinste unentwegt das vor lauter Staatsgründungsbesoffenheit weggetretene Publikum an, wenn auch etwas tougher. Ich drückte geradezu mein Ohr ans

Fenster, um auch alles bis ins letzte Detail mitzukriegen.

Vom Westen her zog eine ziemlich böse Gewitterfront in Gestalt kohlschwarzer Wolken auf. Ein heftiger Wind kam auf, der meine Fellhaare mächtig aufplusterte. Blendende Blitzverästelungen zuckten in weiter Ferne am Himmel, und dumpfes Donnern grollen verbreitete sich wie eine Serie von Detonationen. In wenigen Minuten würde hier ein ordentliches Sommergewitter heruntergehen.

»Die Sache ist ganz einfach«, sagte Domino und schraubte ihr künstliches Gegrinse ein bisschen herunter. »Die Menschen halten Tiere für doof, und weil sich diese Ansicht so überaus erfolgreich durchgesetzt hat, halten wir uns inzwischen selber für doof. Das ist so klar wie Kloßbrühe. Wir sehen in den Menschen Götter, weil sie für uns die Futterdosen öffnen und ab und an unsere Köpfe tätscheln. Mehr wagen wir uns von ihnen erst gar nicht zu erhoffen. Schon gar nicht ein eigenes Territorium, nur für uns. So wie die Dinge stehen, gehört uns jetzt aber eines. Und es wird nicht das Letzte sein ...«

In diesem Moment erfasste mich eine gewaltige Windböe. Es war geradezu ein Tritt in den Hintern, der mich gegen das Fenster schleuderte. Die

Vorderpfoten rutschten mir am Rahmen ab, und ich geriet kopfüber ins Schlingern. Trotzdem konnte ich mit den Hinterpfotenballen einen gewissen Bremseffekt erwirken, indem ich sie fest auf die Scheibe presste - bis mich die nächste Windböe erwischte.

Ich flog durch das Kippfester in die Halle, doch zum Glück fiel ich nicht tief. Mein Landepunkt war der Gipfel einer der Holzkistenpyramiden, eine Art Mount Everest der Lagerarbeiter. Was nicht hieß, dass ich mich in Sicherheit wiegen konnte. Denn jeder einzelne Teilnehmer von Herzls Gottesdienst hatte meine Zirkusattraktion natürlich sowohl akustisch als auch prächtig in 3D mitbekommen. Sämtliche Köpfe reckten sich zu mir hoch, und in den Blicken las ich das gesamte Emotionsspektrum von Verwunderung über Argwohn bis zum blanken Hass. Doch ausgerechnet in den Augen von Herzl und Domino flammte merkwürdigerweise kein Hass auf, nicht einmal Empörung oder Misstrauen. Im Gegenteil, sie schienen über meinen Einbruch in ihre gemütliche Wahnwelt amüsiert zu sein.

»Francis, wos für eine Ehre und a Vergnügen, dich en unserer Mitte ze sehn, mej Bester.« Herzl lächelte gütig und forderte seine Gemeinde durch eine ausladende Bewegung mit einer Pfote auf, ebenfalls Milde walten zu lassen. »De hättest schon

vorhin mit mir und Domino kommen sollen. Donn hättste nicht mej Rede verpasst und unser Onliegen besser verstanden.«

»Gar nichts habe ich verpasst, und verstanden habe ich mehr als all die Vollidioten hier zusammen«, sagte ich. Ich gebe zu, meine momentane Hochsitz-Position verschaffte mir mehr Meinungsfreiheit, als ich mir in Wahrheit leisten konnte. Doch was war, wenn der Chef seinen Untergebenen den Befehl gab, den Berg zu erklimmen und den frechen Kackspatz herunterzuholen? Egal, ohne Sancta würde ich dieses Irrenhaus sowieso nicht verlassen. Und noch egal war mir, dass mich Forster jetzt auf seinem Monitor sah und wahrscheinlich erneut von einer mörderischen Anwandlung heimgesucht wurde. Jede angefangene Sache musste irgendwann beendet werden, so oder so. »Glaub ja nicht, dass ich deine Inspirationsquelle nicht durchschaut hätte, Herzl. Und deinen Charakter. Ich kenne deinesgleichen aus dem Effeß. Größenwahn gepaart mit Eitelkeit plus einer eingängigen, nichtsdestoweniger bekloppten Idee, die des Beifalls der Masse sicher ist.« Ich wandte mich an die anderen unten. »Ihr habt das alles missverstanden, Freunde. Vor allem du, Sancta, die

du dich ohne Not in die Sache hast hineinziehen lassen.«

»Francis, es ist eine gute Sache, sie leuchtet mir ein«, rief sie aus der Menge zu mir hinauf. Aber in ihrer bis dahin vernebelten Miene taten sich die ersten Risse auf. »Alle haben ein Land, eine Heimat, in der ihre Herzen verwurzelt sind. Nur wir beziehen den Glanz unserer Identität aus irgendwelchen längst verstaubten Legenden aus dem alten Ägypten oder wunderlichen Abenteuergeschichten von Löwen und Tigern im Urwald.«

Unwillkürlich musste ich lachen. »Ich habe dir schon tausendmal gesagt, dass du deine Nase von den Geschichtsbüchern in Gustavs Bibliothek fernhalten sollst. Außerdem hast du wohl vergessen, dass deine neuen Freunde vom Heimatbund mich beinahe zu einem Engel gemacht hätten, meine Teure. Na ja, Schwamm darüber.« Ich wandte mich wieder an den Rest. »Liebe Leute, ich habe zwei Überraschungen für euch. Das heißt, eigentlich drei. Ich zitiere: ›Die Vorstellung, einen eigenen Staat besitzen zu wollen, widerspricht unserer Denkweise naturgemäß. Wir sind Zigeuner mit festem Wohnsitz.‹ Und: ›Staaten vergehen schneller, als man gucken kann. Was bleibt - sind immer nur wir!

Heute hier, morgen dort. Je nachdem, wo das Futter besser schmeckt. Hätten sich die Menschen diese Erkenntnis zu eigen gemacht, wäre so manch ein Krieg vermeidbar gewesen.« Zitat Ende. Und nun ratet mal, wer gestern noch so weise zu mir gesprochen hat, Freunde. Niemand anderer als euer Häuptling Herzl. Natürlich hat er das gesagt, um mich hinters Licht zu führen. Und natürlich hatte er übertrieben. Doch Ehre, wem Ehre gebührt. Besser hätte ich diesen Felipolis-Schwachsinn nicht kritisieren können.«

Das Lachen war Herzl und Domino inzwischen vergangen. Sie wirkten nun nicht mehr wie unangreifbare Könige, denen die Spötteleien des Hofnarren nichts anhaben konnten. Besonders die Miene des Staatsgründers war stark entgleist. »De bist ejn Anbeter vom Status quo, Francis«, sagte er bitter. »Das hob ech schon bemerkt, wie ech dir zum erschten Mal begegnet ben. Hinter dejnem ganzen Sarkasmus, dejnem Detektiv-Getue und dejner Klugscheißereij verbergt sech kejn anderer als wie da ewige Spießßer. Nur nischt ejnen Schritt weiterdenken, geschwejge denn gehen. Ma müsst jo aufstehen dafür, und dann kennt das so scheen aufgewärmte wejche Kissen unterm Hintern kalt werdn. Nur nischt dran denken, doss ma a Sklave is, a Schnorrer, a

Kostgänger von des Menschen Gnad, ohne ka Land und ohne ka Rechte. Man kennt jo siost in Appetit verlieren. Na, Francis, de hast dech vijlleicht en derer Abhängigkejt fabelhoft ejngerichtet, mir ober haben uns für inser ejgenes Rejch entschieden.«

»Apropos Reich«, erwiderte ich. »Da sind wir schon bei Überraschung Nummer zwei: Ihr bekommt keins! Woher ich das weiß? Von eurem so hoch geschätzten Eierkopf, der zwischendurch unsereinen gerne mal gegen die Wand klatscht. Ich habe ihn belauscht, während er Hunderten von Milliardären einen echt optimistischen Vortrag gehalten hat. So wie ich es verstanden habe, seid ihr auf eurer Insel der Seligen nur Beiwerk, oder besser gesagt, eine Art Faustpfand. In Wahrheit soll Dominos Erbe nur dafür sorgen, dass *Kantsky* autonom weiterarbeiten und andere Nationen dazu erpressen kann, den Superreichen ihren eigenen Staat zuzuschustern. Felipolis wird kein Paradies der Felidae, sondern ein Steuer-Eldorado für Pfeffersäcke. Ihr seid reingelegt worden, liebe Brüder und Schwestern.«

Herzl und Domino starrten mich reglos an, als würden sie von einer spontanen Gesichtslähmung heimgesucht. Dann drehten sie einander ganz langsam die Köpfe zu und begannen sich aus vollem Halse anzulachen. Die Menge, die

mucksmäuschenstill unseren Schlagabtausch verfolgt hatte, konnte daraufhin auch nicht mehr an sich halten und brach in ein grölendes Gelächter aus. Es war wie ein nimmer enden wollendes Donnern, das dem realen Gewitter draußen mit Leichtigkeit Konkurrenz machte. Trotz des Getöses vernahm ich jedoch en passant, wie die ersten Regentropfen auf das Glasdach klatschten und sich immer heftiger zu einer zweiten Lärmfront auswuchsen. Bei diesem Stereo-Radau fürchtete ich schon um die Unversehrtheit meines Gehörs, als das höhnische Gelächter allmählich wieder abebbte.

»Nu, de bist mer vijlleicht a fejner Detektiv, Francis«, sagte Herzl. »Ma hot mir schon berichtet, doss de des Gras direkt wachsen *heeren* und sogar *sehen* könntest. Ober wie's den Anschein hat, biste nischt amol fähig, dos Offensichtlichste aufzudecken. De spijlst auff den Millijardärsclub an? Do kann ech dich beruhigen, mej Bester. Demenem hat's nie gegeben. Der is a Erfindung von Marc Forster, um dene Reichen noch mehr Bares für unsere Soch aus de Rippen ze leijern. Kimm heite Nacht met ins, und de wirst erleben, wie uns die olten Knacker hinterherlaufen. Dos werd ejn Augenschmaus.«

»Ein Augenschmaus ist es wohl eher für den, der uns gerade aus allen Winkeln beobachtet.« Ich

deutete mit einer Pfote auf die versteckten Kameras. »Ich habe ihn gerade besucht, und er lässt euch schöne Grüße ausrichten. Armer Kerl, sitzt einsam in seiner Kammer, hat die Finger am Verschluss etlicher Gasflaschen und guckt sich auf einem Monitor an, was ihr hier so treibt. Was mag das wohl bedeuten?«

Als hätte ich ein verabredetes Stichwort ausgesprochen, setzten sich in diesem Moment die kleinen Motoren am Glasdach in Bewegung, und sämtliche Kippfenster begannen sich zu schließen. Danach ertönte ein leises Zischen. Nein, es war ein mehrfaches Zischen, von überall her und kontinuierlich. Ich warf den Kopf panisch hin und her und fahndete nach der Quelle des ausströmenden Gases. Mein Blick fiel auf die Belüftungsgitter, die sich im oberen Drittel der Mauern in einem Abstand von zirka drei Metern befanden. Natürlich handelte es sich um eine unsichtbare Angelegenheit, man sah rein gar nichts. Doch dass etwas ausströmte, stand außer Zweifel. Ich roch es. Ein süßlicher Geruch stieg mir in die Nase, der komischerweise weder einen inneren Alarm auslöste noch Übelkeit erzeugte. Der Albtraum war perfekt. Hätte ich bloß keine Zeit mit diesem blöden Geschwätz vergeudet!

»Sancta!«, rief ich, »kletter schnell zu mir rauf, wenn dir dein Leben lieb ist. Ich beschwöre dich, es wird für niemanden hier ein Felipolis geben. Auf euch alle wartet nur der Tod!«

Ich dachte, dass spätestens nun die traute Gemeinde, allen voran Herzl und Domino, endlich aufwachen und nach einer Fluchtmöglichkeit Ausschau halten würden. Denn sie hatten ja schließlich alle das Schließen der Fenster mitbekommen, vernahmen das mit einem Zischen begleitete Ausströmen des Gases und rochen es. Aber weit gefehlt. Kein unwillkürliches Angstzucken, kein kollektives Herunterklappen von Unterkiefern, nicht einmal der Anflug einer Irritation. Im Gegenteil, sie schienen sich jetzt erst recht zu entspannen. Ich starrte Sancta völlig fassungslos an. Sie lächelte mir nur innig zu, wie sie es immer tat, wenn wir uns im monatlichen Rhythmus immer wieder neu ineinander verliebten. Mach dir keine Sorgen, Liebster, schien sie mir sagen zu wollen. Ich sollte mir keine Sorgen machen? In meinem Schädel fand gegenwärtig eine Atombombenexplosion an Sorgen statt. Herr im Himmel, was hatten diese Freaks für ein Problem? Wollten sie für ein beknacktes Ideal eher sterben, als die mörderische Realität zu akzeptieren?

Herzl schüttelte langsam den Kopf und setzte einen gekünstelt frustrierten Ausdruck auf, ganz so, als amüsiere und ärgere er sich gleichermaßen über die Flegelhaftigkeit eines Teenagers. »Francis, Francis, Francis, was solln mer mit dir nur mochen?«, fragte er. »De best da festen Überzeugung, doss du der Rationalste unter der Sonn bist, uns ober hältste em besten Fall für verblendet. Ejgentlich für meschugge. Glaubste em Ernst, ech würde auch nur ejnen Ejnzegen von de Unsrigen wegen dieserer Sach en Gefahr bringen?«

»Bei mir hast du es getan«, entgegnete ich und staunte über mich selbst. Auf einmal fühlte ich mich total locker, um nicht zu sagen, es kam eine regelrechte Partylaune in mir auf. Alles um mich her schien mich plötzlich nur noch zu beglücken. Höchst seltsam.

»Far dus entschuldig ech mech en allerer Form bej dir«, fuhr Herzl fort. »Ober de best gewesen wie a nervende Fliege, wos ejnem ausgerechnet donn ständig um de Nos herumschwirrt, wemma konzentrierte Arbeit verrichten möcht. Wus haste dar gedocht, mej Bester? Doss mer den Kerl, den *wir* en Wahrheit als wie a Marionette für unsere Zwecke benützen, vorher nischt gründlech durchgecheckt hättn? Doss mer ins ihm blind

oisliefern werden? Doss uns irgendwelche wolkige Versprechen su sehr den Verstand vernebelt hätten, doss mer uns am End freiwillig vergasen lassen würden? Marc Forster is a Kind, a dummes Kind, wos sech on Vögelgezwitscher erfreut und sech der Sache der Tiere met Haut und Haar verschrieben hot. Er dient ins sozesagen als U-Boot noch Felipolis. Nischt er benützt ins, sondern mir ihm. Jo, auch mir riechen die Gas, Francis, und atmen se ejn. Schon amol drüber nochgedenkt, doss unsereins zijmlech meschugge werd und panisch, jo, sech und anderne verletzt auf ejm Sechzehn-Stunden-Flug em Frachtraum von an Flugzeug? Dos is unsere Natur. A jedes Tier bekemmt a Betäubungsmittel gespritzt für so a langen Transport. Und wejl dos Spritzen bej asu vjle von de Unsrigen zu aufwändig wär, is nur die Gas infrage gekammen.«

Das leuchtete ein. Irgendwie leuchtete mir jetzt alles ein, auch dass wir unbedingt einen eigenen Staat im Indischen Ozean brauchten, einen bewanderten Führer wie Herzl, und dass Marc Forster in Wirklichkeit ein herzensguter Mensch in Gestalt eines Arschlochs war. Es leuchtete mir sogar ein, dass man einen Störer wie mich zu Tode prügeln musste, um dieses Ideal zu verwirklichen. Oder ihm alternativ die Kehle aufschlitzen. Kurz, ich war

mittlerweile von dem Gas genauso high wie alle anderen. Eine unbeschreibliche Leichtigkeit und Harmonie befiel mein Herz. Sämtliche Widersprüche und Ängste lösten sich auf, und damit schwand auch meine Willenskraft. Ich fühlte geradezu eine fiebrige Bereitschaft, alles zu akzeptieren und zu tun, was man mir sagte. Ja, die Welt war schön und wunderbar, und kein aufmüpfiger Gedanke würde an diesem Bild der Eintracht etwas ändern. Ein Jammer, dass im Hintergrund nicht irgendwas von Mozart lief.

Die Hallentore wurden von draußen geöffnet, und drei anthrazitfarbene Busse fuhren hinein. Die Fahrer trugen Gasmasken. Marc Forster, das dumme Kind, das so gern dem Gezwitscher der Vögel lauschte, hatte sich nicht lumpen lassen. Es handelte sich um die aktuellen Modelle der Mercedes-Travego-Serie, die an elegante Luxusjachten erinnerten und deren Rückspiegel wie gewölbte Enterhaken aussahen. Riesige Panoramafenster ermöglichten von jedem Platz aus einen Rundumblick, und schon von Weitem wirkten die Sitze derart kuschelig, dass man auf ihnen den Rest seines Lebens verbringen wollte. Toll, wenn schon die Fahrt zum Flughafen so exquisit anging.

Herzl bemerkte offenbar die Faszination in meinen Augen und zwinkerte mir zu. »Nu, Francis, wie wär's? Ech seh doch, doss de dejnen Widerstand endlech aufgibst. Glaub mer, mej Bester, dech erwartn en Felipolis Sachn, von denen de nischt amol ze träumen gewagt host. Atemberaubende Jagden noch Klejnwild, spannende Entdeckungsreisen em Dschungel, imma ejn warmer Wind, wus dejm Fell a frische Meeresbrijse zublast, und Schlofen en ewig lauer Nocht unterm Sternenzelt, von wo nur de Götter der Wildnis herobschauen. De wirst wijder dos wilde Tier sejn, wus de en dejnem tiefsten Innern schon immer worst. De werst Vögel fongen und Mäus schnabuliern, wonn immer de willst, ohne doss de auf Empfindlechkeiten von Menschen Rücksecht ze nehmen brauchst. De wirst frej sejn im absoluten Sinn von dem Wort, Francis. Nu, willst met uns kommen, mej Bester?«

Die automatischen Türen der Busse, in denen ein mildes Licht erstrahlte, öffneten sich. Ein Artgenosse nach dem anderen hüpfte auf die Stufen der Einstiegsstiegen und verschwand im Innenraum. Die Wagen wurden sekundlich voller. Jeder in der Halle hatte mir inzwischen den Rücken gekehrt, bis auf Herzl, Domino und Sancta, die mich teils fordernd, teils flehend anblickten. Nur noch ihnen

schien etwas an dem großen Detektiv zu liegen. Insbesondere Sancta machte den Eindruck, als sei sie trotz der Gehirnwäsche und der Wirkung des Gases noch unentschlossen. Sie war zwischen der Loyalität zu mir und dem schier schmerzenden Sehnen nach dem Land ihrer Träume hin- und hergerissen. Aber die Liebesbande zwischen uns waren offenkundig aus solcherlei Fasern gestrickt, dass nicht einmal diese gegensätzlichen Brachialkräfte sie zu kappen vermochten. Unsere Liebe war ein geheimnisvolles, sich grenzenlos selbst reproduzierendes Öl, das die Flamme ewig am Brennen hielt. Die Flamme würde nie erlöschen, wohin Sancta auch ging und was sie auch tat.

Und ich? Ich schwebte in einem Kosmos zwischen vollendeter Glückseligkeit, Euphorie und absoluter Willenlosigkeit. Und damit nicht genug, mittlerweile hatte ich sogar beinahe den Grund vergessen, weshalb ich mir überhaupt so viel Mühe gegeben hatte, den Fall zu lösen. Da war es mir auch egal, wer letzten Endes wen die Treppe runtergeschubst und wer wo Dreck am Stecken hatte. Und es gab noch eine andere Veränderung in meiner Psyche. Meine krankhafte Neugier hatte ein neues Objekt der Begierde gefunden: Felipolis.

»Ich komme mit!«, sagte ich.

Aus den Lautsprechern des voll klimatisierten Busses erklang leise »Verklärte Nacht« von Arnold Schönberg, Musik, die in ihrer Elegiehaftigkeit vorzüglich zu unserer besoffenen Stimmung passte. All die cremefarbenen Sitze waren drei- und vierfach von Artgenossen belegt, und ein Mensch hätte fliegen müssen, um im Mittelgang auf keinen Schwanz zu treten. Im Dämmerlicht der Deckenleuchten regte sich nicht eine Pfote, und kein lautes Atmen und kein Räuspern störte die kontemplative Atmosphäre. Wenn man sich nach hinten wandte, konnte man durch die große Heckscheibe die beiden uns folgenden Busse sehen, die wie übergroße Lampions in der Dunkelheit leuchteten.

Die draußen an uns vorbeirauschende Nacht schien von einer Verklärtheit weit entfernt. Das Sommergewitter hatte zu flutähnlichen Zuständen geführt. Manchmal erhellten Blitze die Straßen, welche unter den niederkommenden Wassermassen schier zu versinken drohten. Man hätte sich der Fantasie hingeben können, dass sämtliche Häuser an diesen Straßen verschwenderisch Tränen vergossen, weil alle Felidae aus ihnen ausgezogen

waren. Trotz meines angenehm benommenen Zustandes jagte mir dieser Gedanke einen Stich ins Herz. Doch je weiter wir kamen, desto weniger Häuser sah man, und am Ende gar keine mehr. Die Strecke zum Flughafen war mir nicht geläufig, doch beschlich mich das Gefühl, dass der Busfahrer vielleicht nicht gerade die kürzeste Strecke nahm.

Sancta hatte sich an mich geschmiegt und blickte traumversunken ins Nichts. Vielleicht wäre es angebracht gewesen, ihr nun ein paar ernsthafte Fragen zu stellen. Weshalb um alles in der Welt sie auf die irre Idee verfallen war, ihre hübsche Nase in dieses schwindelerregende Kuddelmuddel hineinzustecken, zum Beispiel. Oder wie es dazu kommen konnte, dass sie sich ausgerechnet von denen, deren dunkle Machenschaften sie aufzudecken trachtete, hatte missionieren lassen. Ja, da wären einige Fragen zu klären gewesen. Doch interessierten mich die Antworten auf diese Fragen momentan so brennend wie die Autobiografien von Micky und Minnie Maus. Bisweilen regte sich in mir noch der eine oder andere kritische Gedanke, aber diese wurden gleich unter dem tosenden Strom des Wohlgefühls und eines schier buddhistischen So-wie-es-ist-ist-es-gut-Gefühls begraben.

Herzl und seine schöne Tochter lagen ein paar Sitze weiter vor uns und ließen ihre grauen Schwänze wie in Zeitlupe hinund herwedeln. Gelegentlich spähte der eingebilddete Professor um die Rückenlehne herum und beobachtete mich neugierig. Vermutlich konnte er es immer noch nicht fassen, dass er am Ende selbst seinen stärksten Widersacher auf seine Seite gezogen hatte. Er konnte beruhigt sein, denn das Gas, was für ein Teufelszeug es auch immer gewesen war, hatte aus mir einen hirnapputierten Hippie gemacht. Am liebsten hätte ich dem alten Knaben das Peace-Zeichen entgegengestreckt.

Na ja, vielleicht kratzte an dem ganzen Harmonielack doch noch ein letzter Zweifel. Bis jetzt hatte ich noch kein einziges Verkehrsschild gesehen, das auf den Flughafen hinwies. Und als ich mich endlich dazu aufraffte, einen letzten Rest an Interesse aufzubringen und einen geschärften Blick aus dem Fenster zu riskieren, stellte ich fest, dass wir uns mittlerweile nicht einmal mehr auf einer asphaltierten Straße befanden. So wie es aussah, fuhren die Busse inzwischen auf einer Landstraße durch ein dicht bewaldetes Gebiet. Die am düsteren Firmament in Serie explodierenden Blitze tauchten die vom Sturmregen durchpeitschten, ineinander verschlungenen Bäume am Wegesrand in ein

geisterhaftes Leuchten. Vor uns schien nur unergründliche Finsternis zu liegen, in die sich die Strahlen der Scheinwerfer wie Schwerter hineinbohrten. An den großen Panoramaskеiben perlte der Regen so heftig ab, als würden wir durch eine Autowaschanlage fahren. Der Dauerniederschlag auf dem Dach steigerte sich zu einem immer aggressiver werdenden, enervierenden Getrommel.

So langsam, aber wirklich sehr langsam freundete ich mich mit dem Gedanken an, dass wir uns wohl tatsächlich nicht auf dem Weg zum Flughafen befanden. War etwa ein Zwischenstopp geplant, von dem ich nichts wusste? Vielleicht sollte ich Sancta danach fragen. Oder noch besser den ersten Präsidenten von Felipolis in spe, den großen Staatsmann Herzl. Doch was spielte es für eine Rolle, in welche Richtung es ging, wenn der So-wie-es-ist-ist-es-gut-Rausch unvermindert weiterwirkte? Dann fuhren wir eben nicht zum Flughafen, sondern nach Bremerhaven oder auf den Mond. Was scherte es mich?

Allmählich tauchten in der Ferne einzelne Lichter auf. Sie wirkten wie Funzeln im schwärzesten Universum. Erst als der Bus dichter heranrollte, merkte ich, dass es sich dabei um schier antike Außenwandleuchten an einem verrotteten Ziegelstein-Gemäuer handelte. Das Gemäuer wiederum gehörte

zu der Frontfassade eines manufakturähnlichen Gebäudes, das offenkundig aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammte. Zwei grauen Rauch ausstoßende Schornsteine ragten aus dem Pultdach in den stürmischen Himmel empor. Alles an dem Bau trug Kennzeichen des Verfalls und der Morbidität, geradeso, als hätte man eine architektonische Leiche vor sich, die wegen ihrer ursprünglichen Funktion kurzzeitig wiedererweckt worden war. Einzelne Steine waren von den Mauern abgefallen, die Facettenfenster rußgeschwärzt und das Schiebtor aus Holz schon ganz morsch geworden. Über dem letzten prunkte ein mächtiges, aber fast völlig verblasstes Emailleschild, auf dem ein paar gut erhaltene, schwarze Lettern Anlass zum Knobeln gaben: I R K E T O U M.

Die Busse fuhren auf einen Hof, der an Schäbigkeit dem Rest der Örtlichkeit um nichts nachstand. Blätter und abgefallenes Geäst wirbelten im heftigen Wind auf dem aufgeplatzten und vom Unkraut überwucherten Betonboden umher. Eins stand fest, wenn das hier ein Flughafen sein sollte, dann war der größte Puff in der Stadt in Wirklichkeit die Akademie für Agrarwissenschaften. Aber auch egal. Es war ja eine *Verklärte Nacht* und Felipolis, die Trauminsel, wo die Götter der Wildnis

zu einem sprachen, wartete auf uns, und jeden Moment würde ein A380 um die Ecke düsen, um uns dorthin mitzunehmen. Wenn nicht, dann eben nicht.

Vor dem Tor standen seltsamerweise dieselben zwei Typen, die auch in der Lagerhalle bei *Kantsky* für Ordnung gesorgt hatten. Sie mussten uns vorausgefahren sein. Und auch hier war ihre Aufgabe die gleiche. Einer von ihnen berührte eine Taste am Rahmen, worauf das Tor quietschend aufging und den Blick in einen alten Saal freigab. Dann öffneten sich die Bustüren, und die spitzohrigen Legionen strömten wie ferngelenkt über den Hof in das heruntergekommene Gebäude. Ich fragte mich, warum ich das alles eigentlich so selbstverständlich mitmachte, wo ich mich doch sonst stets meines Eigensinns rühmte. Warum? Ganz einfach: Man hatte mir den Willen genommen.

Schließlich standen wir dicht gedrängt im Saal, der überall von mächtigen, bis zum Dach reichenden Holzsäulen gestützt wurde. Der erste und bleibende Eindruck war der von uriger Gemütlichkeit. Der Grund hierfür war neben der angenehmen Raumtemperatur vor allem das heimelige Licht. Ein warmer Schein flimmerte über die alten

Mauern und den speckigen Steinboden, und unsere hundertfachen Felle glühten so intensiv kupfern, als hätte sich Weihnachten im Datum geirrt und wäre vorzeitig angerückt. Doch wo lag die Quelle des magischen Lichts?

Ich schaute mich um und entdeckte sie auf Anhieb. Sie war ja auch kaum zu übersehen. Es wunderte mich, dass sie mir nicht gleich beim Hereinkommen ins Auge gesprungen war. Vier in die links gelegene Mauer eingebaute, gusseiserne Öfen, etwas größer als professionelle Back- oder Pizzaöfen vielleicht, gewährten durch ihre offen stehenden Klappen Einblick in ihre Röhren. Darin flammte, brodelte und zischte es von den unteren Rändern her, was darauf schließen ließ, dass die Dinger mit Gas betrieben wurden und gegenwärtig auf dem niedrigsten Niveau liefen. Der Feuerschein sorgte für das behagliche Licht in der Halle. Für das Hochfahren des Feuers waren klobige Hebel neben den Ofenklappen vorgesehen. Ich fragte mich, ob es sich tatsächlich um Backöfen handelte, kam jedoch zu einem anderen Ergebnis, als ich sah, dass die jeweiligen Böden lediglich aus groben Eisenrosten bestanden. Nein, diese Öfen buken nichts, sondern erfüllten einen ganz anderen und sehr schlichten Zweck.

Der unleserliche Schriftzug auf dem ausgebliebenen Emailleschild draußen kam mir wieder in den Sinn: I RK E TO-UM. Als alter Scrabble-Veteran füllte ich mit schlafwandlerischem Kombinationseifer die Leerstellen mit den entsprechenden Buchstaben. Nebenbei registrierte ich, dass die zwei Aufpasser das automatische Schiebetor diesmal mit einer Taste am metallenen Innenrahmen zum Schließen brachten. Aber das beschäftigte mich nicht weiter. Vielmehr versuchte ich mir auf das nun enträtselte Schild einen Reim zu machen. Wie sollte ich das verstehen, TIERKREMATORIUM?

Ich wandte mich an Herzl, der mit Domino gleich vorne im Kreis von Sumra von Wechselberg und ihren auserlesenen Freunden stand. Er glotzte ebenso wie wir alle mit drogendämlichem Ausdruck die Öfen an. »War das vorgesehen, Meister?«, fragte ich.

Als sitze er auf einer unendlich langsam eiernden Drehscheibe, wandte er sich schleppend zu mir und zuckte mit den Schultern. »Nu, jo ...«, erwiderte er. »Nu, nejn ... Ech mejn, vijlleicht gejbts da noch eppes Futter, bevor mir zum Flughofen wejterfahn.«

»Na klar. Bestimmt eine Pizza Vulcano oder so, die sie in diesen Öfen gleich extra frisch für uns backen werden. Merkwürdig ist nur, dass es sich bei den Dingen um Krematoriumöfen handelt. Feuerbestattung ist eine feine Sache. Nur die Kombination mit Nahrungszubereitung finde ich etwas unappetitlich. Zumindest weiß ich jetzt, was man unter Erlebnisgastronomie versteht.«

»Was? Das is an Krematorijum? Merkwürdeg, ausgesprochn merkwürdeg, ausgesprochn meschugge ...«

»Im Gegensatz zu deiner Idee von einem Staat für unsere *Rasse*, die ja gar nicht meschugge ist. Mir soll's recht sein. So wohl habe ich mich nicht mehr gefühlt, seitdem ich seinerzeit versehentlich in Gustavs Maibowle gefallen bin.«

Sancta schmiegte sich an mich und presste ihren Kopf so fest an meinen, dass ich fast keine Luft mehr bekam. »Müssen wir uns jetzt Sorgen machen, Francis?«

»I wo! Das können wir doch gar nicht, selbst wenn wir es wollten. Wir stehen unter der Wirkung dieser Wunderdroge. Schon vergessen? Der freie Wille wurde uns abgeklemmt. Wie sagt man so

schön: Wenn du es nicht besiegen kannst, genieße es!«

Man sah es an Herzls unruhiger Körpersprache, dass er sich unwohl in seiner Haut fühlte. Auch er sah anscheinend allmählich ein, dass der Ablauf der Reise ins Gelobte Land nicht gerade nach Plan verlief. Und selbst der Zobelfell-Sumra und ihrer Edelbrigade, die unseren Smalltalk mitbekommen hatten, war die Sache nicht mehr geheuer. Gemeinsam mit Herzl und Domino schoben sie sich neben uns. Mir kam es so vor, als tanzten jede Menge Fragezeichen vor meinen Augen. Mit ein paar Ausrufezeichen dazwischen.

Herzls stets erdwärts strebende Gesichtszüge signalisierten zwar noch kein Entsetzen, aber den Anfang einer Irritation. Die Goldaugen glühten nicht mehr so fanatisch wie vorhin, und die Schnurrhaare folgten der Richtung der Gesichtszüge.

»Ech weiß itzt wirklech nischt, was das hot ze bedeuten, mej Bester. Das war nischt asu besprochn. Obar das wiederstrejbt mejm itzigen Wohlbefinden, eppes dagegen ze tun. Ech hab mech seit Langem nemmer asu gefühlt. Unter ins Unsrigen: Mir, dejnem Herzl, is itzt sogar Felipolis

völllich schnuppe, es geht mer glatt am Hintern vorbei. Und das will bei mir eppes heißen.«

»Umso besser. Also harren wir der Dinge, die da ...« Trotz des Nebels, der wie eine klebrige Masse bis in die noch unscheinbarste Windung meines Hirns eingedrungen war, hatte ich mit einem Mal einen klaren Gedanken. Dieser Gedanke mochte sich nüchtern betrachtet verrückt anhören, und in meinem schummerigen Zustand konnte ich auch schwer beurteilen, ob er der Realität wirklich standhalten würde. Trotzdem meinte mein Restinstinkt, dass es vielleicht funktionieren könnte.

»Mir kommt da gerade eine ziemlich schräge Idee«, sagte ich. »Aber ich habe das untrügliche Gefühl, dass nur eine solche Vorgehensweise uns schützen wird, wenn wir in Gefahr geraten sollten. Klar?«

»Klar«, sagte Sancta.

»Klur«, sagte Herzl.

»Klar«, sagte Domino.

»Klar«, sagten Sumra und ihre Diamantenfreunde im Chor.

»Also, dieses Gas bewirkt, dass uns nichts mehr aus der Ruhe bringt und wir bis am Rande des

Wegdösens apathisch werden. So apathisch, dass ich mich ziemlich überwinden muss, um mich überhaupt mit euch zu unterhalten. Vor allen Dingen aber verspricht es Zufriedenheit und Spaß ohne Ende. Es verspricht so-wie-es-ist-ist-es-gut. Deshalb wollen wir in allem einen Spaß sehen, egal was auch geschieht.«

»Was soll itzt des bedeißen?« Herzl schien etwas enttäuscht, auch wenn er müde lächelte.

»Das, was ich gesagt habe. Alles ist nur ein großer Spaß. Und wenn ich euch dazu auffordere, noch mehr Spaß zu haben, macht ihr einfach mit vereinten Kräften mit. Denn das Gesetz der Ekstase kann allein durch noch mehr Ekstase umgangen werden. Nur so können wir die Blockade des freien Willens ausschalten.«

Ich merkte, dass weder Herzl und Domino noch Sancta noch Sumra und ihre Freunde irgendetwas von meinen schrulligen Ausführungen kapiert hatten. Kein Wunder, kamen sie mir doch alle nicht gerade nobelpreisverdächtig vor. »Tut einfach, was ich euch sage, wenn es so weit ist«, wies ich sie deshalb an.

Gerade im richtigen Moment, wie sich herausstellte, denn eine von mir bis jetzt unbemerkte Tür

neben den Öfen öffnete sich, und heraus trat kein Geringerer als Marc Forster. Auch er war uns anscheinend vorausgefahren. Der passionierte Cordanzugträger mit dem glühbirnenförmigen Schädel und dem wie von einem Herrgottschnitzer modellierten, konturenreichen Gesicht rückte kurz die feuerwehrrote Fliege um seinen Hals zurecht, bevor er vor uns trat. Die blauen Augen, welche wie durch einen Spezialeffekt bis an die Grenze der Groteske noch blauer zu strahlen schienen, tasteten die Menge ab wie die Zwillingslaternen eines Leuchturms. Aber dann gingen die Winkel der schmalen Lippen, die immerwährende Unerbittlichkeit ausstrahlten, plötzlich nach oben. Unglaublich, der Kerl lächelte. Nichtsdestotrotz bemerkte er mich bei einem Seitenblick, woraufhin die freundliche Fassade für den Bruchteil einer Sekunde ins Wanken geriet. Es musste ihm wie Zauberei vorkommen, dass ich immer noch unter den Lebenden weilte.

»Liebe Freunde, ich glaube nicht, dass ihr mich verstehen könnt«, eröffnete er. »Jedenfalls bestimmt nicht, wie wir Menschen uns untereinander durch Worte verstehen. Aber ich habe schon so viele Jahre unter Tieren verbracht, um zu wissen, dass ihr *ungefähr* versteht, was gemeint ist, wenn ich zu euch spreche. Also hört zu und versteht. Ihr seid

unnütz. Das liegt in erster Linie an eurer hemmungslosen Vermehrung, wenn man euch so lässt, wie ihr wollt. Und was inflationär ist, hat keinen Wert ...«

»Was redet er da?«, hörte ich Domino leise mit betretener Miene sagen. »Ich dachte, wir sind Partner.« Gleichzeitig vernahm ich aus dem Hintergrund unterdrücktes Gelächter seiner zwei Handlanger, die das Ganze wohl unter einer nächtlichen Kabaretteinlage ihres Chefs verbuchten.

»Doch ihr habt einen Vorteil für den Menschen. Nein, ich meine damit nicht, dass die meisten Tiere nur existieren, um vom Menschen gegessen zu werden. Vom Gegenteil konnten mich während meines Studiums selbst die Koryphäen der Zoologie nicht überzeugen. Ihr seid aber, tut mir leid, das sagen zu müssen, auch noch strohdumm. So oder so, ob als ein sättigendes Gefühl im Magen oder ob wie in diesem Fall als Tasten einer Klaviatur, um die gewünschte Melodie zu erzeugen - ihr wart und bleibt Füll- und Manövriermasse.«

Wieder erschall Hohngelächter seitens der gesichtslosen Handlanger, die sich ob der One-Man-Show des Chefs nicht mehr einkriegten.

»Aber tröstet euch, die Menschen stehen euch an Dummheit nur um ein paar Nuancen nach. Kleines Beispiel gefälligst? Alles begann damit, dass ich vor ein paar Jahren Urlaub auf Capri machte. Dort lernte ich zufällig zwei reife Gentlemen kennen; sie waren Zwillinge. Wir waren uns sofort sehr sympathisch. Da sie keine eigenen Kinder hatten, wurde ich während dieser Zeit quasi ein Ersatzsohn für sie. Sie beklagten sich darüber, dass ihre greisenhafte Mutter an Altersstarrsinn leide und das milliardenschwere Familienunternehmen immer noch wie in den Anfängen der Industrialisierung durch einsame Entscheidungen lenke. Sie kooperiere nicht mit wichtigen Handelspartnern wie zum Beispiel dem Militär und weigere sich, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Um es kurz zu machen, bald hatte ich eine Lösung für das Problem der Zwillinge. Eine Lösung allerdings, nach deren Realisierung Mama und ihre hinterlistigen Söhne nicht mehr existieren würden. Kurz darauf widerfuhr den Herrschaften ein grauenvoller Autounfall, der bis heute nicht aufgeklärt worden ist.« Er lächelte vieldeutig. »Für die am Boden zerstörte Mama hatte ich eine besonders aparte Idee. Ich wurde bei ihr vorstellig und schmeichelte mich bei ihr ein, indem ich mich als den fürsorglichen Freund der Zwillinge in ihren

letzten Tagen ausgab. So gewann ich ihr Vertrauen und wurde zu einer Art Ersatzenkel. Zugleich nutzte ich meine Kontakte zu einem Zuchtbetrieb in Wien und ließ von dort eines der intelligentesten Exemplare zu *Kantsky* schicken, um damit die vereinigte Konzernchefin zu trösten. Wie es der glückliche Zufall wollte, inspirierte mich Dominos krause Felipolis-Ideologie und Adelheids emotionale Abhängigkeit von ihr zu einer neuen hübschen Idee. Ich beschloss, mit Dominos Hilfe eine verrückte Erbschaftsposse zu inszenieren. So konnte ich mir klammheimlich den ganzen Laden unter den Nagel reißen und ein paar Scheinchen von anderen Superreichen noch dazu. Danke, Domino! Danke, Herzl! Danke, ihr Tiere.«

Er ging beschwingten Schrittes durch die Menge und näherte sich uns. Im ersten Moment befürchtete ich, dass er wieder auf mich aus war, weil ich ihm schon so viel Ärger bereitet hatte. Nicht, dass mich das in meinem trandösigen Zustand besonders gejuckt hätte, konnte ich mich doch nur unter Mühen zu irgendwelchen Gefühlsregungen aufraffen. Aber ein bisschen mulmig war mir schon zumute. Völlig grundlos, wie sich herausstellte. Denn als Forster bei uns angelangt war, beugte er sich nieder und schnappte sich statt meiner Domino

und Herzl an ihrem Nackenfell. Dann nahm er sie behutsam auf die Arme und spazierte zu den Öfen zurück.

»Und warum das alles, liebe Freunde?«, fuhr er fort, während er seine Wangen zärtlich an seinen beiden Lieblingen rieb. Herzl blickte drein, als habe man ihm einen Besenstiel in eine bestimmte Öffnung gerammt. Offenkundig kam er mit den Wendungen in Serie kaum noch mit. Das graublaue Schlaffgesicht sah noch schlaffer aus als sonst, die goldenen Augen wirkten wie verglüht, und das dicke dunkelgraue Fell war durch den ganzen Rummel völlig zerzaust. Domino, vor ein paar Tagen noch meine Spontanliebe, machte keine bessere Figur. Das Geschöpf, dessen Schönheit, aber auch Hilflosigkeit mich so erschüttert hatte, war mittlerweile ein ganz anderes geworden. Ihr Liebreiz blendete mich nicht mehr, weil ich am eigenen Leib erfahren hatte, um was für ein irrsinniges und heuchlerisches Früchtchen es sich bei ihr handelte. Sie war lediglich eine grandiose Fassade, hinter der sich ein Höllenschlund auftat. Gedopt und von ihren eigenen Freveltaten eingeholt, wirkte sie wie die hässliche Karikatur einer Schönheit. Auch ihre kurzen, seidigen und abstehenden Fellhaare waren völlig zerzaust, die strahlenden Goldaugen von

einem milchigen Schleier überzogen, und das einst attraktiv Feingliedrige an ihr hatte sich in eine krankhafte Fragilität verwandelt.

»Ja, warum das alles«, wiederholte Forster seine Frage, um sie dann selbst zu beantworten. »Gier! Ich weiß gar nicht, was die ganze Welt plötzlich dagegen hat. In den Achtzigern gehörte es zum guten Ton, wenn man den Hals nicht vollkriegen konnte. Die Leute damals hatten wenigstens Stil. Nur weil wir jetzt eine Weltwirtschaftskrise haben, braucht man doch nicht so zu tun, als sei eine Jacht mit zwei Hubschrauberlandeplätzen eine Gotteslästerung. Ich persönlich mag Jachten mit zwei Hubschrauberlandeplätzen. Schon wegen der Optik. Doch einen Staat ganz für mich allein - ich möchte gar keinen. Aber eine Insel! Gerne. Ja, ihr habt richtig gehört, Felipolis wurde weder für euch noch für diese alten Geldsäcke erworben, die ihr Wasser nicht mehr halten können. Jetzt bestimme ich über das Schicksal von *Kantsky*. Ich werde zwar keinen Staat besitzen, doch bin quasi ein Ein-Mann-Staat in der Staatengemeinschaft. Ach, beinahe hätte ich es vergessen: Der A380 auf dem Flughafen ist auch nur für mich und meine verschwiegenen Freunde reserviert. « Er zwinkerte den beiden schmierigen Türstehern zu. »Nach all dem Stress

habe ich mir einen kleinen Kurzurlaub unter Palmen redlich verdient. Ihr könnt leider nicht mitkommen, liebe Freunde. Denn ihr tretet nun eine radikal andere Reise an. Ich glaube zwar kaum, dass ihr als Zeugen etwas taugt, falls mir mal ein überambitionierter Anwalt was am Zeug flicken will, aber sicher ist sicher. Nochmals Danke!«

Er drückte Herzl und Domino jeweils einen Kuss auf die Stirn, fuhr blitzschnell herum, schmiss sie in den Ofen, schloss die Klappe und betätigte den eisernen Hebel nach unten. Wir alle sahen, wie durch die Ritzen an den Klappenrändern ein Licht heller als die aufgehende Sonne herausschoss. Binnen einer Sekunde musste das Feuer im Innern des Ofens eine Höllentemperatur erreicht haben. Wir alle hörten sein dumpfes Wüten und nur für Augenblicke das vergebliche Trampeln und die entsetzlichen Schreie der beiden, die in diesem Inferno gefangen waren.

›Herzl, mej Bester! Du meschuggenes Aas - das hast du nun davon!‹, wollte ich ihm noch nachgerufen haben, aber kein Ton entrang sich meiner Kehle, während ein herzzerreißendes »Aaaahhh!« durch die ganze Menge ging. Eine adäquate Reaktion auf den barbarischen Akt blieb freilich aus. Wie sollte sie auch erfolgen, wenn der

Wille zu irgendeiner Handlung in Fesseln lag, einbetoniert war wie eine Mafia-Leiche. Marc Forster legte den Hebel wieder nach oben und öffnete die Ofenklappe. Im Innern sah man nun nichts weiter als zwei Aschehaufen und Bruchstücke von Knochen, die ihrer Pulverisierung getrotzt hatten. Herzl und Domino, Vater und Tochter, die sich für uns so sehr ein eigenes Reich gewünscht hatten, sie waren jetzt in ein Reich übergewechselt, wo jeder Wunsch in Erfüllung ging.

»Keine Sorge, liebe Freunde«, sagte Forster und wandte sich wieder an uns. »Mein Geschäftsmodell ist durch Dominos Ableben keineswegs seiner Grundlage entzogen. Im *Kantsky*-Haus wird gerade ein vom Original nicht im Geringsten unterscheidbares neues Exemplar angeliefert, das ihre Stelle einnehmen wird. Ein Double sozusagen. Das ist das Gute an euch: Ihr seht alle gleich aus!« Er nickte seinen Handlangern zu, die sich daraufhin wahllos Artgenossen aus der Menge griffen und zu den Öfen trugen.

Sancta und Sumra von Wechselberg starrten mich mit versteinerten Gesichtern eindringlich an. Hinter ihren reglosen Mienen erahnte ich ihre unerträgliche Verzweiflung. Ich hoffte nur, dass mich und uns alle meine komische Idee von vorhin retten

würde. Es war die letzte Chance, die Gott mir in Aussicht gestellt hatte. Deshalb begann ich aus vollem Halse zu lachen. Zunächst drehten sich nur die umstehenden und dann nach und nach alle Artgenossen zu mir um und bestaunten mein abstruses Verhalten. Ich glaube, sogar Forster hielt inne und linste baff in meine Richtung.

»Das ist super! Das ist toll!«, frohlockte ich und kringelte mich vor Lachen. »Lasst uns auch ein bisschen Spaß haben. Lasst uns auch was verbrennen.« Noch bevor die anderen verdaut hatten, um was es überhaupt ging, sprang ich aus dem Stand in einem hohen Bogen auf Forster zu und landete auf seiner rechten Schulter. Das wirkte wie ein Dammbruch. Alle Spitzohrigen brachen daraufhin ebenfalls in ein befreiendes Gelächter aus, und mindestens dreißig von ihnen, allen voran jene von der Sumra-Truppe, hechteten auf den Möchtegern-Krösus. Der Rest der Menge verfuhr auf die gleiche Weise mit seinen Handlangern. Innerhalb von Sekunden entstand ein unglaubliches Tohuwabohu. Die Steigerung der Ekstase im Visier, fielen Hunderte von Felidae gleich einem Heuschreckenschwarm über die Menschen her. Bald waren sie unter mannigfaltigen Fellen förmlich begraben.

Forster wurde durch die Wucht der Masse mit dem Oberkörper rücklings gegen den Ofen gedrückt, sodass sein Hals und sein Kopf in die Röhre gerieten. Bei der hilflosen Zappelerei fiel ihm etwas aus der Jackentasche. Ich sprang von seiner Schulter rasch auf den Feuerhebel, worauf dieser durch mein Gewicht nach unten sauste. Aus den Düsen im Boden stachen riesige Flammenzungen mit der Erbarmungslosigkeit von Gottesstrahlen empor und hüllten den Schädel des Meisterdiebs ein. Ein kehliger Schrei wie ein Wolfsgeheul entrang sich seiner Kehle, wobei er den Kopf, von dem sich schon erste Hautfetzen lösten, wie einen außer Kontrolle geratenen Apparat hin- und herschlug. Er versuchte verzweifelt, die zahllosen Berauschten wegzureißen, die sich an seinem Körper festgekrallt hatten. Doch diese gerieten umso mehr in Ekstase, je dringlicher er sie loswerden wollte. Es war, als würden sie ihn kitzeln. ›Was inflationär ist, hat keinen Wert‹, hatte er eben noch getönt. Tja, Wert vielleicht nicht, aber dafür gewaltigen Nachdruck.

Aus den Augenwinkeln registrierte ich, dass die beiden Handlanger etwas mehr Glück gehabt hatten. Die beiden Männer hatten es irgendwie geschafft, sich von der dramatischen Übermacht nicht in die Öfen quetschen zu lassen. Sie waren

ebenfalls überall traubenartig von Pelzträgern be-
hängen. Wegen der unzähligen Krallenstiche und
Bisse stießen sie permanent Schreie aus, als stürben
sie Tausend kleine Tode, doch gelang es ihnen
dabei, sich Stück um Stück zum Tor zu bewegen.
Schließlich schaffte es einer von ihnen, die Taste am
Rahmen zu bedienen. Das Tor öffnete sich seit-
wärts, und die zwei arg malträtiierten Hampelmän-
ner rannten hinaus auf den Hof. Dort standen die
drei Busfahrer beieinander und rauchten. Das Ge-
witter hatte sich inzwischen aufgelöst, und so woll-
ten sie sich wohl draußen die Langeweile vertreiben.
Beim surrealen Anblick der aus dem Krematorium
Polternden fielen ihnen synchron die Kippen von
den Lippen. Auch sie brachen, wie von Luzifer per-
sönlich zur Brust genommen, in Entsetzensschreie
aus, und gemeinsam mit den Handlangern gaben
sie in Richtung des finsternen Waldes schnell Fersen-
geld. Eine Meute hartnäckiger Artgenossen ließ
nicht locker und setzte ihnen nach. Aber der
Großteil von ihnen blieb ermattet und frustriert im
Hof zurück, offenbar sehr betrübt darüber, dass der
Spaß nun ein Ende hatte.

Unterdessen schien sich der Spaß auch in unserer
Ecke der Halle seinem Ende zuzuneigen. Forster,
der buchstäbliche Hitzkopf, machte einen letzten

Befreiungsversuch. Mit einem schier übermenschlichen Kraftakt schleuderte er einige der Unsrigen von sich fort und drosch wie von Sinnen auf den Rest ein. Schließlich gelang es ihm, seinen inzwischen einem optimal garen Spießbraten ähnelnden Kopf aus dem Ofen zu ziehen. Dabei tropfte das verbrannte Fleisch wie heißes Wachs von einigen Stellen seines erdbeerroten Gesichts herunter. Hier und da sah man schon den bloßen Kiefer durchscheinen. Sein Kopf stand zum Teil noch in Flammen, als er aus der Halle hinausstürzte, aber anstatt seinen Lakaien in die Wälder zu folgen, bog er einfach ums Gebäude. Kurz darauf hörten wir einen Wagen mit quietschenden Reifen starten und dann wie von Dämonen gejagt wild schlingern aus dem Hof hinauspreschen.

Das war knapp gewesen. Aber auch, genau - ein Riesenspaß. Der allerdings ohne die Wirkung des Gases mit Sicherheit als Höllentrip interpretiert worden wäre. Sancta kam zu mir, rieb ihre Nase an meiner und leckte mein Gesicht leidenschaftlich ab. Mein Gott, hoffentlich wurde sie nicht auch noch in aller Öffentlichkeit von gewissen Gefühlen überwältigt.

»Würdest du mit solchen ausgefallenen Ideen ab und zu mal ein bisschen Abwechslung in unsere

Beziehung bringen, müssten wir uns nicht andauernd streiten. Und ich wäre weniger anfällig für die bekloppten Ideen anderer«, sagte sie. Heiliger Bimbam, wo hatte sie diese feministischen Phrasen bloß wieder her? Konnte es sein, dass sowohl das menschliche als auch das animalische Weib heimlich ein und dieselben Soziologieseminare besuchte?

Mein Blick fiel auf das Ding neben dem immer noch flammenspeienden Ofen, das Forster während des Kampfes aus der Tasche gefallen war. Es kam mir sehr bekannt vor. Galileo sei mehr als ein passives System, das nur den Weg wies, hatte der große Manipulator anlässlich der Konferenz mit den Milliardenären doziert, während er den Anwesenden gleichzeitig dieses iPhone-ähnliche Gerät präsentierte. Eben dieses flache schwarze Handy mit Touchscreen-Funktion lag nun vor meiner Nase auf dem Boden. Die Worte des mittlerweile zu einer Bratwurst Reinkarnierten hallten in meinem Kopf noch weiter fort: ›Dieses Handy ist der Prototyp eines Gerätes, das Zugriff auf die Elektronik eines mit einem Galileo-Navigationssystem ausgestatteten Transportmittels erlaubt ... Wenn Sie den passenden Code besitzen, sind Sie mittels dieses Handys in der Lage, das Transportmittel zu

steuern.< Und ich entsann mich noch der mit Jubel aufgenommenen Ankündigung, dass bei dem Flug des A380 heute Abend zum ersten Mal Galileo die Navigation übernehmen würde.

Auch Sumra und ihr Anhang hatten sich in der Zwischenzeit zu mir gesellt. Schließlich wurde ich peu à peu zum Mittelpunkt der gesamten bis zum Anschlag aufgekratzten Bande. Hunderte von Artgenossen umringten mich, und Aberhunderte Glasurmelaugen in allen Farben des Regenbogens schauten zu mir so erwartungsvoll auf, als wäre ich ihr Erlöser.

»Nun ist die Geschichte zu ihrem Ende gekommen, Francis«, sagte Sumra und ließ die silbernen Schnurrhaare traurig nach unten sinken. Danach schüttelte sie sich so kräftig, bis das Band mit dem Riesendiamanten dran von ihrem Hals abfiel und klimpernd auf dem Steinboden landete. Ihre Standesgenossen folgten ihrem Beispiel und trennten sich ebenso von ihren wertvollen Steinen. Im Lichte des aus dem Ofen züngelnden Feuers funkelten sie in milden Spektralfarben. »Eine Geschichte von Hochmut und Dummheit, was wahrscheinlich eng beieinander liegt«, sprach sie weiter. »Wir haben dir unrecht getan, Francis, weil wir auf Teufel komm raus mehr wollten, als die

Natur uns zugewiesen hat. Nenne es Hybris, eine Schnapsidee oder ganz banal einen Ausbruchversuch aus der alltäglichen Routine. Zum Glück ist niemand von unserer Seite zu Schaden gekommen. Außer natürlich jene, die uns die ganze Sache eingebrockt haben. Wie sollen wir ihrer gedenken? Waren Vater und Tochter tollkühne Pioniere, die eine Vision hatten, an der sich noch zukünftige Generationen berauschen werden? Oder bloß gefährliche Verführer, die uns alle beinahe in den Abgrund gestürzt hätten? Wie dem auch sei, nun heißt es den Weg nach Hause finden und Gras über die Sache wachsen lassen.«

»Nach Hause?«, sagte ich. »Na, das ist wirklich der allerletzte Ort, wo ich jetzt hinwill.«

Sancta fing wieder mit ihrer Gesichtsleckerei an, als sei ich ein Kind, das sich zu schlafen weigert und mit allen Tricks dazu bewogen werden muss. Doch ich entzog mich ihr. »Ich will Spaß, ich will noch mehr Spaß.« Okay, ich war high.

»Was meinst du damit?«, wollte Sumra wissen.

»Ja, glaubst du etwa, dass ich den ganzen Mist über mich ergehen lassen habe, um mich am Ende wieder zu den Stinksocken meines Dosenöffners zu verkriechen?«

»Was, Francis, meinst du damit?«

»Jetzt will ich erst recht nach Felipolis. Ich will den Algenduft des Meeres riechen, den heißen Sand unter meinen Pfoten spüren und dafür sorgen, dass der Urwald endlich besenrein von Mäusen ist! Um es weniger dramatisch zu formulieren: Ich bin reif für die Insel! Und ihr auch, denke ich.«

Die haarige Meute blickte mich so entgeistert an, als hätte der verrückte Geist Herzls als Rache für seinen gescheiterten Plan von mir Besitz ergriffen. Selbst Sancta hatte ihre Zärtlichkeiten eingestellt und schüttelte den Kopf.

»Verstehe«, sagte Sumra schließlich und gewann allmählich ihre gewohnte überhebliche Selbstsicherheit zurück. Sie lächelte spöttisch. »Und wie gedenkst du das anzustellen? Willst du etwa ein Taxi bestellen, zum Flughafen fahren, dort ein Ticket lösen und die Stewardess bitten, dich in den Frachtraum zu bringen? Ach, an deiner Stelle würde ich aber vorher noch checken, ob die Kreditkarte deines Besitzers etwas taugt. Das Ganze könnte zu einer extrem kostspieligen Angelegenheit ausarten. Falls überhaupt ein Flieger zu dieser ominösen Insel geht.«

In Anbetracht der unübersichtlichen Lage wusste sich die Menge nicht anders zu helfen, als Sumra zu imitieren und ebenfalls ein spöttisches Lächeln aufzusetzen. Allein Sancta schaute betroffen zu Boden, weil sie sich langsam meiner zu schämen begann. Doch ich lächelte frech zurück.

»Nein, Sumra, Kreditkarten brauchen wir nicht. Der Flug ist schon längst gebucht und bezahlt. Hast du eben Forster nicht zugehört? Die A380 steht schon auf dem Rollfeld. Und ein Taxi zum Flughafen ist auch unnötig. Schau mal hinaus.«

Wie auf Kommando drehten sich sämtliche Köpfe in Richtung Hof. Richtig, dort standen die drei Busse immer noch einsam und verlassen da. Der Spott in den Gesichtern wich schlagartig einer Ahnung von Verheißung.

»Ihr fragt euch bestimmt, wie wir ohne Fahrer zum Flughafen kommen und dort einen A380-Piloten auftreiben sollen, der solch einen großen Sprung in der Schüssel hat, dass er fünfhundert Spitzohren auf eine Insel am Arsch der Welt fliegt. Klingt unglaublich - ist es auch. Offen gesagt, weiß ich auch nicht so genau, wie das funktionieren soll. Aber ich habe da wieder eine Idee. Eine

Erklärung würde zu lange dauern. Deshalb zunächst ein kleiner Test.«

Ich beugte mich über das handyartige Gerät und berührte mit der rechten Pfote den Touchscreen. Eine Weltkugel vor schwarzem Hintergrund leuchtete auf. Und unten ein rotes Feld, in dem OPTIONEN geschrieben stand. Darunter suchte ich mir den Punkt AKTUELLE POSITION aus. Augenblicklich zoomte das Bild in rasender Geschwindigkeit und über Kontinente und Länder hinweg auf das Waldgebiet zu, in dem wir uns befanden, bis das Krematorium und die Gegend darum herum sichtbar wurden. Wie es aussah, handelte es sich um ein Livebild, in dem wegen der gegenwärtigen Dunkelheit mittels geisterhafter Schraffuren Baulichkeiten und markante Stellen in der Landschaft kontrastreich hervorgehoben wurden. Galileo war in der Tat eine Wucht. Wieder ging ich in das Menü OPTIONEN und war angenehm überrascht, als ich den Punkt GERÄTE entdeckte. Ich tippte darauf, worauf die drei Busse und daneben der Zusatz CODE BEKANNT hell aufleuchteten.

Inzwischen hatten sich die im inneren Kreis stehenden Artgenossen derart tief über das Handy geneigt, dass unsere Köpfe aneinanderzustößen

drohten. Ich machte eine streng ausholende Geste, worauf die Spitzohren ein bisschen zurückwichen. Bevor ich erneut OPTIONEN aufrief, vergegenwärtigte ich mir wieder Forsters Worte, die er an die Superreichen gerichtet hatte: von ›einem Tor 16 mit elektronischer Fahrzeugerkennung‹, von Bussen, die ›direkt zum Rollfeld‹ fuhren und von ›keiner Ausweiskontrolle‹ hatte er gesprochen. Sofort tippte ich das Ziel ein, und das Wunder geschah: Die Scheinwerfer der Busse blinkten dreimal kurz hintereinander auf, die Motoren begannen zu brummen, und die Türen öffneten sich.

»Worauf warten wir noch?«, sagte ich, klemmte mir das Handy zwischen die Zähne und machte ein so verschmitztes Gesicht, als hätte ich das Rad neu erfunden. Sancta, Sumra und der ganze Rest waren mir gegenüber von tiefster Ehrfurcht erfüllt. Natürlich verkniff ich es mir, sie darauf aufmerksam zu machen, dass ich ja noch das pilotenlos fliegende Flugzeug erfinden musste. Aber wie auch immer, jedenfalls schwor ich mir, eins von diesen blöden T-Shirts mit dem Aufdruck KEINE MACHT DEN DROGEN zu kaufen, sobald das irre Abenteuer ausgestanden war.

Die Fahrt zum Flughafen hätte nicht gespenstischer sein können. Das lag natürlich daran, dass jetzt in tiefster Nacht kaum Verkehr auf der Autobahn herrschte und wir in dem Luxusbus wie in Watte verpackt fast geräuschlos durch nimmer enden wollende Düsternis schwebten. Und dann ... tja, wenn drei mit Hunderten von Fellträgern voll beladene Busse ohne Fahrer am Steuer nicht gespenstisch waren, was dann? Von meinem Sitz in der vordersten Reihe aus behielt ich das Lenkrad im Auge, das sich wie von Zauberhand mal zur einen, mal zur anderen Seite drehte. Auch das Abbremsen und Abbiegen an den richtigen Stellen klappte prima, selbst wenn alles in einem arg gemächlichen Tempo vor sich ging. Dieses an pure Magie gemahnende Kunststück hatten wir natürlich dem Trend in der Industrie zu verdanken, wo im Lauf der letzten Jahrzehnte jedes Gerät und jedes Vehikel bis zur Oberkante mit Elektronik bestückt worden war. Dadurch wurden Manipulationen von außen Tür und Tor geöffnet. Galileo, eine Zukunftstechnologie par excellence, setzte dieser Entwicklung noch die

Krone auf. Wenigstens hatte Forster einmal die Wahrheit gesagt und nicht zu viel versprochen.

Langsam näherten wir uns dem illuminierten Flughafen, der aus der Ferne wie seine eigene Spielzeugversion wirkte. Parallel zu uns erstreckten sich die von Scheinwerfern orangefarben beleuchteten Rollfelder, die hinter hohen Maschendrahtzäunen wie verschlungene Schnittmuster glühten. Das geheimnisvolle, kunterbunte Blinken der Signallampen von überall her ließ schon erste Fernwehgefühle sprießen. Minütlich stiegen Maschinen mit dumpfem Röhren zum tiefblauen Nachthimmel empor und schufen so Platz für die nachrückenden Flieger in Wartestellung auf dem Boden. Alle im Bus wurden nun von einer froh gestimmten Aufgeregtheit ergriffen, welche jegliche Gedanken an die möglichen Risiken unseres Vorhabens verbannte. Dennoch wandte sich das silberblaue Fellwesen mit den opalgrünen Augen und den Riesentrichtern von Ohren an meiner Seite mit einem flehenden Ausdruck im Gesicht mir zu. »Tun wir auch das Richtige, Francis?«, fragte Sancta.

»Natürlich nicht, meine Liebe. Aber wenn wir im Leben immer das Richtige tun, sind wir wohl nicht aus Fleisch und Blut. Und wenn ich vor ein paar Tagen das Richtige getan und mich in diesen Fall nicht

eingemischt hätte, wären die da jetzt wohl nur ein Haufen Asche.« Ich deutete mit der Schnauze zu den zahllosen Artgenossen hinter uns, die sich auf die Hinterbeine gestellt hatten und ihre Nasen unter aufgewühltem Geschnatter an den Busscheiben platt drückten. Was war ich doch für ein grandioser Küchenphilosoph!

Der Bus vollzog eine elegante Rechtsschleife, und durch die Frontscheibe sah ich, dass wir uns gemächlich auf ein Tor mit dicken Eisenstäben zubewegten. Darüber war ein riesiges weißes Schild mit einer schwarzen 16 zu erkennen. Noch bevor wir es erreicht hatten, öffnete sich das Tor wie von Geisterhand, und die Busse fuhren zum Rand eines in relativer Dunkelheit liegenden Rollfeldes. Und dort in etwa zweihundert Metern Entfernung stand er, der Gigant, der Atemberaubende, der Gottvater der Lüfte, der Airbus A380. Selbst von hier aus beeindruckte er durch seine Größe und Eleganz. Das vierstrahlige Großraumflugzeug mit den zwei Etagen schien uns durch das Gefunkel aus den unzähligen, hell leuchtenden Fensterluken zu begrüßen. Eine einzige Gangway war an eine der Passagiertüren im Mittelbereich angedockt. Und nur drei oder vier Leute vom Bodenpersonal schwirrten um den Riesen herum. Die Triebwerke liefen

bereits. Offenkundig war die Maschine längst abflugbereit gemacht worden, und man wartete nur noch auf die Besatzung und die Passagiere.

Die Busse stoppten, und die Türen gingen auf. Wir stiegen aus und bildeten kurz eine Traube, worin ich den Mittelpunkt einnahm. Das Handy trug inzwischen Sancta zwischen ihren Zähnen.

»Hört gut zu, Freunde«, sagte ich. »Wenn diese Männlein dort einmal etwas auseinanderdriften, gebe ich euch ein Zeichen, und wir laufen leise, aber wie der Blitz zur Gangway und verschwinden dann schnell im Flieger. Dabei darf keinem ein Mucks entweichen, geschweige denn ein Furz.«

»Francis.« Sumra deutete in Richtung des Flugzeuges. Ich folgte ihrer Pfote und sah, dass die Techniker sich in diesem Moment auf die andere Seite zu einem Wartungsfahrzeug begaben. Jedes weitere Abwarten wäre eine vertane Chance gewesen. »Los!«, sagte ich, ohne lange zu überlegen.

Wie eine Karawane auf Speed eilten wir geräuschlos zum A380, der für uns mittlerweile zum geliebten Fetisch geworden war. Aus der Vogelperspektive musste die ganze Aktion die Gestalt einer rasend schnell fortschreitenden, changierenden

Linie besitzen. Wir erreichten die Gangway, und während alle anderen die Stufen hochsprinteten, blieb ich vorsichtshalber noch unten. Zum Glück, denn so wurde mir ein Zusatzspaß vergönnt. Ich beobachtete, wie zu unseren verlassenen Bussen weitere Busse stießen, vielleicht zehn an der Zahl. Diesen entstiegen lauter alte Leutchen in feinsten Gewändern. Die Silberhaare wehten im Sommerwind, die unerschwinglichen Krawattennadeln, Arm- und Halsketten und diamantenen Ohrringe, mit denen sie behangen waren wie Piraten nach der Entdeckung des verborgenen Schatzes, warfen selbst im Zwielficht wild schillernde Reflexionen. Mensch, die hatte ich ja völlig vergessen! Keine Ahnung, wie Forster solch eine Konfusion hatte anrichten können, aber es war schon mehr als amüsan anzuschauen, wie die Superreichen, betreut und gestützt von ihren Dienern, auf keinen Fall den fliegenden Teppich nach Felipolis verpassen wollten. Einige düsten auf ihren Rollstühlen recht flott in unsere Richtung. Tut mir leid, *rien ne va plus*, dachte ich bei mir und flitzte die Gangway hinauf, nachdem auch der letzte Artgenosse im Flieger war.

Drinne erwartete mich das Taj Mahal des Flugzeugwesens. Cremefarbene Ledersitze in Reih und

Glied mit superscharfen, in die Rückenlehnen eingelassenen LCD-Monitoren, dazwischen großzügige Laufwege, und kleine Bars für Erfrischungen an jeder Ecke. Elegante Wendeltreppen führten zum oberen Geschoss, in dem es nicht weniger luxuriös zugehen mochte. Und jeder Platz proppenvoll besetzt mit den Unsrigen, die sich gebärdeten, als hätten sie diese Traumreise schon vor Ewigkeiten gebucht. Was ja irgendwie auch der Wahrheit entsprach. Nur kurz überlegte ich, ob ich mich von Gustav lossagen und hier meinen Lebensabend verbringen sollte. Aber ich konnte mich jetzt nicht mit der fernen Zukunft auseinandersetzen. Mich interessierte, was unmittelbar vor uns lag, zumal ich aus einer Fensterluke sah, dass die vermeintlichen Passbürger von Felipolis schon gefährlich nah herangerückt waren.

Ich lief schnell zum Cockpit, dessen Tür offen stand. Dort erwartete mich Sancta schon mit dem Handy zwischen den Zähnen. Noch nie zuvor in meinem Leben hatte ich einen Raum betreten, der derart exzessiv mit Elektronik vollgestopft war. Die Bezeichnung Instrumentenbrett wirkte wie eine euphemistische Verniedlichungsform angesichts des Overkills an Computertastaturen, Monitoren, Boards mit Hunderten von Schaltern,

joystickähnlichen Griffeln und virtuellen Drehreglern auf vielfarbigen Schirmen. Noch der letzte Quadratmillimeter enthielt irgendetwas zum Drücken, Schieben oder Drehen, um dessen konkrete Funktion vermutlich nicht einmal die Entwicklungsingenieure mehr wussten. Für den idealen Piloten dieser computergesteuerten Kommandozentrale kam ganz klar nur ein Computer infrage. Und genau das wollte ich mir nun zunutze machen.

Obwohl von der Besatzung noch keiner eingetroffen war, leuchteten und blinkten die Kontrollanzeigen in dem dämmerigen Licht. Offenkundig hatte eine Technikervorhut die Maschine schon startklar gemacht. Sancta ließ das Handy auf den Boden fallen, und ich wiederholte die Eingaben wie vorhin bei den Bussen. Erneut ließ ich mir die AKTUELLE POSITION durchgeben, und als diese angezeigt wurde, suchte ich mir bei OPTIONEN den Punkt GERÄTE aus. Daraufhin wurde per Livebild der Airbus präsentiert mit dem hoffnungsfroh stimmenden Zusatz CODE BEKANNT. Sancta und ich wechselten verzückte Blicke.

»Willst *du* das Reiseziel eintragen?«, sagte ich.

»Nein, tue du das nur, Liebster. Schließlich ist dieser ganze Irrsinn auf dem Mist des Klugscheißers gewachsen.«

Erneut ging ich in OPTIONEN und gab im Feature REISEZIEL ›Koroyana, Indischer Ozean‹ an. Danach berührte ich mit zitternder Pfote das OK-Feld. Augenblicklich erwachte das Cockpit aus seinem Dämmer Schlaf. Die joystickähnlichen Steuerknüppel und die Pedale unten regten sich. Auf den Monitoren begann es fiebrig zu zucken und zu rotieren, überall leuchtete es grell. Farbige Lichtsäulen bauten sich langsam auf, und Regler fuhren wie von unsichtbaren Fingern gesteuert auf und ab. Der Funkkontakt mit dem Tower setzte ein, der von unserer Seite mit einer vorgespeicherten Männerstimme aus dem Computer bedient wurde. Doch das hervorstechendste Geräusch entstand durch das plötzliche Hochfahren der Triebwerke, welches durch die immer noch offen stehende Passagiertür wie ein ehrfurchtsvolles Brüllen in das Innere der Maschine drang. Aber nur ganz kurz. Denn auch die Tür schloss sich vollautomatisch mit einem lauten Summen.

Sancta und ich sprangen auf die Ablage des Instrumentenbretts und blickten aus dem Cockpitfenster. Uns bot sich ein kuriose Bild. Draußen auf

dem Rollfeld rannte das Bodenpersonal kopflos um die Maschine herum, die Techniker fuchtelten wie wild mit den Armen, als könnten sie dadurch den Geisterpiloten und seinen Flug stoppen. Hinter unserem Rücken vernahmen wir Laute, als würde ein Ding ständig irgendwo einrasten. Wir wandten uns um und sahen, dass die normalerweise mit der Hand zu bedienenden Gasund Gemischhebel sich von ganz allein bewegten. Das Flugzeug begann loszurollen.

Aber es wurde noch kurioser. Unsere Blicke wanderten erneut nach draußen. Unten neben dem Rollfeld spielten sich Szenen ab, welche vermutlich beim Untergang der Titanic nur geringfügig anders ausgesehen hatten. Die greisenhaften Superreichen in Armeestärke hatten nun alle definitiv mitbekommen, dass sie wohl die Reise zu ihrem Superreichen-Paradies doch nicht antreten würden. Was sie nicht davon abhielt, einen oscarwürdigen Zinnober zu veranstalten. In Würde ergraute Frauen warfen sich zu Boden und beklagten mit tränenüberströmten Knittergesichtern das bittere Schicksal der Zurückgelassenen. Alte Herren lahmten mit dem immer schneller an Fahrt gewinnenden Flugzeug um die Wette, stießen dabei augenscheinlich wüste Flüche aus und deuteten mit

ihren goldbeknaufte Krückstöcken drohend in unsere Richtung. Es geschahen sogar noch Zeichen und Wunder: Die Bemitleidenswerten in den Rollstühlen erhoben sich mit Schaum vor dem Mund von ihren Sitzen, und unterstützt von *Doktor Zorn* taten sie vielleicht nach Jahren wieder erste Schritte.

Als Zeichen des grimmigen Protestes streckten die Reichen alle ihre teuer bezahlten Felipolis-Pässe empor, was so sinnvoll war wie eine Demonstration gegen die Schwerkraft. Denn es nützte alles nichts. Die millionen- und milliardenschweren Opus und Omis verschmolzen, je weiter wir uns von ihnen entfernten, zu einem einzigen wütenden und immer kleiner werdenden Mob, der fluchend und hinkend einem längst begrabenen Traum hinterherhechelte. Schließlich verschwanden sie ganz aus unserem Sichtfeld.

Ich verstand nicht viel von der Kommunikation zwischen Tower und dem anscheinend auf Spracherkennung eingerichteten Computer an Bord. Doch hatten wir jetzt offenkundig die Starterlaubnis. Denn die Maschine bog unversehens vom Rollfeld auf eine breitere Piste und rollte dann sofort los. Während schrille Alarmpiepser ertönten, dass die Passagiere nicht angeschnallt seien, preschte der

A380 im rasenden Tempo durch die Finsternis, richtete irgendwann die Schnauze himmelwärts und hob mit einem gedämpften Grollen ab. Sancta und ich polterten durch die extreme Schiefelage von der Ablage herunter, kullerten aus dem Cockpit und dann den ganzen Mittelgang entlang Richtung Heck, wobei die undankbaren Felipolis-Jünger von ihren Sitzen aus belustigt auf uns herabschauten. Schließlich landeten wir vor dem Eingang der Bordküche. Just in diesem Moment erreichte die Maschine eine einigermaßen horizontale Lage. Wir beide schüttelten uns einmal kräftig, schauten uns kurz ernst in die Augen und brachen in ein freudiges Lachen aus.

»Verdrück du dich zu den anderen, Liebste, und genieße die Vorfreude«, sagte ich, nachdem wir festgestellt hatten, dass die Sache bis hierhin sehr gut gelaufen war. »Derweil stelle ich hier einige Nachforschungen zwecks Futterbeschaffung an. Ich sterbe nämlich vor Hunger. Ich nehme an, dir und dem faulen Touristenpack dort hinten wird es nicht anders ergehen. Und wenn ich fündig geworden bin, serviert Steward Francis den ersten Gang.«

Nachdem Sancta zu den anderen geeilt war, betrat ich die Bordküche und ließ meine selbst dem kompliziertesten Instrumentarium eines

Chemielabors überlegene Nase arbeiten. Diese nahm das Aroma so verwirrend vieler Delikatessen wahr, dass mir auf der Stelle der Sabber aus den Maulwinkeln träufelte. Nur versteckten die Fressalien sich hinter Schranktüren mit Magnetschnappschlössern, die erst einmal der Reihe nach angesprungen werden mussten, damit sie aufgingen. Ob ich noch die Kraft dazu aufbringen ...

Was war das? Genau vor meinen Pfoten befand sich ein Loch. Präziser gesagt eine quadratische, nach unten aufgeklappte Bodenluke, durch die vielleicht knapp ein Mensch hindurchpasste. Vermutlich führte sie in den Frachtraum. A380 hin, A380 her, das Putzpersonal war offenkundig immer noch nicht in der effektiven Zukunft des Flugverkehrs angekommen und schlampig wie eh und je. Vielleicht sollte ich diese unerhörte Nachlässigkeit der Fluglinie melden. Die mäßig witzigen Gedanken nützten mir nichts, die krankhafte Neugier gewann wieder einmal die Oberhand. Ich steckte den Kopf durch die Luke und schaute mich um. Tatsächlich, es handelte sich um den schummerig beleuchteten Frachtraum. Abgesichert gegen Turbulenzen durch an Karabinerhaken befestigte Netze verteilten sich Kisten über Kisten, versiegelte Kunststofftonnen, sogar Strandbuggys und andere Fahrzeuge auf einer

Fläche, auf der man locker ein Basketballspiel hätte veranstalten können. Erst bei diesem Anblick wurde mir der überdimensionierte Umfang der Maschine so richtig bewusst.

Plötzlich tauchte dicht vor mir die Fratze eines Monsters auf, ein Totenkopf, den man flüchtig mit ein paar angebratenen Schinkenstreifen beklebt hat. Die Augäpfel traten billardkugelgroß aus den Höhlen, weil die Haut darum herum restlos weggeschmolzen war. Das Nasenbein, das Kinn und einige Kieferpartien schienen durch das angesengte Fleisch hindurch, und die fast schwarz gewordenen Lippen waren um das Doppelte ihres einstigen Volumens angeschwollen. Der ganze Kopf des Monsters ähnelte einer Wassermelone, von der man sorgfältig die Schale entfernt hatte: blutig rot, wässrig und stellenweise eine Kraterlandschaft.

Ehe ich reagieren konnte, packte mich Marc Forster am Nacken und riss mich zu sich herunter. Im trüben Licht richteten sich seine eiterweinenden Augen auf mich. Sein Blick bohrte sich wie das rostige Skalpell eines Horrorschirurgen in mich. Nichts als blanker Hass lag in diesem Blick, aber auch eine teuflische Vorfreude auf perverse Vergnügen, bei denen ich wohl die Hauptrolle spielen sollte. Also, der Kerl war vielleicht nachtragend ... Doch

was hatte er noch zu verlieren? Die demolierte Visage würde auch die cleverste Schönheits-OP nicht mehr hinkriegen, mochte er auch alles Geld der Welt besitzen. Angesichts dieser buchstäblich hässlichen Aussichten vermochte ich mich in seine Rachefantasien gut einzufühlen, auch wenn der Umstand, dass er diese an einem kleinen Tier abregagieren wollte, etwas albern wirkte.

»Hast wohl gedacht, dass du mir entkommst, du Bastard?«, sagte er. Es schien sich um eine Suggestivfrage zu handeln, denn immerhin hatte er mich inzwischen so fest am Nackenfell gepackt, dass dadurch meine gesamte Kopfhaut straff nach hinten gezogen wurde und ich nicht mal mehr das Maul zubekam. Eins war sicher: Wenn mir nicht ganz fix etwas einfiel, war diese Schrottansicht das Letzte, dessen ich in diesem Leben ansichtig wurde. »Du hast meine Pläne ganz schön durcheinandergebracht«, fuhr er fort. »Aber das krieg ich schon wieder hin.«

»Auch die Sache mit deiner Freddy-Krueger-Fresse?«, erwiderte ich. Nein, das tat ich natürlich nicht, sondern baumelte wie eine Tüte Abfall immer noch verzweifelt miauend zwischen seinen Fingern.

»Folter hielt ich schon immer für eine unappetitliche Zeitverschwendung. Aber in deinem Fall mache ich eine Ausnahme.«

Was soll ich sagen? Allmählich bekam ich von dem Hollywood-Schurke-Gequatsche des Kerls Kopfschmerzen. Deshalb besann ich mich auf die ureigenste Abwehrmaßnahme unserer Art. Ich ließ die Vorderpfoten blitzartig hochschnellen und zerkratzte ihm mit ausgefahrenen Krallen das eh nicht mehr zu rettende Gesicht. Blutfontänen blubberten aus den tiefen Schrammen. Forster stieß einen lang anhaltenden Schrei aus, der sich anhörte, als würde ein Fünfzig-Meter-Kran in sich zusammenbrechen. Er ließ mich fallen und taumelte mit vors Gesicht geschlagenen Händen rückwärts. Sofort sputete ich los und tauchte in das Labyrinth des umherstehenden Güterguts ein. Bittere, schmerzhaft Erfahrung hatte mich gelehrt, dass ein so entmenschter Mensch wie Forster sich von diesem blutigen Intermezzo nicht lange aufhalten ließ. Er würde mir auflauern, egal, wie lange es dauerte. Und wenn von oben nicht bald Hilfe kam - und es sah, ehrlich gesagt, nicht danach aus, - würde er mich finden und diesmal so richtig durch den Fleischwolf drehen.

Ich schlich mich um die Kisten und Tonnen auf der Suche nach einem geeigneten Versteck. Doch immer, wenn mir ein verborgener Winkel endlich sicher genug erschien, zog ich im nächsten Augenblick doch weiter, in der Hoffnung, noch etwas Besseres zu entdecken. Zu Recht, wie sich bald herausstellte. Forster hatte inzwischen die elende Jaulerei aufgegeben und wartete mit einem neuen Geräusch auf. Es waren rhythmische Schläge, gerade so, als folge er dem Takt einer nur ihm zugänglichen dämonischen Melodie. Ich lugte um die Ecke einer der Kisten und erstarrte. Der Mann, der nun statt eines Gesichts einen blutenden, glühenden Klumpen mit einem einzigen brauchbaren Auge zu besitzen schien, hatte irgendwo eine Eisenstange aufgelesen. Wie es seine sadistische Ader verlangte, drosch er damit wahllos auf alles ein, was um ihn herum stand. Selbst vor Luxuskarossen machte er keinen Halt. Es sollte wohl die Ouvertüre zu der Musik sein, die ich in Kürze nicht nur zu hören, sondern auch am eigenen Leibe zu spüren bekommen sollte. Es war wirklich ein Jammer, dass wir diesen Psychopathen nicht ein paar Minuten länger im Ofen hatten braten lassen!

Meine Augen überflogen in rasender Geschwindigkeit die Umgebung: Kisten, Kisten,

Kunststofftonnen, Kunststofftonnen, irgendwelche undefinierbaren Gerätschaften, vermutlich Pumpen, ein Motorrad, und ein jeder Gegenstand so weit von dem nächsten entfernt, dass ein Dahinter- oder Darunterkriechen keinen rechten Erfolg versprach. *Bäng ...! Bäng ...! Bäng ...!* Die Schläge kamen näher. Großer Gott, hörte denn da oben niemand diesen Lärm?

Mit einem Mal blieb mein Blick an der rechts gelegenen Wand haften. In zirka einem Meter Höhe war dort ein riesiger Plexiglaskasten angebracht. Augenscheinlich ließ er sich genauso wie die Schranktüren in der Bordküche durch ein Magnetschnappschloss ganzseitig aufdrücken. Darin prunkte eine unübersichtliche Anzahl von roten, blauen und gelben Tasten. Um deren Zweck zu kapieren, musste man wohl vorher ein Ingenieursstudium absolviert haben. Aber vielleicht auch nicht. Denn neben jeder Taste war ein Piktogramm angebracht, das die dazugehörige Funktion in extrem vereinfachter Darstellung erklärte. Mal zeigten diese abstrakten Bilder eine im Boden verankerte Hebebühne, mal einen von der Decke baumelnden Haken eines vorinstallierten Krans. Wie ein durchgedrehter Scanner tastete ich die Bildchen eins nach dem anderen ab und versuchte,

mir auf das jeweils Dargestellte einen Reim zu machen. Da stieß ich auf eine bestimmte Darstellung, die mich schier elektrisierte. Sie glich einer Offenbarung ...

Hinter meinem Rücken vernahm ich den lautesten Schlag, seitdem Forster mit der brachialen Trommelei angefangen hatte. Ich fuhr herum und sah ihn in etwa fünf Metern Entfernung im Gang zwischen den Kisten stehen. Er hatte mich endlich gefunden. Gern hätte ich noch hinzugefügt, dass er dabei sardonisch lächelte, doch leider gestattete ihm dies seine kaputte Gesichtsmotorik nicht mehr. Stattdessen blickte er mich durch das eine heil gebliebene Auge wie ein just in Verwandlung begriffener Zombie an und ließ dabei die Stange in der Hand schwingen.

Ich wandte mich ab und katapultierte mich mit den Hinterbeinen zum Kasten hoch. Mein Körper knallte mit voller Wucht gegen das Plexiglas, woraufhin das Schnappschloss aufsprang und die Tür sich einen Spaltbreit öffnete. Als ich zu Boden fiel, vernahm ich hinter mir Forsters Schritte, die sekundlich näher kamen. Erneut machte ich einen Satz hoch zum Glaskasten, flutschte durch den Spalt hindurch und landete gerade noch auf dem kleinen Vorsprung der Unterseite. Dann drehte ich mich

vorsichtig um und zog mit einer Pfote die Tür wieder zu. Das Schnappschloss klackte wieder ein. Ich saß jetzt im sprichwörtlichen Glashaus.

Forster - oder was von ihm noch übrig geblieben war - blieb vor dem Kasten stehen und schaute mich durch das Plexiglas etwas ratlos an. Es war ihm anzumerken, dass er meine Aktion für baren Unsinn hielt, konnte er doch genau wie ich gegen die Tür drücken, um sie zu öffnen. Dass ich in der Lage gewesen war, mich aus eigener Kraft in diesen Kasten zu bugsieren, zeugte vielleicht von der viel gerühmten Geschicklichkeit der Felidae, aber keineswegs von zielgerichteter Planung. Zumindest mochte er als gelernter Zoologe das vielleicht denken.

Noch ein letztes Mal studierte ich die verheerende Fratze des Scheusals. Ich will nicht sagen, dass der Mann mir mit einem Mal leidtat, aber wenn ich so ausgesehen hätte wie er, hätte ich schleunigst einen Verbandskasten gesucht - oder zumindest einen anständigen Therapeuten, der mich ein Leben lang betreute. Selbst die wenigen Stellen, an denen eben noch fadenscheinig die Schädelknochen durch Haut verdeckt waren, schienen durch meine Krallenattacke aufgeplatzt zu sein. Das ganze Gesicht war eine einzige Pizza Margherita.

Forster hob die Stange in die Höhe, um gegen die Tür zu schlagen.

»Ich hörte, dass du unsere Sprache verstehst«, sagte ich hinter dem Glas.

Er hielt inne, und die abgebrannte, blutige Partie, wo sich einst seine Augenbrauen befunden hatten, kräuselte sich.

»Fragt sich nur, ob du es auch auf Spanisch kannst.«

»Hä?«, machte er.

»HASTA LA VISTA, BABY!«

Ich griff hinter mich und drückte auf den roten Knopf, neben dem ein Piktogramm den Teil des Flugzeugbodens illustrierte, der zwecks Beladens der Güter komplett ausgefahren werden konnte. Und tatsächlich, in der Mitte tat sich sofort der gesamten Breite nach ein Schlitz auf, an dessen Kanten kleine Lichter blinkten. Der Schlitz verwandelte sich in Rekordgeschwindigkeit zunächst in einen düster klaffenden Spalt und schließlich in ein Leck von ungeheuerlichem Ausmaß. Ich nahm an, dass wir uns inzwischen auf zehntausend Metern Höhe befanden. Doch vermutlich spielte es für das, was danach geschah, keine wesentliche Rolle mehr.

Durch den plötzlichen Unterdruck im Frachtraum und den ungeheuren Sog von draußen wurden die wenigen Transportgüter, die nicht festgeschnallt waren, der Reihe nach in den schwarzen Schlund gezogen und verschwanden wie durch ein Fingerschnippen. Marc Forster wurde schlagartig nach hinten gerissen, konnte sich jedoch im letzten Moment an einem Sicherheitsnetz über einer der Kisten festkrallen. Seine Füße hoben sich unwillkürlich vom Boden, der ganze Körper geriet schwebend in die Horizontale, sodass er wie eine schwere Fahne im Brachialsog flatterte. Dabei starrte er mich mit seinen blutigen Billardaugen so giftig an, als hätte er noch ein Ass im Ärmel. Ich dagegen verkniff mir ein Grinsen. Aber es nützte alles nichts. Marc Forsters Kräfte erlahmten, außerdem hatte im Frachtraum ein jäher Temperaturwechsel in Richtung Arktiskälte stattgefunden. Die ersten Finger lösten sich vom Netz, dann eine Hand und am Ende ließ auch die zweite Hand los. Der Mann, der sich durch trickreiche Planung dreißig Milliarden Euro und noch viel mehr einverleiben wollte, rotierte noch eine Weile wie ein frei schwebender Kreisel in der Luft, bis er wie von einem böartigen Staubsauger in die frostige Nacht hinausgerissen wurde.

Ich drückte den Knopf und wartete ab, bis sich der Spalt im Boden wieder geschlossen hatte und einigermaßen zivile Temperaturen eingekehrt waren. Danach klackte ich die Tür auf und sprang aus dem Glaskasten herunter. Ein paar Minuten lang ließ ich mir die ganze Geschichte noch durch den Kopf gehen. Ich wollte daraus ein philosophisches Resümee für mich, am besten für die ganze Welt destillieren, Herzl nicht unähnlich. Doch dann nagte der Hunger mit derartiger Macht an mir, wie es Forster mit seiner ganzen Niedertracht nicht geschafft hatte. Und ich fand: *Das ist es!*

Was war noch? Der Lachs an Bord schmeckte hervorragend, die Schnitzel so lala, die Krabben waren ein Traum, der Fruchtjoghurt exquisit und erst recht diese dünnen, würzigen Würstchen - wo um Himmels willen kriegte man die bloß her? Na ja, die Sauerei mit dem Erdbeereis und der Schlagsahne, welche die freche Horde auf dem Teppichboden angerichtet hatte, hätte wirklich nicht sein müssen. Das gehörte sich einfach nicht.

Wir hatten wohl am Ende gedöst und geschlafen, sodass wir gar nicht bemerkten, dass wir durch unterschiedliche Zeitzonen rauschten. Dann aber

erwachten wir alle gleichzeitig, rappelten uns auf und starrten mit irrem Blick aus den Fensterluken. Ganz weit, weit unter uns tauchte mit einem Mal Felipolis im grenzenlosen Azur des Ozeans auf, ein unberührtes Eiland ähnlich einer Jungfrau, die sich für unseren Empfang in ein besonders saftiges Grün gekleidet hatte. Der A380 schwenkte mit einer scharfen Linkskurve auf die Insel zu und steuerte die Landebahn an. Die Wellen mit ihrem zucker-gussweißen Schaumkronenkamm, die den Traumstränden unermüdlich entgegenleckten, die ewig rauschenden Palmenwälder, die von einer Armada von exotischen Vögeln heimgesuchten Täler und Schluchten, der endlose Horizont mit den pittoresken Schäfchenwolken - das alles wartete auf uns und ließ uns frohlocken.

Wie lange wir wohl hier bleiben durften? So lange, bis man uns mit Gewalt aus dem Paradies vertrieb! Denn ich konnte mir lebhaft vorstellen, dass Gustav und die Besitzer der anderen Artgenossen inzwischen Alarm geschlagen hatten, als sie merkten, dass alle ihre Lieblinge über Nacht verschwunden waren. Klammheimliche Schadenfreude war deswegen mehr als angebracht. Sie sollten ruhig eine hübsche Weile lang erleiden, wie es ist, ohne uns zu leben. Ich durfte nur nicht vergessen,

Junior über das Handy eine Mail zu senden und ihn und Blaubart darüber aufzuklären, wie die Geschichte ausgegangen war. Adresse: junior89@web.com.

Klar, irgendwann würden sie uns wieder einsammeln und in unsere Heime zurückverfrachten. In die Knechtschaft, wie der selige Herzl es wohl ausgedrückt hätte. Aber bis dahin standen uns Tage, vielleicht sogar Wochen bevor, in denen wir einen Urlaub genießen konnten, wie ihn noch kein Zweibeiner erlebt hatte. Nicht einmal ein Multimilliardär. Blieb die Frage, wem Felipolis nun tatsächlich gehörte. Aber wollte ich die Antwort wirklich noch wissen? Und wenn ich sie erfahren könnte, würde es mich interessieren? ›Nur Meschuggene und Menschen wiegen sich in einer trügerischen Sicherheit, indem sie sich einer Nation, einem Staat oder einem bestimmten Landstrich zugehörig fühlen. Diese vergehen schneller, als man gucken kann. Was bleibt - sind immer nur wir! Heute hier, morgen dort. Je nachdem, wo das Futter besser schmeckt‹, hatte Herzl gesagt. Obwohl er mich mit dieser Aussage nur hatte täuschen wollen, hatte er doch unfreiwillig den Nagel auf den Kopf getroffen. Jeder, aber auch wirklich jeder hatte seine eigene,

ganz persönliche Felipolis. Nicht in seinem Besitz, sondern im Herzen.

Mit diesen beschwingten Gedanken gingen wir in den Landeanflug, Sancta und ich Kopf an Kopf. Und ohne dass wir uns darüber austauschen mussten, wussten wir ganz genau, was unsere Heimat, unser Staat oder meinetwegen auch unsere Felipolis in Wahrheit war: unsere Liebe.

Danksagung

Ein riesiges Dankeschön an Christoph Pfeiffer, der
Freund Herzl die wienerisch-jiddische Stimme ver-
liehen hat.

Copyright © Diana Verlag, München, 2010 in der Verlagsgruppe Random House GmbH Redaktion | Lisa Kuppler Alle Rechte vorbehalten

978-3-641-04894-5
eISBN : 978-3-641-04894-5

www.randomhouse.de

